

Kommissar X - Die letzte Szene spielt der Tod

von A. F. Morland

ISBN: 3-8328-1122-2

©copyright 2001 by

readersplanet



Für Geld legte er die schönsten Brände.

Jeremy Ballantine war der beste Brandstifter, den es zwischen der Ost- und der Westküste gab. Er arbeitete schnell, sauber und absolut zuverlässig. Und die klingende Münze, die er dafür einstrich, konnte sich sehen lassen. Jede größere amerikanische Stadt, die etwas auf sich hielt, konnte zumindest auf einen Brandfall hinweisen, der auf Ballantines Konto ging. Natürlich wußten das nur Ballantine selbst und sein jeweiliger Auftraggeber.

Diesmal war New York an der Reihe.

Noch ahnte die Metropole nichts von ihrem unfäßbaren Glück. Es war kurz vor Mitternacht. Ballantine kam in einem gestohlenen Volkswagen den Kings Highway angerollt. Endstation war bei Flatlands. Hier besaß der EAGLE-Filmverleih sein reich sortiertes Lager. Die Filme von EAGLE liefen in den Kinos des ganzen Kontinents. Jedes Kind kannte das Zeichen dieser Verleihfirma: einen Adler mit aufgerissenem Schnabel, bösem Blick und ausgebreiteten Schwingen - eine Filmrolle in den Krallen.

Dieses Zeichen prangte auch an jenem Bau, dem sich Ballantine nun zu Fuß näherte. Er war hier schon am Tag vorbeigefahren, um sich mit der Örtlichkeit vertraut zu machen. Nun huschte er mit schnellen Schritten durch den Schatten der schmalen Gasse, die genau vor einem der vier EAGLE-Notausgänge endete. Der Brandstifter erreichte die Tür. Natürlich war sie abgeschlossen, aber Ballantine wurde mit dem Schloß in einer Minute fertig. Behutsam zog er die Tür auf. Vor ihm lag die Feuertreppe, die er schnell hinaufstieg. Wenig später betrat er das saalähnliche Lager der Verleihfirma. Auf Metallregalen lagen die Filmdosen gestapelt. Herz, Schmerz, Krimi, Western, Problemstreifen... alles war vorhanden. Und alle würde in Kürze von Ballantines Feuer aufgefressen werden.

Er legte in jeder Ecke ein zigaretzenschachtelgroßes Holzkästchen aus, nachdem er jeweils kurz daran hantiert hatte. Dann zog er sich schnell zurück. Mehr war für ihn nicht zu tun. Alles andere verrichteten nun seine kleinen raffinierten Feuerwerke.

Nachdem er sich wieder in den geklauten Volkswagen geschwungen hatte, warf er einen unterkühlten Blick auf seine Digital-Uhr. Nach ein paar Sekunden sagte er: "Jetzt."

Und im gleichen Augenblick verwandelte sich das EAGLE-Filmlager in eine infernalische Flammenhöhle.

*

Natürlich hatte die herbeigeraste Feuerwehr die wertvollen Filmkopien zu retten versucht, doch letztlich hatte man sich damit begnügen müssen, zu verhindern, daß das wütende Feuer das ganze Haus vernichtete und womöglich auch noch auf angrenzende Gebäude übergrieff.

Ballantine verbrachte einen herrlichen, unbeschwerten Tag in New York. Er war ein Lebemann, gab gern Geld aus, kleidete sich elegant und teuer, und seine männlich-markanten Züge, das pechschwarze Haar und der sorgfältig gestutzte Errol-Flynn-Bart gefielen den Frauen überall.

Als die Dämmerung über New York hereinbrach, traf Ballantine gewissenhaft seine Vorbereitungen, um die nächste Feuersbrunst zu legen. Wieder handelte es sich um ein Filmlager. Nur Ort und Namen wechselten. Anschlag Nummer zwei sollte nahe dem Jumper

Valley Park erfolgen; die Firma, gegen die diese Aktion gerichtet war, nannte sich ENTERPRISE-Filmverleih.

Ballantine kam durch den Park. Wie ein müßiger Spaziergänger schlenderte er dahin. Kein Mensch sah ihm an, wie genau er seine Umgebung in Augenschein nahm. Diesmal befand sich das Filmlager im Keller. Die herrschende Unordnung störte den Brandstifter. Er stolperte über eine verbeulte Filmdose. Sie schepperte laut. Unwillkürlich hielt Ballantine den Atem an. Zwei Minuten ließ er verstreichen. In dieser Zeit bewegte er nicht einmal den kleinen Finger, und wenn es ihm möglich gewesen wäre, die Herzschläge zu stoppen, dann hätte er es getan. Erst als er sicher war, daß er mit dem Scheppern der Filmdose niemanden alarmiert hatte, setzte er seinen Rundgang durch den Lagerraum fort.

Um nicht noch mal zu stolpern, knipste er seine Kugelschreiberlampe an. Der hauchdünne Strahl traf nach kurzem Weg auf eine braune Schachtel. Daraus tauchte ein niedlicher Katzenkopf auf. Das Tier miaute, als hätte es Hunger, und leckte sich mit seiner rosigen Zunge das Mäulchen.

Ballantine legte zunächst seine Feuerspender aus. Dann eilte er zur Katzenschachtel zurück. Er faßte schnell hinein, erwischte das Tier beim Balg und hob es heraus.

"Tut mir leid, Baby", sagte er. "Hier kannst du nicht bleiben. Hier wird es in wenigen Minuten verdammt heiß werden. Besser, du kommst mit."

Er setzte die Katze im Park aus und war davon überzeugt, ein gutes Werk getan zu haben. Daß sein Feuer inzwischen die Filmrollen des ENTERPRISE-Verleihs auffraß, störte ihn nicht im mindesten. Davon lebte er ja schließlich.

*

Tags darauf gab es wegen der beiden Brände große Schlagzeilen in der Tagespresse. Es war Sonntag. Ballantine frühstückte in seinem Hotelzimmer und las mit sichtlichem Vergnügen die Kritiken, die man über seine Arbeit verfaßt hatte. Er fand sie durchwegs positiv. Die Metropolen Police stand vor einem Rätsel. Nach dem zweiten Brand schien sich in Polizeikreisen eine gewisse Unsicherheit breitzumachen. Diese Unsicherheit übertrugen die Reporter mit ihren Artikeln auf die Öffentlichkeit. Wilde Spekulationen tauchten auf. Ein Terroranschlag? Ein Racheakt? Oder einfach die Tat eines gefährlichen Verrückten, der es gern brennen sah? Ballantine amüsierte sich über die Berichte. Es freute ihn, daß Polizei und Presse wie immer, wenn er an der Arbeit war, meilenweit am wahren Täter vorbeipeilten.

Nach dem Frühstück fand Ballantine Zeit für einen kurzen Kirchenbesuch. Er stiftete da dem Heiligen Antonius zwei Kerzen, und während er diese an der Flamme einer anderen Kerze anzündete, dachte er daran, daß er sich jetzt nur noch das Filmarchiv der IBS-Fernsehgesellschaft vornehmen mußte. Dann war sein Auftrag bis aufs i-Tüpfelchen erledigt.

Zu Mittag speiste er in einem netten Restaurant in Little Italy. Die Leute da begegneten ihm mit einer überschwänglichen Freundlichkeit. Der dicke Wirt rieb sich vor Freude die Hände heiß, als Ballantine ihm sagte, daß er noch nirgendwo bessere Scampis gegessen hätte.

Dann kam der Abend, und Jeremy Ballantine ging zum drittenmal an die Arbeit. Er war ein wenig abgespannt. Normalerweise schlug er sich nicht gern gleich drei Nächte hintereinander um die Ohren. Das schwächte die Konzentrationsfähigkeit, und die war gerade bei seinem Job von größter Wichtigkeit. Weil sein Auftraggeber jedoch darauf bestanden hatte, daß er die Sache so rasch wie möglich durchzog - und obendrein die Kasse stimmte - machte er sich in dieser dritten Nacht wieder daran, kunstgerecht ein Feuer zu legen, wie man es von ihm erwarten durfte.

Es gab eine Panne.

Ballantine erreichte zunächst ohne Schwierigkeiten den vierten Stock des IBS-Gebäudes. Alles schien zu klappen, wie geplant. Keine Menschenseele befand sich zu dieser späten Stunde im Filmarchiv. Ballantine verursachte nicht das geringste Geräusch. Deshalb traf es ihn wie ein Schock, als ihm plötzlich das grelle Licht einer klobigen Stablampe ins Gesicht knallte.

"Keine Bewegung!" rief eine tiefe Stimme hinter der Lampe. Ballantine konnte niemanden sehen. Er war geblendet. Er vermutete, daß er es mit dem Nachtwächter zu tun hatte.

Langsam hob er die Hände. Die Lampe kam näher. Schlurfende Schritte. Ein alter Mann, dachte Ballantine sofort. Er wußte, daß er ihn töten wußte. Schließlich hatte der Mann sein hell beleuchtetes Gesicht vor Augen. Diese Entwicklung war Ballantine unangenehm, aber er würde den Mord begehen, das stand für ihn außer Frage. Er wußte es tun. Er hatte keine andere Wahl.

Der Nachtwächter blieb stehen. Seine Stimme klang spöttisch. "Ich frage erst gar nicht, was Sie hier zu suchen haben. Ich kenne die Antwort."

"Ich muß heute nachmittag hier irgendwo meine Pfeife liegengelassen haben..."

"Papperlapapp!" erwiderte der Mann hinter der grellen Stablampe. "Mann, für wie dämlich halten Sie mich eigentlich? Ich kann lesen. Und ich kann kombinieren. Vorgestern brannte das Lager des EAGLE-Filmverleihs aus. Gestern nacht fraß ein verheerendes Feuer sämtliche ENTERPRISE-Filme. Und heute nacht ertappe ich Sie im Filmarchiv der IBS-Fernsehgesellschaft. Ich habe meine Lektionen immer brav gelernt, mein Lieber. Und ich kann zwei und zwei zusammenzählen. Dazu brauche ich nicht mal die Finger." Die Stimme wurde jetzt hart. "Sie kommen mit! Und keine Mätzchen. Ich bin bewaffnet und würde Sie ohne zu zögern über den Haufen schießen!"

Seufzend machte Jeremy Ballantine einen Schritt auf den Nachtwächter zu. Er gab sich den Anschein, als würde er sich in sein Schicksal fügen. Doch dann tauchte er plötzlich unter dem grellen Lichtstrahl weg. Gleichzeitig federte er mit ausgestreckten Armen vorwärts. Seine Finger berührten Stoff. Sie verkrallten sich sofort darin. Als er den schweren Mann herumriß, stieß dieser einen wütenden Fluch aus. Dann peitschte ein Schuß. Ballantine spürte die Kugel sengend heiß an seiner Wange vorbeistreichen. Das machte ihn rasend. Zornig hämmerte er seine Fäuste in den schwammigen Körper. Die Stablampe fiel, und dann klapperte auch der Revolver zu Boden. Ein Schwinger beförderte den Alten weit weg. Ballantine hatte Zeit, den Revolver des Nachtwächters aufzuheben. Er sah die Umrisse des Mannes. Sie hoben sich deutlich vor dem großen Fenster ab. Der Alte dachte nicht daran, schon aufzugeben. Im Gegenteil. Fluchend kam er angestürmt. Die erste Kugel stoppte ihn ruckartig. Die zweite Kugel schleuderte ihn zurück. Seine Arme sausten hoch. Der dritte Schuß hob ihn regelrecht aus. Er krachte mit dem Kreuz gegen die Fensterscheibe. Sie brach, und der alte Mann stürzte vier Stockwerke in die Tiefe.

In größter Eile verrichtete Ballantine nun seine Arbeit. Und dann hatte er nur noch den Wunsch, schleunigst von hier wegzukommen.

*

Captain Tom P. Rowland, der gewichtige Leiter der Mordkommission Manhattan C/II, packte gerade das Brötchen aus der fettigen Papierserviette, als das Telefon läutete. Innerlich zerrissen schwankte der Captain zwischen Pflichtbewußtsein und Hunger. Er fand wie immer in Gedankenschnelle die richtige Einstellung: "Wer nichts ißt, kann nicht arbeiten." Daraufhin biß er so herzhaft ins Brötchen, daß er sich dabei fast an zwei Fingern verletzt hätte, nahm den Hörer von der Gabel und meldete sich mit vollem Mund. Der Anrufer konnte nur erraten, daß er richtig verbunden war. Tom hörte sich den kurzen Bericht an, erhob sich dann und trabte aus seinem Büro, nachdem er - nur noch mit halbvollem Mund - versprochen hatte, sich des Falles sofort anzunehmen. Während der Captain seine Männer auf Touren brachte, wanderte der Rest des Brötchens seine Speiseröhre hinunter. Danach hatte er Sodbrennen und verzog mißmutig das Gesicht.

"Zahnschmerzen?" fragte ihn Lieutenant Ron Myers, sein schlaksiger Stellvertreter.

"Wie kommst du denn darauf?"

"Dein Gesicht... Es gefällt mir nicht."

"Denkst du, mir gefällt deine sommersprossige Visage? Die längste Zeit frage ich mich schon, was die Mädchen eigentlich an dir finden."

Ron Myers grinste anzüglich. "Sie finden das, was sie bei dir vergeblich suchen."

"Und das wäre?"

"Das kannst du dir aussuchen."

Sie fuhren mit dem Paternoster vom vierten Stock runter ins Erdgeschoß.

Der Lieutenant holte einen Chevrolet von der Wagenbereitschaft. Fünfzehn Minuten später trafen sie beim IBS-Gebäude ein. Inzwischen war es zwei Uhr früh geworden. Trotzdem gab es eine Menge Neugieriger. Einige von ihnen trugen Schlafanzüge unter ihrem Mantel. Immer noch kämpften die Löschmannschaften mit dem Feuer. Rowland stieg über die zahlreichen Schläuche hinweg. Rot glühte die Nacht. Zischend schlugen die grellen Flammenzungen aus den Fenstern des vierten Stocks. Ein Coup-Ring drängte die Schaulustigen zurück. Die ersten Zeitungsreporter trafen ein. Sie wollten wissen, was der Captain zu diesem dritten Brand zu sagen hatte.

"Hören Sie, ich bin eben erst angekommen!" schnauzte Rowland die lästigen Leute an. Er wandte sich an Myers. "Ich bitte dich, Ron, halte mir diese Aasgeier vom Leib, sonst drehe ich einem von ihnen den Hals um."

"Sie waren auch schon mal freundlicher, Captain!" rief ein vorlauter Kerl mit krummen Beinen und einem langen, handgestrickten Schal, den er viermal um den dünnen Hals gewickelt hatte.

Der Captain grinste den Mann herausfordernd an. "So? Wann denn?"

"Als Sie mit unserer Hilfe den Bombenleger zu fassen hofften!"

Tom nickte. „Ach ja. Daran erinnere ich mich. Hat dann aber doch nicht mit euch geklappt. Seitdem bin ich sauer auf euch. So. Und nun machen Sie Platz, mein Lieber. Wir werden nicht vergessen, Sie und Ihre Kollegen zu gegebener Zeit nach bestem Wissen und Gewissen zu informieren."

Rowland wandte sich um und ging weiter. Der Reporter wollte dem Captain auf den Fersen bleiben. Ron Myers hielt den hartnäckigen Mann am Ärmel zurück. "Ich kann Ihnen nur raten, den Captain jetzt lieber nicht zu reizen. Sie wollen mit Ihrem Job noch längere Zeit Geld verdienen, nehme ich an. In dem Fall wäre es klüger, den Captain bei seiner Arbeit nicht zu behindern. Er kann sehr ungemütlich werden, wenn man ihn ärgert. Ein Fingerschnippen von ihm genügt, und Sie sind Ihren Posten los."

Das reichte. Der Mann blieb stehen.

Zwei Uniformierte wandten sich dem Captain zu. Sie bewachten den Toten. Der Leichnam war mit Packpapier zugedeckt.

"Woher die nur immer so schnell das Packpapier nehmen", wunderte sich Captain Rowland kopschüttelnd. Er blickte den nachkommenden Lieutenant an, wollte von diesem jedoch keine tiefschärfende Erklärung zu seiner Bemerkung hören. Er beugte sich über den Toten, hob das Papier hoch und warf kurz einen Blick auf das bleiche, verzerrte Gesicht des Nachtwächters. Ein Kranz eisgrauer Haare lag um den zerschmetterten Kopf.

Tom schaute zum brennenden vierten Stock hoch. "Schon wieder ein Filmarchiv. Wie viele davon gibt es eigentlich in New York?"

"Keine Ahnung", sagte Lieutenant Myers.

"Wenn wir das wissen, wüßten wir, wie oft es in unserer Stadt noch brennen wird", knurrte Tom verbittert. Und mit finsterner Miene fügte er hinzu: "Bisher war der Kerl, auf dessen Konto die Feuerchen gehen, nichts weiter als ein ganz ordinärer Brandstifter. Ab heute ist das anders. Jetzt ist er ein Mörder!"

*

Der Montagmorgen war mit einem strahlendblauen Himmel gesegnet. Im Central Park hing kein Blatt mehr an den Bäumen. Es war so kalt, daß selbst die Eisbären überlegten, ob sie den Ofen anmachen sollten. Jo Louis Walker hatte ein Wochenende hinter sich, dessen

Nachwirkung einer Frischzellenkur gleichkam. Zwei Tage hatte er sich nicht aus seinem Bungalow in Kings Point, am Long Island Sound, hinausgerührt. Zwei Tage war er von seinem Hausfaktotum, dem guten alten Mac Potter, und dessen "Zimmerlinde" nach allen Regeln der Kunst verwöhnt worden. Nun kehrte er nach Manhattan zurück, um sich aufgefrischt und tatendurstig wieder in die Arbeit zu stürzen.

Er lenkte seinen silbergrauen Mercedes in die 7th Avenue.

Vor Musi's Bar & Grill fegte der pferdegesichtige Keeper den Bürgersteig. Das war Charley, die geschwätzigste Großmaultype, die Jo kannte. Walker klopfte kurz auf die Hupe. Charley - alle Welt nannte ihn so, obwohl er ganz anders hieß, warf den Pferdekopf hoch, bleckte die großen Zähne, als er Jos Wagen erkannte, und winkte mit dem Besenstiel.

Dann verschwand der Silbergraue in der Einfahrt zur Tiefgarage.

Gut gelaunt trat Jo Walker wenig später im 14. Stock aus dem Lift. An der Tür, auf die er zuing, stand: DETEKTEI WALKER - BÜRO FÜR PRIVATE ERMITTLUNGEN. Jo öffnete die Tür. Der personifizierte Sonnenschein saß im Vorzimmer.

April Bondy. Sie war Walkers Detektiv-Volontärin. Die emsige Biene stammte aus dem Mittelwesten, aus Minneapolis, Minnesota. Eigentlich war sie nach New York gekommen, um hier als Mannequin Karriere zu machen. Doch erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.

Das 24jährige hübsche Mädchen schüttelte die hellblonde Haarfülle zurück und setzte ein Lächeln auf, das jeden Heizstrahler ersetzte.

"Guten Morgen, Chef."

Jo trat freundlich nickend ein. Er schloß die Tür. "Ein neues Kleid?" fragte er.

April stand auf und kam hinter dem Schreibtisch hervor. Das Flanellkleid war raffiniert geschnitten. Freude darüber, daß Jo ihre Neuerwerbung nicht übersehen hatte, funkelte in den Augen des gutgewachsenen Mädchens.

Sie drehte sich einmal um die eigene Achse. Wie sie das machte, bewies, daß sie noch nichts von dem verlernt hatte, was man ihr in der Mannequinschule beigebracht hatte.

"Gefällt es dir?" fragte sie mit ihrer angenehmen Stimme.

Jo hatte Gelegenheit, sie von allen Seiten zu bewundern. Lächelnd meinte er: "O ja. Es gefällt mir alles."

"Du sprichst doch hoffentlich vom Kleid."

Jo schmunzelte. "Hattest du nicht diesen Eindruck?"

"Wie war's in der Einöde?" erkundigte sich April.

"Erquickend. Jetzt kann ich wieder Bäume entwurzeln."

"Das trifft sich gut. Robin Flack hat bereits zweimal angerufen", fand Walkers Sekretärin eine zwanglose Überleitung zum beruflichen Teil. "Er hat wegen dieser Brände alle Zustände. Der Schaden soll in die Millionen gehen. Und Robin Flacks Versicherungsgesellschaft muß bis zum letzten Cent dafür aufkommen."

Jo lächelte. "Wetten, man mußte ihn mit Essig waschen, als man ihm die Schadenssumme nannte?"

"Jeder hängt eben nicht so wenig am schnöden Mammon wie wir beide", gab April Bondy lachend zurück.

Jo rückte sich die Krawatte zurecht. "Dann will ich mal versuchen, dem guten Mr. Flack ein ordentliches Honorar herauszureißen."

"Schäm dich, seine Notlage so auszunützen."

Jo wies mit einer Handbewegung um sich und auf seine Assistentin. "Schließlich muß das alles ja mit Geld erhalten werden. Ist nicht gerade billig."

"Nun mach aber einen Punkt. Als Mannequin könnte ich sechzig Dollar in der Stunde verdienen. Das zahlst du mir nie."

"Dafür bekommst du von mir etwas, das dir sonst niemand geben kann."

"Und das wäre?"

"Meine bedingungslose Zuneigung."

"Wenn ich mir das Nerzcape kaufe, das mir so gut gefällt, werde ich versuchen, deine bedingungslose Zuneigung in Zahlung zu geben. Dann wird sich zeigen, was sie wert ist", sagte April.

Jo schüttelte amüsiert den Kopf. "Unbescheidenheit, dein Name ist Weib." Er machte kehrt und verließ sein Büro wieder. Charley war immer noch am Kehren, als Jo aus der Tiefgarage heraufkam. Dasselbe Spiel wiederholte sich. Jo hupte und Charley winkte mit dem Besenstiel.

Von den Bränden wußte jedermann in der Stadt. Sogar die Blinden und Taubstummen. Jo gehörte weder zu den einen noch zu den anderen, und er hatte die TV-Meldungen sowie die Rundfunk-Nachrichten mit größtem Interesse verfolgt. Dreimal hatte es in Filmarchiven gebrannt. Das hatte so wenig mit Zufall zu tun wie die Tatsache, daß der Hudson nicht bergauf fließt. Drei Nächte. Drei Brände. Und einmal - beim letztenmal - hatte es sogar einen Toten gegeben. Außer diesen Fakten kannte Jo Walker auch noch die Namen der Geschädigten: EAGLE, ENTERPRISE UND IBS-TV-Anstalt. Und natürlich gehörte auch die New York Global Insurance zur Gruppe der Geschädigten. Wen wundert es da, daß der Direktor dieser Versicherung, Robin Flack, in seinem holzgetäfelten Büro auf Hochtouren rotierte.

Der Versicherungspalast kratzte in der 59. Straße die Wolken. Jo Walker ließ sich von einem katapultähnlichen Expreslift zur letzten Etage hochschießen. Jo stieg aus dem Lift. Es war die letzte Chance gewesen, denn ein Stockwerk höher begann bereits der Himmel. Es roch nach Fichtennadeln. Der Duft kam aus der Sprühdose. Türen, Wände und Sisalläufer waren in einem für das Auge angenehmen Lindengrün gehalten.

Jo Walker, der den Beinamen Kommissar X hatte, trat in ein Vorzimmer, aus dem man mit ein paar Gipswänden im Handumdrehen eine geräumige Dreizimmerwohnung hätte machen können. An einem überdimensionalen Schreibtisch saß ein Mädchen aus weißem Porzellan, sie hob den puppenhaften Kopf und bekundete damit, daß in ihren weißen, zerbrechlichen Gliedern Leben pulsierte. Sie hatte langes, seidiges schwarzes Haar, die Wimpern konnte sie abends in die Nachttischlade legen, vielleicht auch den Busen, er ragte ein bißchen zu unnatürlich spitz in den Raum.

Große rehbraune Augen blickten Jo fragend an.

"Mein Name ist Walker", sagte er mit einem Lächeln, von dem er wußte, daß es bei Mädchen dieses Schlages ankam.

Sie erhob sich, als hätte ihr Jo die Nationalhymne vorgepfeifen.

"Ah, Mr. Walker" Das Mädchen war auf einmal von einer umwerfenden Herzlichkeit. "Furchtbar nett, daß Sie so schnell zu uns gekommen sind. Der arme Mr. Flack. Er hat bereits nach Tausendguldenkrauttee verlangt."

Jo grinste. "Tausendgulden... Kommt das nicht ein bißchen teuer?"

Das schwarzhaarige Mädchen wies auf eine Mahagonitür. "Mr. Flack erwartet Sie voller Ungeduld."

"Dann will ich ihn nun erlösen", sagte Jo und startete auf die Tür los. Aus den Augenwinkeln sah er, daß das Girl nach dem Telefonhörer griff. Es war ein weiter Weg bis zur Tür, und als Jo sie - nachdem er einmal kräftig angeklopft hatte - aufmachte, legte Robin Flack gerade den Hörer auf die Gabel zurück.

Ein Neunzigjähriger aus dem Altersheim konnte einen rüstigeren Eindruck machen als Flack. Gramgebeugt kam der fünfzigjährige Versicherungsdirektor dem Privatdetektiv entgegen. Er streckte Jo beide Hände entgegen, wie es schien, nicht um ihn zu begrüßen, sondern um sich an ihm festzuklammern.

"Mr. Walker", seufzte Robin Flack gepeinigt. "Gut, daß Sie da sind."

"Ja", machte sich Jo über Flack lustig. "Jetzt wird alles wieder gut."

Jo war in der Vergangenheit schon mehrfach für die New Yorker Global Insurance tätig gewesen. Immer dann, wenn Robin Flack kein Vertrauen mehr zu seinen Versicherungsdetectiven gehabt hatte, hatte er so laut um Hilfe gebrüllt, daß es bis in Walkers Büro zu hören gewesen war. Am amüsantesten fand Jo danach immer das Feilschen ums Honorar, denn Robin Flack war ein sparsamer Mann, wie er sich ausdrückte. Böse Zungen hingegen behaupteten, er wäre geizig, und damit trafen sie den Nagel sogar ohne Hammer auf den Kopf.

Flack verspeiste eine Ummenge von Gallepillen. Dazwischen verleibte er sich mehrere Magentabletten ein, doch anstatt sich daraufhin besser zu fühlen, wurde er immer grüner im Gesicht. Jo hatte Mitleid mit dem Mann, doch seine Anteilnahme ging nicht so weit, daß er später bei der Honorarforderung zu irgendwelchen Abstrichen bereit gewesen wäre.

"Drei Brände", ächzte der geplagte Versicherungsdirektor. "Und dreimal müssen wir tief in die Tasche greifen."

"EAGLE, ENTERPRISE und IBS sind bei Ihnen versichert?"

"Allerdings. Ich wollte, die Konkurrenz hätte diese Abschlüsse seinerzeit getätigt."

Jo schmunzelte. "Ein edler Zug von Ihnen, Mr. Flack, auch mal an die Konkurrenz zu denken."

"Ich bin mit meinen Kräften so ziemlich am Ende, Mr. Walker", brachte Flack mühsam heraus. Er schien sich Spinnweben vom Gesicht zu wischen, tat es mehrmals, aber die Dinger schienen festzukleben. Er gab es auf.

Jo wies mit dem Daumen über die Schulter. "Neue Sekretärin?"

"Ja. Die alte hat geheiratet, bekommt ein Kind, will sich von mir nicht mehr tyrannisieren lassen. Stellen Sie sich das vor. Das hat sie mir ins Gesicht gesagt."

"Wohin hätte sie's Ihnen denn sonst sagen sollen?"

"Eine Einstellung dem Chef gegenüber ist das heutzutage", meinte Robin Flack kopfschüttelnd. "Da komme ich einfach nicht mehr mit." Er lehnte sich zurück und faltete die Hände, als wollte er beten. "Mr. Walker, Sie müssen alle anderen Aufträge zurückstellen. Wir kennen einander nun schon seit vielen Jahren. Ich habe Sie gutes Geld verdienen lassen, daran werden Sie sich hoffentlich noch erinnern."

Jo grinste. "Es war nicht immer leicht, Ihnen das Zugeständnis abzurufen, daß nach getaner Arbeit gutes Geld zur Auszahlung kommen muß."

"Ich bitte Sie, waren Sie einmal mit Ihrem Honorar nicht zufrieden?"

"Das habe ich nicht gesagt."

"Na also. Jo, ich habe beim Aufsichtsrat wieder einmal durchgedrückt, daß Sie für uns arbeiten dürfen."

"Wirklich nett von Ihnen, Mr. Flack", lächelte Walker.

"Ich denke immer an den besten Mann zuerst", behauptete Flack. "Sie sind der beste Mann." Der Versicherungsdirektor beugte sich mit besorgter Miene vor. "Sie haben doch nicht gerade einen großen Fall laufen, wie?"

Jo lachte. "Absolut nicht. Ich habe auf Ihren Auftrag gewartet. Wenn Sie mich nicht angerufen hätten, müßte ich heute, morgen und übermorgen Papierflieger basteln und durch mein Büro sausen lassen."

"Ja!" sagte Flack rügend. "Ich weiß, daß Sie ein vielbeschäftigter Mann sind. Machen Sie sich trotzdem frei. Mir zuliebe."

"Mal sehen", erwiderte Jo, ohne sich festzulegen. "Meine Einwilligung mache ich von der Höhe des Honorars abhängig, Mr. Flack."

Jetzt brauchte der Direktor schnell wieder eine Pille. Dann war er gewappnet. Tapfer nickte er. "Okay, Mr. Walker. Nennen Sie Ihren Preis."

Schonungslos sagte Jo: "Zehntausend Dollar."

Da erkannte Robin Flack, daß er zumindest eine Tablette zuwenig geschluckt hatte. Ein Zucken lief durch seinen Körper, als hätte weben seine letzte Stunde geschlagen. Beinahe ehrfürchtig wiederholte er den Betrag, und Jo glaubte sich nicht zu täuschen, als er meinte, Tränen in den Augen seines Gegenübers zu sehen. Um es nicht gar zu hart werden zu lassen, fügte Kommissar X deshalb hinzu: "In diesem Betrag sind natürlich die Spesen bereits enthalten."

Vier Minuten brauchte Flack, bis er seine Stimme wiedergefunden hatte. Krächzend sagte er: "Sie sind ein ganz gerissener Kerl, Mr. Walker Sie wissen genau, daß ich Ihre Forderung akzeptieren muß. Ich befinde mich in einer furchtbaren Klemme. Ich bin auf Ihre Hilfe angewiesen."

Jo schmunzelte. "Sie haben wenigstens jemanden, an den Sie sich wenden können. Aber an wen wende ich mich?"

"Okay", sagte Robin Flack schweren Herzens. "Sie sollen das Geld bekommen." Seine Miene verdüsterte sich. "Wer weiß, wie es weitergeht. Wir haben noch mehrere Verleihfirmen unter Vertrag. Wenn die alle ausbrennen, sind wir auch abgebrannt." Clever, wie Robin Flack war, baute er noch schnell an einem Hintertürchen, er war eben durch und durch Versicherungsmann. "Ich kann einen so hohen Geldbetrag aber nur dann an Sie zur Auszahlung bringen, wenn Sie erfolgreich waren, Mr. Walker. Mit anderen Worten heißt das, ich kann dem Aufsichtsrat gegenüber diese zehntausend Dollar nur dann verantworten, wenn Sie den Brandstifter erwischen und uns dadurch vor weiterem Schaden bewahren. In diesem Fall kann ich dann vor den Rat hintreten und erklären: Na schön, Walker hat uns zehntausend Dollar gekostet, aber er hat uns viele Hunderttausende erspart. Verstehen Sie das?"

"Durchaus", nickte Jo. "Also, Sie garantieren mir ein Erfolgshonorar von zehntausend Dollar."

"Spesen inklusiv", beeilte sich Robin Flack festzuhalten. "Und Sie verzeihen mir gewiß die Bemerkung, daß ich Sie für den smartesten Halsabschneider in dieser Stadt halte."

"Ein Kompliment für mich", schmunzelte Jo.

"Es gibt bestimmt ein Dutzend Privatdetektive, die den Fall mit Handkuss für das halbe Honorar übernehmen würden."

"Bei denen wäre der Fall aber dann bloß ebenso gut aufgehoben wie bei Ihren Versicherungsdetektiven, und genau das ist es ja, was Sie nicht haben wollen."

"Schwamm drüber", sagte Flack jetzt. Von Geld war lange genug die Rede gewesen. Er konnte davon nichts mehr hören. Zehntausend glühende Nadeln steckten seit wenigen Minuten in seiner wunden Seele. Er ertrug den Schmerz mit bewundernswerter Tapferkeit.

"Und nun zum Job!" sagte Jo. Er fingerte seine Chesterfields heraus, hielt Flack die Packung hin, dieser schüttelte den Kopf, und Walker rauchte allein. "Haben Sie irgendeinen Verdacht, den Sie mir anvertrauen möchten, Mr. Flack?"

"Ich wollte, ich hätte Ihnen etwas Handfestes zu bieten", seufzte der Versicherungsdirektor. "Aber wenn ich so etwas in Händen hätte, würde ich Sie bestimmt nicht zu bemühen brauchen."

"Nicht einmal das Fünkchen eines Verdachts?" fragte Jo eindringlich.

Robin Flack kam noch weiter nach vorn. "Bevor Sie mich mit Ihren Fragen aufschlitzen, sage ich Ihnen lieber gleich, was ich über die Sache denke. Es hat dreimal hintereinander gebrannt. Gott gebe, daß heute nacht nicht noch ein Feuer ausbricht. Drei Brände, Mr. Walker. Und das sind genau zwei Brände zuviel."

"Verzeihen Sie, aber das verstehe ich nicht", sagte Jo. "Obwohl ich an und für sich ein ausgeschlafener Bursche bin."

Flack senkte die Stimme, als befürchte er, was er nun sagte, könne außer an Jos Ohr auch noch an ein anderes dringen. "Ich will damit sagen", begann er gedämpft, "daß ich einen Verdacht hätte, wenn es bloß einmal gebrannt hätte."

"Das müssen Sie mir eingehender erklären", verlangte Jo.

"Ich will's versuchen", nickte Robin Flack. Er fuhr mit dem Zeigefinger einmal im Hemdkragen rund um den Hals, als wäre es entsetzlich heiß in seinem Büro. Die Klimaanlage aber sorgte konstant für 19 Grad Celsius. Von höllischen Temperaturen konnte also nicht die Rede sein. Flack räusperte sich, zog die hellen Brauen zusammen und sagte dann: "Wenn nur Mario Montanas ENTERPRISE-Lager in Flammen aufgegangen wäre, hätte ich mir eventuell ein Motiv dafür vorstellen können."

"Wieso?" fragte Walker direkt.

"Die ENTERPRISE ist nicht nur eine Verleih, sondern auch eine Produktionsfirma. In letzter Zeit hat Mario Montana mehrere Filmprojekte realisiert. Er stand mit den TV-Anstalten in guter Geschäftsbeziehung. Sie kauften ihm viele seiner Streifen ab. Durch diese Erfolge ermutigt, wagte er sich auf Neuland. Er fing an, sogenannte Experimentfilme zu drehen. Er produzierte sie im guten Glauben, die Fernsehanstalten würden ihm auch diese Streifen abkaufen. Das war jedoch nicht der Fall. Keine TV-Anstalt wollte die Filme haben. Mario Montana blieb auf ihnen sitzen. Da saß er nun, auf seinem toten Kapital. In seinem Eifer hatte er sich finanziell weit übernommen. Wie ich hörte, sieht es um die ENTERPRISE nicht gerade rosig aus."

Jo tippte die Asche von seiner Zigarette. Der Aschenbecher auf Robin Flacks Schreibtisch war eine Wucht. Ein Wolf aus Porzellan, mit einer Vertiefung im Rücken, mit giftgrünen Augen und drohend gefletschten Zähnen. Das Ganze hätte leicht kitschig wirken können, tat es aber nicht.

"Ich verstehe", sagte Kommissar X "Montanas Schiff ist auf Grund gelaufen, und alle bisherigen Bemühungen, den Kahn wieder flott zu kriegen, sind gescheitert."

"So ist es", bestätigte Flack.

"Nur eine Geldflut könnte das Schiff wieder zum Schwimmen bringen", sagte Jo.

"Und eine Geldflut würde dann einsetzen, wenn Mario Montana die fertigen Filme an den Mann bringen könnte beziehungsweise wenn diese Filme vernichtet würden. In einem solchen Fall sind wir nämlich verpflichtet, Montana die hohen Produktionskosten der Streifen zu bezahlen."

"Mit anderen Worten, ein Brand wäre für Mario Montana die Lösung für alle seine Probleme", faßte Jo Walker zusammen. Er drückte die Chesterfield aus und schlug die Beine übereinander.

Robin Flack seufzte. "Es wäre alles so simpel, wenn nur das ENTERPRISE-Lager ausgebrannt wäre."

"Vielleicht ließ Montana die beiden anderen Brände legen, um den Verdacht, er könne etwas mit der Sache zu tun haben, von sich abzulenken", meinte Jo.

Flack schaute ihn zweifelnd an. "Glauben Sie das wirklich, Mr. Walker?"

"Die Angelegenheit ist es jedenfalls wert, überprüft zu werden", antwortete Jo und erhob sich.

Robin Flack stand ebenfalls auf. Er kam um seinen riesigen Mahagonischreibtisch herum. Seine Kniegelenke knackten. Wieder ließ er seinen Finger um seinen Hals kreisen. Jo sah ihm an, daß ihn noch etwas schwer bedrückte. Jetzt stieß Flack es hastig heraus. "Jo, Mr. Walker...Wenn Sie sich Montana vornehmen, dann sagen Sie ihm um Himmels willen nicht, daß ich ihn verdächtige.«

Jo zeigte seine regelmäßigen Zähne. "Mein lieber Mr. Flack, Sie sollten mich eigentlich gut genug kennen, um zu wissen, daß ich alle mir zu Ohren kommenden Informationen streng vertraulich behandle. Und was meine Informanten angeht, so halte ich diese so weit im Hintergrund, daß kein Mensch es für möglich hält, ich hätte jemals mit ihnen Kontakt gehabt."

Diese Bemerkung ließ einen Felsen von Flacks Brust poltern.

Und genau diesen Zweck hatte sie erfüllen sollen.

Sie hatte vor dem Rockefeller Center gearbeitet, er hatte Gefallen an ihr gefunden, und so hatte er sie eben auf offener Straße einfach angequatscht. Ihr Name war Peggy Serena. Sie hatte Beine, die bis zum Hals reichten, der Busen war eine kleine Handvoll, und das Gesicht war eine Extraklasse für sich. Das Ganze wurde von herrlich schwarzem Haar umrahmt. Trotz der eisigen Kälte posierte sie vor der Fotolinse in hauchdünnen Nighties und Baby Dolls. Zwischen den einzelnen Schnappschüssen warf sie sich immer wieder einen dicken Pelzmantel über die zarten Schultern. Es war ein Leopard. Andere Frauen brachten es nicht einmal bis zum Otter. Um sich schneller zu erwärmen, trank sie Orangen-Blütentee mit einem kräftigen Schuß Rum, und die leicht gerötete Nase bedeckte sie immer wieder mit den warmen Handflächen. Ein harter Job. Aber sie verdiente damit sehr viel Geld. Und eines Tages - das war für sie so sicher wie das Amen in der Kirche - würde der Film auf sie aufmerksam werden. Anders konnte es gar nicht kommen. Sie arbeitete nun schon eine ganze Weile als Covergirl. Auf allen möglichen und unmöglichen Titelseiten war ihr Bild bereits erschienen. Mit Katzen im Arm, mit Hunden an der Leine. Auf die Dauer konnte der Film an ihr einfach nicht vorbeigehen. Das war für Peggy Serena ausgemacht.

In einer solchen Fotopause hatte sich Jeremy Ballantine an sie herangemacht. Sie hatte Langeweile verspürt, und er sah gut aus. Also, warum sollte sie sich nicht mit ihm unterhalten?

Natürlich sprach er zunächst von der Kälte. Ein aktuelles Thema. Aber er hielt sich damit nicht allzu lange auf. Geschickt und mit einer Rasan, die Peggy gefiel, wechselte er auf ein anderes Thema über. Schon nach wenigen Sätzen wußten sie, daß es zwischen ihnen eine Menge Berührungspunkte gab. Es kam, was kommen mußte: die Verabredung zum Mittagessen.

Ballantine erwartete das attraktive Mädchen vor dem Restaurant. Sie stieg lächelnd aus einem Taxi. "Ich hoffe, ich habe mich nicht verspätet", sagte sie.

"Bin auch eben erst gekommen", log er, denn er wartete bereits seit fünfzehn Minuten. Einladend wies er auf den Eingang. "Wollen wir?"

Peggy lachte. "Ich warne Sie, ich habe einen schrecklichen Hunger."

Ballantine schmunzelte. "Das hört man gern. Ich hasse es, allein zu essen."

Sie betraten das Lokal. Er nahm ihr den Leopardmantel ab und brachte auch seinen Mantel zur Garderobe. Nachdem sie die Speisenfolge bestimmt hatten und die Aperitifs gebracht worden waren, entschuldigte sich Ballantine für einen Moment.

"Ich muß nur mal schnell telefonieren", sagte er. Und achselzuckend fügte er hinzu: "Geschäftlich. Ganz kann heutzutage wohl keiner mehr abschalten."

Sein freundlicher Gesichtsausdruck machte in der Telefonzelle hartherzigen Zügen Platz. Ein Nickelstück klimperte in den Bauch des Automaten. Ballantine drehte die Wählscheibe insgesamt sechsmal. Dann wartete er. Am anderen Ende der Leitung nahm jemand ab.

"Hier J.B.", sagte der Brandstifter klar und vernehmlich.

"Ah, Sie", kam es trocken zurück. "Was gibt's?"

"Ich wollte nur mal Ihre Meinung hören."

"Wozu?"

Jeremy Ballantine lachte verhalten. "Bestimmt nicht zum Ausgang der Präsidentschaftswahl."

"Hören Sie, erwarten Sie jetzt etwa Applaus von mir?"

"Es würde Ihnen bestimmt keine Perle aus der Krone fallen!" erwiderte Ballantine mürrisch.

"Ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich für einen Künstler halten", sagte der andere schroff.

"Aber das bin ich nun mal."

Der andere klatschte in die Hände. Dann fragte er spöttisch. "Sind Sie jetzt zufrieden?"

"Noch nicht ganz", erwiderte Ballantine eisig.

"Was denn noch?"

"In der vergangenen Nacht hat es unerwartete Schwierigkeiten gegeben."

"Sie meinen den Nachtwächter?"

"Ganz recht." Ballantine zog die Brauen wie Gewitterwolken zusammen. "Sie haben es sicher gelesen, wozu ich gezwungen war."

"Ja. Und?"

"Ich würde sagen, das kostet Sie ein paar Scheine extra."

"Sie sind wohl vom wilden Affen gebissen, J.B.!" schrie der Mann am anderen Ende wütend.

"Sie haben Ihren Preis genannt, und ich habe ihn akzeptiert."

"Der Preis war exklusive Nachtwächter", sagte Ballantine hartnäckig.

"So spielen wir nicht, J.B.!"

"O doch!"

"Hören Sie, versuchen Sie ja nicht, mich nun wie eine reife Zitrone auszupressen! Das lasse ich mir von niemandem bieten. Auch von Ihnen nicht. Wir haben eine Vereinbarung getroffen. Verdammt noch mal, nun halten Sie sich daran!"

Ballantine ließ ein schnarrende Lachen hören. "Wenn ich Ihnen einen wohlgemeinten Rat geben darf seien Sie nicht so entsetzlich knauserig. Sonst könnte ich sehr leicht vergessen, auf wessen Seite ich stehe!"

"Erpressen?" brüllte der andere außer sich vor Wut. "Sie wollen mich erpressen?"

"Ich empfehle Ihnen dringend, sich die Sache gut zu überlegen", erwiderte Ballantine gleichmütig. "Ich rufe Sie bald wieder an."

"Die Mühe können Sie sich sparen", schrie der andere.

Ballantine hängte ein und verließ die Telefonzelle. Mit demselben Strahlemann-Lächeln, mit dem er vorhin den Tisch verlassen hatte, kehrte er nun zu Peggy Serena zurück. Soeben wurden die Krabben-Cocktails gebracht.

"So", sagte Jeremy Ballantine und setzte sich. Händereibend fuhr er fort: "Und nun habe ich unbeschränkt Zeit für Sie."

*

Gleich nachdem die 10 000 Dollar schriftlich von Robin Flacks Sekretärin bestätigt worden waren, stürzte sich Kommissar X mitten hinein ins Vergnügen. Er fuhr zum EAGLE-Filmverleih und zur IBS-Fernsehanstalt, fragte sich zu den jeweils zuständigen Leuten durch und ging erst wieder, nachdem er eine Liste bekommen hatte, auf der sämtliche vernichteten Filme verzeichnet waren. Mit diesen Listen kehrte er zu seinem Büro zurück. Als er ins Vorzimmer trat, dachte er für einen Augenblick, in die Dreharbeiten zu einem Wildwestfilm hineingeraten zu sein. Da stand ein schlaksiger Typ vor ihm, der einen breitkrempigen Hut auf dem Kopf hatte, an dessen Figur ein knöchellanger Staubmantel niederwallte, und dessen Füße in hochhackigen Texasstiefeln steckten.

Jo kannte den Unmöglichen.

Es war Wilkinson Lenning, sein zeitweiliger Assistent.

Wilkie grünte. "Mach Tür und Mund zu, Jo. Es zieht."

"Sag mal, wie siehst du denn aus?" fragte Walker verblüfft. Er gab der Tür einen Stoß. Sie fiel ins Schloß.

April Bondy kicherte hinter Lenning. "Das habe ich ihn auch schon gefragt."

"Hat Hollywood große Pläne mit dir?" erkundigte sich Walker amüsiert.

"Ihr Pfeifen habt mal wieder keinen blassen Schimmer, was der letzte Modeschrei ist!" sagte Wilkie Lenning trotzig.

"Das soll der letzte Schrei sein?" fragte Jo und wies mit dem Zeigefinger von Wilkies Hut bis zu dessen Stiefeln.

"Der allerletzte Schrei", höhnte April.

Wilkie wollte sich in eine beleidigende Antwort retten, doch Jo war mit seiner Frage schneller. "Hast du ein bißchen Zeit, Wilkie?"

"Wofür?"

"Leg ab und komm mit rein. Du auch, April." Jo vergatterte seine Miniatur-Crew in seinem Allerheiligsten. Er informierte die beiden im Telegrammstil, ließ aber nichts unter den Tisch fallen, was wichtig werden könnte. Danach holte er die beiden Listen aus der Brusttasche seines Jacketts. Er breitete sie vor April und Wilkie aus.

"Was soll damit geschehen?" fragte das Mädchen.

"Vergleicht die Listen miteinander", sagte Jo. "Und wenn ihr einen Streifen entdeckt, der sowohl auf der einen als auch auf der anderen Liste steht, schreibt ihn gesondert auf ein Blatt Papier. Mal sehen, vielleicht bringt uns das die Erleuchtung, nach der wir streben."

Wilkie Lenning schnorrte sich von Jo eine Chesterfield. Er war schon eine ulkige Nudel, der sympathische Junge. Lenning war ein absolutes As auf der Gitarre, ein Vollblutmusiker. Wenn er Lust hatte, trat er in einem netten Lokal in Greenwich Village auf, sehr zur Freude der Gäste. Zwischendurch konnte man ihn in jedem Plattenstudio New Yorks antreffen, und wenn er sich mal bei Jo eine Zeitlang nicht blicken ließ, dann war er unter Garantie mit irgendeinem Popstar auf Tournee.

Das Village war Lennings Heimat. Hier, im Kreise der Maler, Musiker und Literaten, fühlte er sich so wohl wie nirgendwo sonst. Was in diesem Viertel passierte, davon hatte Lenning zu neunzig Prozent zuverlässig Kenntnis.

Jetzt sagte der Junge, während er seine sandblonde Mähne in stolzer Künstlermanier zurückschüttelte:

"Ich kenne da einen Burschen im Village. Sein Name ist Slim Kentucky."

Wilkie schaute Jo an und wartete auf eine Reaktion. Walker schüttelte den Kopf. "Nie gehört."

"Ein furchtbar exzentrischer Typ", sagte Lenning. Er dachte an Kentucky und mußte lachen. "Die Happenings in seiner Bude waren das Tollste, was ich jemals erlebt habe. Ich kann euch nur flüstern, die Puppen, die er dafür brauchte, mußten eine ganze Menge Spaß vertragen können."

Jo hob die Hand. "Ich fürchte, du kommst vom Thema ab, Wilkie. April und ich haben nicht die Absicht, an solch einem Happening teilzunehmen."

Lenning schmunzelte. "Ich hatte auch nicht die Absicht, dafür Reklame zu machen."

"Was wolltest du uns von diesem Kentucky erzählen?" erkundigte sich Jo.

Lenning nahm den vorletzten Zug von der Chesterfield. "Kentucky ging über Jahre mit dem Gedanken schwanger, irgendwann mal einen ganz tollen Film auf die Beine zu stellen. Natürlich, kann man einen Film nicht ohne Geld machen, und genau das war der Punkt, an dem Slim Kentucky letztlich immer wieder scheiterte. Aber er war felsenfest davon überzeugt, mal einen Sponsor aufzutreiben, der ihm die nötigen Lappen vorstrecken würde."

"Meinst du, daß er einen solchen Idioten inzwischen gefunden hat?" fragte Walker amüsiert.

Lenning schüttelte den Kopf. "Vermutlich sucht er noch. Er hat mir nämlich versprochen, daß ich die Musik zu seinem Streifen schreiben darf."

"Wenn er einen Stummfilm gedreht hat, fiele dieses Angebot von selbst flach", meinte Jo.

"Wie auch immer, ich werde Slim aufsuchen und ihn mal fragen, was er von den Bränden hält", kündigte Lenning an.

"Wenn's schon nichts nützt, schaden kann's auf gar keinen Fall", bemerkte Jo Walker dazu. "Auf meinem Stundenplan steht ein Besuch bei Kibi Duff."

Lenning sah ihn fragend an. "Wer is'n das?"

"V-Mann", sagte April Bondy knapp.

"Was willst du denn von dem?" fragte Lenning Jo Walker

"Die Brände weisen darauf hin, daß es sich um die Arbeit eines Spezialisten handelt", erklärte Kommissar X. "Wer weiß. Vielleicht kann mir Kibi Duff ein paar Namen nennen."

*

Jeder Mensch wohnt nach seinem Geschmack und im Rahmen seiner finanziellen Verhältnisse. Der eine kann sich ein Penthouse hoch über Manhattan leisten, der andere macht es sich unter einer Brücke häuslich, Kibi Duff hatte sich für das Glashaus einer verlassenen Gärtnerei entschieden. Ganz in der Nähe befand sich ein schmales Feld. MÜLL ABLADEN VERBOTEN stand deutlich lesbar auf zahlreichen Tafeln. Trotzdem hatte Duff dort ein Sofa, zwei Sessel und sogar eine Kommode samt Spiegel entdeckt. Das alles hatte er unverzüglich in sein Glashaus geschafft. Mehr als an diesem Tag hatte er sein ganzes Leben lang noch nicht gearbeitet.

Kibi Duff war ein kleiner, unscheinbarer Bursche. Das größte an ihm waren die Löcher in seinen Socken und seine Ohren, mit denen er sehr viele interessante Dinge hören konnte, die er dann so rasch wie möglich um klingende Münze verscherbelte. Er hatte kleine dunkle Knopfaugen und einen schmallippigen Mund. Irgendwann war er mal verheiratet gewesen, aber das lag schon so lange zurück, daß er sich daran beinahe nicht mehr erinnern konnte. Seine Ehe war es auch nicht wert gewesen, daß man sich an sie erinnerte.

In dem Kanonenrohrfornen, den er sich vor dem ersten Kälteeinbruch bei einem Trödler besorgt hatte, glühte die Kohle. Kibi Duff lag in Rollmops-Stellung auf dem Sofa und hielt sein gepflegtes Mittagsschläfchen.

Da vernahm er plötzlich das Knurren von Motoren. Schlaftrunken hob Duff den Kopf. Das Knurren kam ziemlich nahe an das Glashaus heran und verstummte dann. Motorräder! dachte Kibi, und er überlegte, ob er sich darum kümmern sollte, oder ob es für ihn besser war, zu versuchen, den unterbrochenen Mittagsschlaf fortzusetzen. Vorläufig begnügte er sich damit, mit angehaltenem Atem zu lauschen. Da er nichts mehr vernahm, schürzte er die Unterlippe, holte tief Luft und rollte sich wieder zusammen.

Da wurde die Glashaustür mit kraftvollem Schwung aufgerissen. Kibi Duff schreckte hoch. Vier Kerle in Lederwesten traten ein. Duff schluckte trocken. Sogleich kroch Angst in seine ausgemergelten Glieder. Wie ein Fluchttier schaute er sich gehetzt um. Die vier Typen ließen die Tür offen. Sie brachten eine unangenehme Kälte ins Glashaus.

Duff schnellte vom Sofa herunter. Die vier Kerle kamen langsam näher. Ihre Haltung verriet, daß Kibi sie fürchten mußte. Zwei Meter vor ihm blieben sie stehen. Duff schaute sie sich der Reihe nach an. Beim letzten Gesicht zuckte er wie unter einem schmerzhaften Peitschenhieb zusammen. Er kannte die kalten Augen, kannte den bleistiftstrichdünnen Mund, kannte die rote wulstige Narbe, die die linke Wange des gefährlichen Burschen verunstaltete.

"Lee Servantes!" krächzte Kibi Duff bestürzt.

Servantes bleckte die Zähne. "Hallo, Kibi." Seine Stimme klang heiser. Haß schwang darin mit. Er wandte sich an seine drei Freunde. "Kibi hat mich nicht vergessen. Habt ihr gehört? Er hat mich sofort wiedererkannt. Obwohl wir einander zwei Jahre nicht gesehen haben." Servantes Augen durchbohrten den kleinen Duff. "Zwei Jahre!" fauchte er zornig. "Zwei Jahre hatte ich abzusitzen, Kibi, weil du mich verpiffen hast. Verdammt, ich habe mir geschworen, daß ich mich dafür bei dir revanchieren werde!"

Auf ein Zeichen von Lee Servantes holten sie alle ihre scharfgliedrigen Fahrradketten aus den Taschen.

*

Jo hatte sein Büro kaum verlassen, da schlüpfte Wilkie Lenning in seinen knöchellangen Mantel. April blickte den Jungen erstaunt an. "Warum tust du das?" fragte sie. "Ist es bei uns nicht warm genug?"

Lenning stülpte sich den breitrempigen Hut auf den Kopf. "Ich gehe", stellte er lakonisch fest.

Aprils Augen weiteten sich. "Das ist doch wohl nicht dein Ernst!"

"Du mußt es mit Fassung tragen, Süße."

"Jo hat gesagt, wir sollen uns die Listen vornehmen!" April wedelte mit den eng beschriebenen Zetteln.

Lenning kräuselte die Nase, schnippte mit den sehnigen Fingern und tönte: "Das ist ein Job für brave Hausmütterchen und nichts für einen ganzen Kerl wie mich."

"Solche Leute mag ich!" stieß April Bondy empört hervor. "Du läßt mich also einfach im Stich, ohne daß dich deshalb dein Gewissen beißt!"

"Also wirklich, das möchte ich von dir nie wieder hören, April!" sagte Lenning rügend. "Wilkinson Lenning hat noch niemals jemanden im Stich gelassen. Meine Hilfsbereitschaft ist geradezu sprichwörtlich."

Wieder wedelte April wütend mit den Blättern. "Und wie steht's damit?"

"Hör mal, das schaffst du doch auch ohne mich."

"Und was tust du in der Zwischenzeit?"

"Keine Sorge, ich lege keine schöpferische Pause ein. Ich mache mich auf der Suche nach Slim Kentucky. Wird nicht leicht sein, ihn zu finden, aber ich denke, daß ich es schaffen werde." Lenning faßte nach alter Westernhelden-Manier an die Krempe. "Ma'am." Dann stakste er auf seinen hohen Hacken aus dem Büro.

Zornig warf April Bondy die Listen auf ihren Schreibtisch. Immer war sie es, die Innendienst schieben mußte. "Vielleicht", sagte sie so entäuscht, wie sie schon lange nicht mehr gewesen war, "vielleicht sollte ich doch auf Mannequin umsatteln." Dann setzte sie sich und machte die lausige Arbeit für Jo.

*

Zunächst fiel Kibi Duff das Herz in die Hose. Dann fing er schrecklich zu zittern an. Acht eiskalte Schlangenaugen starrten ihn an. Obwohl ihn noch keiner mit der Fahrradkette geschlagen hatte, verspürte Duff schon die heftigsten Schmerzen.

"Na, Kibi", knurrte Servantes ganz hinten in der Kehle. "Macht Spaß, einen alten Kumpel wiederzusehen, wie?"

Duff suchte nach seiner Stimme. Als er sie endlich wiedergefunden hatte, flehte er händeringend. "Ich bitte euch, tut es nicht. Ich bin schwach und krank, ich würd's nicht überleben. Dann hättet ihr einen Mord auf dem Gewissen. Wollt ihr das wirklich riskieren?"

Servantes lachte meckernd. "Hört ihr", sagte er zu seinen Freunden "wie der Kretin schön winseln kann? Hab' ich euch nicht versprochen, daß wir's hier verdammt lustig haben werden?" Die drei Burschen lachten genauso kalt wie ihr Anführer.

Kibi Duff wich mit weichen Knie vor den Fahrradketten zurück. E stieß gegen einen Sessel, zuckte zusammen, fuhr dann herum und wollte zur zweiten Tür des Glashause laufen, aber einer der Lederwesten-Typen schnitt ihm blitzschnell des Weg ab. Keuchend blieb Duff stehen. Schweiß bedeckte sein Gesicht. Mit einer weinerlichen Miene wandte er sich um. Seine bettelnden Auge suchten Servantes.

"Bitte!" stöhnte er verzweifelt.

"Bitte nicht!"

Sie kreisten ihn stumm ein. Die Angst schnürte Duff die Kehle zusammen wie ein Hanfstrick. Verstört japste er nach Luft. Diese schreckliche Spannung war nicht mehr zu ertragen. Teufel noch mal, warum fingen sie nicht endlich an, auf ihn einzudreschen? Es würde ihm sowieso nicht erspart bleiben. Also wollte er es so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Lee Servantes grinste höhnisch. "Aber Kibi. Du wirst doch nicht etwa Angst haben?"

"Doch, Lee. Doch. Ich habe schreckliche Angst."

"Vor einem Freund?"

"Du bist nicht in Freundschaft gekommen."

"Du hast dich, verdammt noch mal, damals vor zwei Jahren auch nicht wie ein Freund benommen!" brüllte Servantes aus vollem Hals.

"Es war ein Fehler. Es tut mir leid, Lee."

"Zwei Jahre Knast, Baby. Du hast mir zwei Jahre meines schönen Lebens gestohlen. Ist es da nicht ein bißchen wenig, einfach zu sagen: Es tut mir leid?"

"Was soll ich sonst sagen?"

"Sag, daß du ein Schwein bist!" schrie Servantes.

Kibi Duff nickte mit schweißüberströmtem Gesicht. "Ja, Lee. Ich bin ein Schwein."

"Ein Verräter!"

"Auch das", bestätigte Duff mit tonloser Stimme.

"Ein Verräterschwein also."

"Du sagst es, Lee."

"Und was gebührt einem Verräterschwein?"

"Prügel."

"Knie nieder", befahl Servantes heiser. "Knie nieder und bitte mich um diese Strafe!"

Kibi Duff hatte das Gefühl, sein Herz müsse zerspringen. In demütiger Haltung sank er auf die Knie. Ergeben preßte er hervor: "Ich bitte dich, mich zu bestrafen, Lee."

Und dann ging der Schlaghagel los. Es war schmerzhafter, als Kibi Duff es sich gedacht hatte. Verzweifelt schützte er mit den Armen seinen Kopf. Sie waren grausam. Er fing zu schreien an, weil er die wahnsinnigen Schmerzen nicht mehr still ertragen konnte, doch sie hörten nicht auf, auf ihn einzudreschen. Bald blutete er aus vielen Wunden. Dann riß ihn ein schwerer Treffer zur Seite. Er fiel auf den Rücken, krümmte instinktiv den Körper zusammen und empfing die schmerzhaftesten Tritte seines Lebens. Gott! schrie es in ihm. O Gott, finden die denn gar kein Ende? Er spürte das Blut auf seiner Zunge. Seine Augen waren fast zugeschwollen. Das Nasenbein war möglicherweise gebrochen. Er wußte es nicht genau. Es schmerzte nur höllisch. Und diese grausamen Teufel machten immer noch weiter. Er hörte sie keuchen und hörte sich schreien.

Irgendwann schrie er darin nicht mehr. Er hatte nicht mehr die Kraft dazu. Ein dünnes Wimmern kam über seine aufgeplatzten Lippen. Er konnte die Veränderung nicht sehen, die mit Lee Servantes plötzlich vor sich ging.

Lee war hierher gekommen, um Kibi einen Denkkzettel zu geben. "Eine Abreibung!" hatte er zu seinen Freunden gesagt. "Damit er sich bis in alle Ewigkeit merkt, daß es besser ist, das Maul zu halten. Macht ihr dabei mit?" Servantes' Kumpane waren von der Sache begeistert gewesen. Endlich tat sich mal wieder etwas. Endlich hatten sie mal wieder einen Grund, jemanden zu vermöbeln. Langsam rosteten ja schon die Fäuste ein.

Doch nun, wo Kibi Duff wimmernd und blutüberströmt auf dem Boden lag, wollten sie von ihm ablassen. Mehr war da kaum noch kaputtzuschlagen. Der Mann hatte genug. Es reichte. Ihn tot zu dreschen war ja wirklich kein Spaß mehr.

Aber Lee Servantes sah die Sache mit einemmal ganz anders. Das Zuschlagen hatte ihn in Rage versetzt. Nun befand er sich in einem gefährlichen Bluttausch. Jetzt genügte es ihm nicht mehr, Kibi Duff wimmernd auf dem Boden liegen zu sehen, nun wollte er Kibi das Leben nehmen.

Seine Freunde wichen bleich zurück, als Servantes die Fahrradkette fortschleuderte und blitzschnell sein Klappmesser aus der Lederweste riß. Vor seinem Gesichtsausdruck mußte man sich fürchten.

Keiner seiner Kumpel hatte den Mut, ihn von dem abzuhalten, was er tun wollte. Erstarrt standen sie abseits. Ihre Hände sanken nach unten. Die Fahrradketten berührten den erdigen Boden. Jedem saß ein furchtbar ekliges Kribbeln im Nacken. Mit Kibi Duff hatte keiner von ihnen Mitleid. Es ging ihnen lediglich um sich selbst. Wenn sie das alles nun geschehen ließen, waren sie an dem Mord beteiligt. Dann war es genauso, als hätten sie dem Wimmernden das Messer in den Leib gestoßen, und das schmeckte ihnen absolut nicht.

Aber Servantes daran zu hindern wäre Selbstmord gewesen. Dann sollte es schon lieber Kibi Duff erwischen. Eben stellte Lee sich keuchend und breitbeinig hin. Die lange, spitze Messerklinge blitzte auf. Kibi Duff sah dieses Blitzen, und er wußte sofort, was mit ihm geschehen sollte. Sein Herz krampfte sich hart zusammen. Mit bebender Seele erwartete er den Todesstoß, den er nicht verhindern konnte.

Da peitschte eine scharfe Stimme durch das Glashaus: "Messer weg! Sonst bist du dran!"

*

Kommissar X saß in seinem Silbernen und kaute die Fakten durch, die er bis jetzt beisammen hatte. Herzlich wenige waren es. Im Moment kam er sich vor wie ein Halbschuhtourist, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, ohne jede Ausrüstung den Mount Everest zu bezwingen. Konnte das überhaupt gut gehen? Mut und Kraft reichten dazu nicht aus. Es fehlte das nötige Rüstzeug, und das mußte Jo Walker nun erst einmal in mühevoller Kleinarbeit zusammentragen. Während er zu Kibi Duffs Glashaus unterwegs war, fischte er den Hörer des Autotelefons aus der Halterung. Er setzte sich mit dem Police Headquarters in der Centre Street in Verbindung und verlangte das Büro von Captain Tom Rowland. In der Zeitung stand, daß sich auch Tom in diesen Fall gehängt hatte. Ein Nachtwächter war ermordet worden. Folglich ein Fall für die Mordkommission. Tom war nicht da. Auch Lieutenant Ron Myers schwirrte in der Gegend umher, um nach jenem Licht zu suchen, das das vorläufige Dunkel zu erhellen vermochte. Jo dankte dem Sergeanten, mit dem er gesprochen hatte, und schob den Hörer in die Halterung zurück.

"Emsig, emsig", sagte Jo schmunzelnd. Genau wie ich."

Sein Mercedes durchstieß Flushing in westlicher Richtung. Wenig später ging's nach Norden. Und dann kam der Clearview Park in Sicht.

Von hier war es nicht mehr weit bis zu Kibi Duffs "Wohnstudio", dem umfunktionierten Gewächshaus. An der nächsten Tankstelle hielt Jo kurz an. Sein Wagen ließ sich volllaufen und Jo konnte für die teure Zeche aufkommen.

Sechs Minuten später erblickte Kommissar X das Glashaus. Unkraut wucherte darum herum. Der graue Himmel spiegelte sich im Glas. Ein Verkehrshubschrauber knatterte den Verlauf des Clearview Expressway entlang. Jo stoppte den Mercedes da, wo die Straße ein jämmerliches Ende nahm und sich zu einem holprigen Pfad verengte. Er stieg aus, knöpfte den grauen Schafwollmantel zu und legte das letzte Stück bis zum Glashaus zu Fuß zurück.

Da fielen ihm die drei aufgebockten, chromblitzenden Kawasaki-Maschinen auf, die neben einer alten, aber noch gutenhaltenen Indian standen. Eine Indian. Jos Augen fingen sogleich zu glänzen an. Genauso ein herrliches Schmuckstück nannte er sein eigen. Erst gestern hatte er draußen in der Garage seines Bungalows wieder einmal daran herumgespielt. Ein Hobby von ihm, dem er zu seinem Leidwesen viel zu selten frönen konnte.

Daß Kibi Duff Besuch hatte, gefiel Kommissar X nicht so recht. Er hatte damit gerechnet, Kibi für sich allein zu haben. Er ging enttäuscht weiter, erreichte die offene Glastür und vernahm auf einmal das leise Wimmern eines Menschen.

Kibi! dachte Jo sofort.

Ganz plötzlich sah er die vier Maschinen in einem völlig anderen Licht. Der wimmernde Kibi Duff. Die Motorräder! Das bedeutete für Kommissar X: Kibi hatte Besuch von vier Rockern. Und sie hatten ihm wohl keine Blumen, sondern Faustschläge mitgebracht.

Sofort fuhr Walkers Rechte zur Schulterhalfter. Der teure Mantel war so geschnitten, daß er sich niemals beengt fühlte. Jo glaubte, die Gefahr fast körperlich spüren zu können. In Gedankenschnelle riß er seine Automatic heraus. Mit dem Daumen entscherte er die Waffe.

Und nun mal nachgesehen, wer Kibi Duff Kummer bereitete.

Vorsichtig legte er seine Hand auf die Tür. Er drückte sie ganz langsam weiter auf. Ein muffiger Geruch schwebte ihm entgegen und legte sich schwer auf seine Lungen. Seine Nerven spannten sich spürbar. Er machte einen schnellen Schritt in das Glashaus.

Da sah er mit einem Blick, was laufen sollte. Drei Kerle in Lederwesten standen mit teigigen Gesichtern da und starrten auf Kibi Duff, der auf dem Boden lag. Ein vierter Lederwesten-Typ stand breitbeinig vor dem zusammengekrümmten Duff. In seiner rechten Hand blitzte das Springmesser, mit dem er Jos V-Mann das Leben nehmen wollte.

Da rief Kommissar X mit schneidender Stimme: "Messer weg! Sonst bist du dran!"

*

So ähnlich war es der biblischen Frau Loth ergangen. Zur Salzsäule sei sie erstarrt, heißt es. Mit Lee Servantes passierte in diesem Augenblick dasselbe. Als es ihm dann möglich war, den Kopf zu drehen, erblickte er Jo. Die Mündung der Automatic starrte ihn wie ein schwarzes Auge an. Er würgte den Klob hinunter, der in seinem Hals steckte, und versuchte sich langsam zu entspannen. Jo ließ den Knaben nicht eine Sekunde aus den Augen. Er mochte keine Überraschungen. Und er haßte sie geradezu, wenn sie von solchen Typen kamen.

Das Messer fiel.

Es bohrte sich mit der Spitze in den Boden. Kibi Duff schielte mit seinen verschwollenen Augen nach Jo und dachte: Den schickt mir der Himmel.

Servantes schüttelte den Schock ab wie ein nasser Hund das Wasser. Er gewann seine Kälte zurück. Mit schmalen Augen musterte er Jo. Zu seinen Freunden sagte er: "Jungs, ich habe einen verdammt guten Riecher, das ist euch bekannt. Deshalb könnt ihr mir's glauben: Hier stinkt es auf einmal ganz fürchterlich nach Schnüffler."

"Was habt ihr mit Kibi gemacht?" fragte Jo scharf.

Servantes grinste so aufreizend, daß ihm Jo gern gegen das Schienbein getreten hätte.

"Ist nur'n Freundschaftsbesuch. Dabei kam's zu'ner hitzigen Debatte. Das kann schon mal vorkommen."

Jo winkte die Kerle mit der Waffe zur Seite. Dann begab er sich zu Duff. "Wie steht's mit dir, Kibi?"

"Er wollte mich umbringen."

"Aber Kibi", sagte Lee Servantes gedehnt. "Das ist doch überhaupt nicht wahr. Ein bißchen Angst wollte ich dir einjagen, das ist alles. Ist mir auch gelungen, was?" Er lachte.

Duff setzte sich mühsam auf.

"Wie Frankensteins Monster sieht er aus", höhnte Servantes.

"Das bringt dir eine Klage wegen schwerer Körperverletzung ein", sagte Jo hart.

"Wohl blödsinnig geworden, wie!" schnauzte Servantes wütend. "Von wegen schwerer Körperverletzung. Kibi ist gestolpert. Was kann ich dafür, wenn er zwei linke Beine hat."

Jo half Duff hoch. Er brachte ihn zum Sofa. Für einen winzigen Augenblick beschäftigte er sich zuviel mit dem angeknacksten V-Mann. Schon wollte Servantes das schlechte Blatt wenden. Er und seine Freunde bewiesen, daß sie gut bestückt waren. Neben Fahrradketten und Springmessern führten sie auch noch Revolver auf ihren heißen Öfen spazieren.

Sie dachten, jetzt etwas für ihr persönliches Wohl tun zu müssen und griffen in Gedankenschnelle zu den Waffen.

Jo hörte das unverkennbare Geräusch vom Spannen des Revolverhahns. Seine Nackenhaare stellten sich hoch. Er wirbelte auf den Absätzen herum. Gleichzeitig peitschte der erste Schuß. Jo warf sich zu Boden und feuerte zurück. Dabei rollte er wie eine Katze über den Boden. Seine Automatic spie orangerotes Feuer. Die Lederwesten wichen zurück. Grelle Blitze platzten auch auf ihrer Seite auf. Jo lag hinter einem der Sessel. Drei Kugeln schlugen in das Polster ein. Sie waren für Walkers Kopf bestimmt gewesen.

Jo ballerte mitten in die Blitzfront hinein.

Ein Schrei bekundete ihm, daß seine Kugel fündig geworden war. Ein rasendes Stakkato zitterte durch das Glashaus. Projektile zertrümmerten die Scheiben. Kalte Luft stürzte herein. Alles Heizen hatte jetzt keinen Sinn mehr. Niemand schaffte es, ganz New York mit einem Ofen zu erwärmen.

Kibi Duff lag flach auf dem Sofa. Sein Stoßgebet schien mit Anfang und Ende zusammengeklebt zu sein. Er fing immer wieder von vorn damit an, sobald er das letzte Wort gesprochen hatte: "Alle Heiligen, steht mir bei! Laßt mich an keiner verirrt Kugel krepieren! Alle Heiligen, steht mir bei! Laßt mich an keiner verirrt Kugel krepieren! Alle Heiligen, steht mir..."

Servantes und seine Freunde hatten sich die Sache erfolgreicher ausgemalt.

Sie waren auf dem Rückmarsch. Mit verzerrten Gesichtern feuerten sie immer noch aus allen Rohren. Einer von ihnen humpelte. Er war am Bein verletzt. Er schoß am verrücktesten, um die Wut abzubauen, die er wegen der schmerzhaften Verletzung im Bauch hatte.

Die Kerle hatten nun schon beinahe den Glashausausgang erreicht. Ein fanatisches Flackern lag in ihren Augen. Sie hatten gedacht, mit dem Schnüffler ein leichtes Spiel zu haben. Daß es nicht so war, versetzte vor allem Lee Servantes in Weißglut. Vier Kugeln setzte er in schneller Aufeinanderfolge in den Sessel, hinter dem Jo Walker lag. Als er Pause machte, tauchte Kommissar X auf. Er feuerte auf Servantes' enge Röhrenjeans und tauchte sogleich wieder unter. Lee jaulte auf. Die letzten Salven hämmerten durch das Glashaus. Dann rannten die Lederwesten nach draußen.

Jo kam hinter dem Sessel hervor. Er wechselte während des Laufens das Magazin.

Draußen brüllten die Kawasaki-Maschinen auf. Jetzt mischte sich das Donnern der Indian in das Motorengeknatter. Der höllische Schrecken, der den Brüdern in den Knochen saß, übertrug sich auf ihre Maschinen. Die schweren Apparate bäumten sich wild auf. Jo kam aus dem Glashaus geschnauft.

Da flitzten die Motorräder mit durchdrehenden Rädern und röhrenden Auspuffen ab. Jo wollte zumindest Servantes mit einer schnellen Kugel von der Maschine herunterholen, aber die Entfernung für einen präzisen Schuß war bereits zu groß geworden, und sie wurde immer größer. Die Gefahr, den Jungen tödlich zu verletzen, war dadurch zu hoch.

Deshalb ließ Kommissar X zornig die Automatic sinken. Die Burschen waren auch anders zu schnappen. Kibi Duff wußte, wer sie waren und wo sie wohnten. Jo machte kehrt, um nach Kibi zu sehen.

*

Wellensittichen gehörte seine ganz große, uneingeschränkte Liebe. Sie nahmen in seinem Haus mehr Platz ein als die Familienmitglieder. Fast in jedem Raum gab es Vogelhäuser, die bis an die Decke reichten. Gott, war das ein Geschnatter und Gekreische den ganzen lieben langen Tag. Aber das störte Dr. Edgar Hathaway nicht. Für seine Ohren war dieser Lärm Musik.

Hathaway sah genauso verschroben aus wie er war. An seinem kantigen Kinn wucherte ein blonder Bart, den er viel zu selten stutzen ließ. Sein dünner Hals ragte aus einem Hemdkragen, der zumindest um vier Nummern zu groß war. Hathaway war hager, hatte aber erstaunlicherweise den schwerfälligen Gang eines Grisly-Bären.

In einem Raum seines Hauses gab es keine Sittiche. Das war Hathaways Praxis. Da hinein schleppte Jo Walker den angeschlagenen Kibi Duff. Edgar Hathaway war sozusagen Duffs

Glashausarzt.

Als der Doktor den ramponierten Patienten erblickte, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen.

"Herrje, so mußte es ja mal kommen! Wie ein blindes Huhn läuft er immer über die Straße. Ein Wunder, daß er den Fahrzeugen so lange entgehen konnte. Aber, daß es ihn irgendwann mal erwischen würde, davon war ich lange schon überzeugt. Wogegen ist er denn gelaufen? Gegen einen Truck?"

"Gegen Fahrradketten", sagte Jo. "Wohin mit ihm?"

"Legen Sie ihn dort aufs Bett."

Jo stützte Duff. Er ließ ihn auf das weiße Bett sinken. Kibi versuchte ein Lächeln. Es mißglückte.

"Was ist geschehen?" wollte Dr. Hathaway wissen, während er sich den Patienten vornahm. Jo erzählte. Der Arzt schüttelte besorgt den Kopf. "Diese heutige Jugend. Wohin soll das noch führen? Das frage ich mich immer wieder."

Hathaway wusch das eingetrocknete Blut von Duffs Gesicht. Manche Schrammen sahen danach nicht mehr ganz so schlimm aus. Es blieben jedoch noch genügend Wunden übrig, die nicht bloß mit Heilsalbe und Pflaster bedeckt und vergessen werden konnten.

"Ich muß nähen", stellte der Arzt fest. Er schaute Jo an. "Wenn Sie nicht zusehen können, sollten Sie draußen warten."

"Vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein", machte sich Kommissar X erbötig.

"Haben Sie starke Nerven?"

"Ich denke schon."

„Und wie sieht's mit Ihrem Magen aus?"

"Er dreht sich nicht gleich wegen jeder Kleinigkeit um."

Hathaway nickte. "Dann ist es gut." Zu zweit gingen sie an die Arbeit. Jo postierte sich so geschickt, daß er dem Doktor zwar eine Hilfe, ihm aber niemals im Wege war. Die Platzwunden wurden örtlich betäubt. Und dann kam Kibi Duff unter die "Nähmaschine", wie Jo Walker es formulierte. Als der V-Mann - soweit dies dem Arzt möglich gewesen war - wieder halbwegs hergestellt war, berappte Kommissar X das Honorar des Medizinmannes. Hathaway stellte ein Rezept aus. Ein Hahn kratzte lesbarer auf dem Misthaufen als Hathaway auf dem Papier. Jo wies auf die Schrift.

"Sind Sie sicher, daß der Apotheker das lesen kann?"

"Ich würd's mal versuchen", lächelte Hathaway.

"Und wenn wir statt der Schmerztabletten Antibabypillen kriegen?"

"Sie kennen bestimmt jemanden, der auch dafür Verwendung hat", schmunzelte Hathaway.

"Das schon. Aber ob das Kibi Duff helfen würde?"

"Ich stelle meine Rezepte seit zwanzig Jahren so aus."

"Und alle Ihre Patienten haben das überlebt?" staunte Jo.

"Aber ja."

"Dann bewundere ich den Apotheker."

Jo nahm Kibi Duff fast huckepack. Er schleppte den ächzenden Burschen zu seinem Mercedes und ließ ihn auf den Beifahrersitz plumpsen. Kaum berührte Duffs Hintern das Polster, da stöhnte er auf.

"Da auch?" fragte Jo.

Kibi nickte.

"Das hat sich der Doktor nicht angesehen", meinte Kommissar X.

"Ist auch nicht nötig. Ist bestimmt nur ein Bluterguß."

"Ich werde dir ein paar medizinische Blutegel an den Allerwertesten kleben", grinste Jo und warf die Tür zu. Auf dem Rückweg zu Duffs Glashaus hielt Walker kurz vor der Apotheke an. Er bekam tatsächlich die richtigen Medikamente. "Weißt du, welchen Verdacht ich habe?" fragte Jo, als er wieder neben Duff im Wagen saß.

"Hm?" brummte Kibi Duff.

"Hathaway schreibt ein Rezept, und während der Patient zur Apotheke unterwegs ist, ruft er den Apotheker blitzschnell an. Das ist das Geheimnis seines Erfolges."

Zwei Straßen weiter stieg Kommissar X noch einmal auf die Bremse. Duff wandte ihm sein bepflastertes Gesicht zu. "Was ist nun?"

Jo kräuselte die Nase. "Von Medikamenten allein wirst du nicht so bald wieder gesund, mein Junge. Was du brauchst, ist ein guter Tropfen Whisky. Wie wär's mit Johnnie Walker, dem trinkbaren Schotten, meinem Namensvetter?"

Trotz der Nähte in seinem Gesicht grientete Kibi Duff mühselig. "Kein Einwand", seufzte er. Und Jo holte die Flasche aus dem Geschäft, vor dem er angehalten hatte.

Später, im Glashaus, füllte Walker zwei Plastikbecher, in denen sich mal Joghurt befunden hatte. "Auf deine Wiedergeburt, Kibi!" sagte Walker und hob den Becher. "Auf dein zweites Leben."

Sie tranken. Kibi hatte Mühe, denn die genähte Lippe wehrte sich gegen den scharfen Whisky. Da sein Körper aber nach dem Alkohol verlangte, überwand Kibi tapfer den Schmerz.

Jo legte Kohle in den Ofen. Die Wärme verpuffte sofort durch die kaputten Scheiben. Also reparierte Walker den Schaden mit einigen Sperrholzplatten. Die Glasscherben fegte er mit dem Fuß in die Ecke. Bis jetzt wußte Kibi Duff noch nicht, weshalb Kommissar X zu ihm gekommen war.

Das holte Jo Walker nun nach. Er setzte sich neben Duff auf das Sofa. Zunächst sagte er: "Wir beide werden Lee Servantes zeigen, daß man mit dir nicht so umspringen kann, was?"

Kibi Duff riß die verschwollenen Augen auf, soweit dies möglich war. Erschrocken schüttelte er den Kopf. Wegen der genähten Lippe stöhnte er ziemlich undeutlich: "Ich werde nichts gegen Servantes unternehmen, KX."

"Aber Jungchen, der Bursche wollte dich kaltmachen!"

"Na schön. Das wollte er. Aber er hat's nicht getan."

"Weil ich ihn daran gehindert habe."

"Dafür bedanke ich mich recht herzlich."

"Du mußt Servantes anzeigen!" sagte Jo eindringlich.

"Kommt überhaupt nicht in die Tüte, KX. Denken Sie, ich bin lebensmüde? Ich habe Servantes vor zwei Jahren verpiffen. Der Teufel muß mich damals geritten haben. Kaum war er raus aus dem Knast, kam er hierher, um sich zu revanchieren. Was denken Sie, was der mit mir macht, wenn er meinetwegen noch mal einsitzen muß."

Jo lächelte. "Zunächst würdest du vor ihm Ruhe haben."

"Und später? Der kriegt doch für das, was er angestellt hat, nicht lebenslänglich. Können Sie mir verraten, was ich tun soll, wenn er seine Strafe abgesessen hat? Immer ist kein rettender Engel zur Stelle - so wie heute. Soll ich auswandern? Nicht mal hinter dem Mond wäre ich vor Lee Servantes sicher. Nein, nein, KX. Den Burschen anzuzeigen, kommt für mich nicht in Frage. Ich will die böse Sache vergessen. Und ich hoffe, daß auch Lee sie vergessen kann."

Jo zuckte mit den Schultern. "Nun gut. Es ist deine Sache."

"Ich bin froh, daß Sie das einsehen." Duff musterte Walker mit furchtsamen Augen. "Werden Sie von sich aus etwas gegen Servantes unternehmen?"

"Mir ist doch nichts passiert. Er hat mich ein paar Kugeln gekostet. Ich mußte sowieso mal wieder Zielschiessen. Außerdem habe ich im Augenblick andere Sorgen. Deshalb bin ich hier." Jo straffte sein Rückgrat und hob den Kopf. "Kibi, ich bin in der glücklichen Lage, dich 50 Dollar verdienen zu lassen."

Duff seufzte und drehte sich von Jo weg.

"Kibi, hast du nicht gehört?" fragte Jo.

Duff ächzte. "Ich glaube, ich bin an Ihrem Geld nicht interessiert, KX."

"Was gefällt dir auf einmal an meinem Geld nicht?" erkundigte sich Jo erstaunt.

"Die Art, wie ich es mir verdienen muß", antwortete Duff. "Erlebnisse wie das von vorhin können einen Menschen von Grund auf umkrempeln, Mr. Walker. Man fängt an, zu grübeln. Vielleicht wäre es vernünftiger - und vor allem gesünder -, wenn ich aufhörte, V-Mann zu spielen."

Jo staunte. "Junge, du mußt sterbenskrank sein. Noch nie hast du einen Fünfziger ausgeschlagen. Wie oft haben dich Servantes' Freunde auf den Kopf geschlagen?"

"Sie haben mir mit ihren Fahrradketten die Seele kaputtgeschlagen. Sie haben den Menschen in mir gebrochen, KX. Todesängste stand ich aus. Als ich das Messer über mir blitzen sah, dachte ich, es wäre aus mit mir. Kennen Sie dieses Gefühl? Es ist scheußlich. Man ist völlig starr vor Entsetzen. Man liegt da und hofft, daß es nicht weh tun wird, daß es schnell geht. Mein Gott, es ist fürchterlich. Lieber verhungern und verdursten, als das noch einmal erleben müssen."

"100 Dollar", sagte Jo hoffend.

Duff schüttelte den Kopf. "Nichts zu machen, KX."

"Du weißt ja noch gar nicht, worum es geht, Kibi.. Willst du's dir nicht erst mal anhören?"

"Lieber nicht. Je weniger ich weiß, desto weniger kann mir passieren."

"150 Dollar."

"Geben Sie sich keine Mühe."

"200 Dollar!"

Kibi Duff wurde unruhig. Ganz schien er doch noch nicht vergessen zu haben, daß der Mensch ohne Geld eine Null ist. Er sagte zunächst nichts. Er schluckte nur. 200 Dollar. Jetzt war er am Rechnen. Wieviel warme Mahlzeiten gab's dafür? Wieviel kalte? Wieviel Bierchen gingen dabei noch mit? Und wie oft konnte er sich dazu noch ein Schnäpschen leisten?

Hustend drückte er heraus: "Na ja. Anhören kann ich mir ja wohl, weshalb Sie zu mir gekommen sind. Ich denke, ich bin es Ihnen schuldig. Schließlich haben Sie mir das Leber gerettet."

Jo nickte. "Bravo, Kibi. Das ist ein Wort. Hör zu. Du weißt bestimmt vor den drei Bränden, die Schlagzeilen gemacht haben. Eine Menge Film sind dabei kaputtgegangen. Vielleicht war auch dein Lieblingsstreifen dabei. Bist du nicht ein Fan vor Charlie Chaplin?"

"Ich kann mich totlachen über ihn."

"Auch von ihm sind ein paar Streifen den Flammen zum Opfer gefallen," sagte Jo.

Kibi Duff nickte behutsam. "Ich kann mir denken, was Sie von mir wollen, KX."

"Was?"

"Es heißt, daß die Brände von einem Spezialisten gelegt wurden."

"Genau. Nenn mir ein paar Namen. Sieben kann ich sie mir dann selbst."

"Und dafür wollen Sie zweihundert Dollar ausspucken?"

"Wenn der richtige Name dabei ist. Warum nicht? Ich vertrete den Standpunkt, man muß leben und leben lassen. Ich will dir nichts verheimlichen, Kibi. Wenn ich den Burschen fasse, kriege ich ein nettes, fettes Honorar. Ich sehe nicht ein, warum du nichts davon haben sollst."

Kibi seufzte tief.

"Was hast du?" erkundigte sich Jo.

"Ich könnte heulen."

"Weshalb?"

"Drei Namen hätte ich für Sie, KX."

„Heraus damit, Kibi."

"Barney Hammer, Jimi Stone, Holl Reller."

Jo lachte. "Und das ist zum Heulen?"

"Alle drei sind Brandstifter von Rang und Namen", sagte Kibi Duff mit krächzender Stimme.

"Ich verstehe nicht, was dich traurig stimmt, Kibi."

"Gleich werden Sie's verstehen", erwiderte Duff mit jämmerlicher Miene. "Barney Hammer sitzt wegen eines Brandes, den er in einem Theater am Broadway gelegt hat. Jimi Stone hat vor einem Monat einen Schlaganfall erlitten und befindet sich immer noch im Krankenhaus. Man hört, daß er nicht einmal den Suppenlöffel selbst an den Mund führen kann. Und Holl Reller ist vor einem halben Jahr mit einer Linienmaschine in den Atlantik geplumpst - tot. Drei Namen also, mit denen Sie nichts anfangen können."

Duff wandte sich wieder von Jo ab. "Und dabei hätte ich die 200 Dollar so gut gebrauchen können."

"Sie sind noch nicht verloren", sagte Walker. "Machen wir es so: Ich gebe dir heute 50 Dollar. Eine Akonto-Zahlung. Ein finanzieller Anreiz. Und du ziehst für mich durch die Stadt und horchst dich ein wenig um."

Sobald du was Brauchbares erfahren hast, rufst du mich an. Bei Tag. Bei Nacht. Wann immer du willst. Dann kriegst du die restlichen 150 Dollar von mir. Ist das ein Wort?"

"Ich kann's ja mal versuchen", nickte Kibi.

Jo gab ihm die 50 Dollar. "Den Johnnie Walker darfst du ebenfalls behalten."

"Ich kenne keinen großzügigeren Mann als Sie, KX."

"Vergiß nicht, die Antibabypillen regelmäßig einzunehmen", grinste Jo und verließ das Glashauss.

*

Slim Kentucky war ein Springer. Genau wie die Schachfigur war er einmal hier, dann wieder da, dann dort. Auf gut Glück versuchte es Wilkie Lenning da, wo der letzte Budenzauber des exzentrischen Typs stattgefunden hatte. Lenning erinnerte sich noch gut an die Fete. Nackte Mädchen waren mit gesüßter Schlagsahne beschmiert worden, und die Jungs hatten sie von Kopf bis Fuß abschlecken dürfen. Mann, war das ein Vergnügen gewesen. Ein paar von den Mädchen hatten daran so großen Spaß gefunden, daß sie mit dem Jungen, der sie zu säubern versuchte, mit flammendroten Wangen nach nebenan verschwunden waren. Neben an: da hatten Matratzen auf dem Boden gelegen.

Der schwammige Slim Kentucky hatte sich an diesem Abend fast kaputtgelacht.

Wilkie hob den Kopf.

Das Haus, mitten im Herzen von Greenwich Village, war eine Zumutung für alle, die darin wohnten. Trotzdem stand keine einzige Wohnung leer.

Im zweiten Stock drückte Lenning auf den Klingelknopf. Es tat sich nichts. Wilkie erinnerte sich, daß die Klingel schon damals nicht funktioniert hatte. Man mußte an die Tür trommeln, wenn man sich bemerkbar machen wollte.

Lenning trommelte.

Die Tür wurde aufgemacht. Ein durchsichtiges Mädchen in einem durchsichtigen Fetzchen stand vor Wilkie Lenning. Sie mußte Haschisch geraucht haben, sah ziemlich vergammelt aus und lehnte sich an den Türpfosten, um nicht zu Boden zu gehen. Ihre glänzenden Augen musterten Lenning vom Western-Hut über den Staubmantel bis zu den Texasstiefeln hinunter.

"Ha", sagte sie mit einer dunklen Altstimme, die überhaupt nicht zu ihrem knöchernen Brustkorb und dem dünnen Hals paßte. Fast schien es, als würde sie von jemandem synchronisiert. An ihren Handgelenken rasselten Plastikreifen in allen Regenbogenfarben. Auch in ihren niedlichen Ohrläppchen baumelten Plastikringe. Sie hatte rotes Haar, das heute noch keinen Kamm gesehen hatte.

"So was wie dich habe ich noch nicht gesehen", sagte das Mädchen. Es klang nicht belustigt, sondern bewundernd.

"Ich hab' so was auch noch nicht gesehen", erwiderte Lenning. Sein Blick ruhte auf ihrer Brust. Sie hatte keinen Busen, sondern einen Brustkorb wie ein Mann, nur ohne Haare.

"Stört es dich?" fragte sie.

"Was?"

"Daß ich so flach bin."

"Ist Slims Bier", schmunzelte Wilkie.

"Ich habe meine Vorzüge woanders", sagte das Mädchen und bewegte lasziv die Hüften.

"Das glaube ich gern", meinte Lenning. "Aber wegen dieser Vorzüge bin ich nicht hier."

"Mein Name ist Ida."

"Ich bin Wilkie. Wilkie Lenning. Ich bin ein guter Freund von Slim Kentucky. Ist er zu Hause?"

Ida schüttelte den Kopf. "Du quatscht kariert, mein Junge. Wenn du ein guter Freund von Slim wärst, müßte ich dich kennen. Ich seh' dich aber heute zum erstenmal. Zum nächsten Punkt: Slim wohnt nicht mehr hier. Er hat seine Klamotten zusammengerafft und hängt seinen verlausten Hut nun an einen anderen Haken. Wenn du wirklich sein Freund wärst, müßtest du das wissen."

Lenning grinste. "Ich sagte, ich bin sein Freund, nicht seine Gouvernante."

Ida zuckte die eckigen Achseln. "Mir soll's recht sein. Slim interessiert mich nicht mehr. Willst du hereinkommen? Ich glaube, mein Bett ist noch warm."

"Vielleicht komme ich ein andermal auf dein großherziges Angebot zurück."

"Also stört es dich doch, daß ich so verdammt flach bin."

"Aber nein."

"Ihr verdammt Kerle seid alle gleich. Ich werd' mir noch mal einen Büstenhalter mit Luftballons zulegen! Vielleicht klappt's dann mit einem von euch öfter."

"Ich habe dringend mit Slim zu reden", sagte Lenning mit Nachdruck "Wo kann ich ihn finden, Ida?"

"Versuch's mal im 'Voodoo'. Wenn ich richtig informiert bin, pennt das gute Slim jetzt regelmäßig mit der schwarzen Striptänzerin, die da auf tritt."

Wilkie dankte für die Auskunft. E wies auf die nicht vorhandenen Brüste des Mädchens. "Mach dir deswegen keine allzu großen Sorgen, Ida Du bist trotzdem ein patentierter Kerl."

"Davon habe ich nichts, wenn ich nachts allein im Bett liegen muß."

"Vielleicht komme ich wieder."

Ida rümpfte die Nase. "Vielleicht", wiederholte sie. "Wenn das eine Frau sagt, ist es immer positiv gemeint. Aber bei euch Männern ist's vielleicht nur eine umschriebene Absage."

Schmunzelnd trat Lenning auf die Straße. Ida war ein verblüffend geradliniges Mädchen. Und wenn es um die Wahrheit ging, nahm sie kein Blatt vor den Mund.

Er kannte das "Voodoo". Ein Lokal, das mal einem echten Russen gehört hatte. "Moskwa" hatte es zu dessen Zeit geheißen. Der Russe war pleitegegangen. Das Lokal hatte den Besitzer gewechselt, und damit auch den Namen. Heute war nichts Russisches mehr dran zu sehen. Die ganze Bude war auf exotisch - und auf erotisch - getrimmt worden. Seither galt das Lokal als "in".

Lenning betrat den Laden.

Schummeriges Licht umfing ihn. Dichter Rauch wälzte sich auf ihn zu. Er gab seinen breitrempigen Hut und den Staubmantel in der Garderobe ab.

Slim Kentuckys schwarze Biene wälzte sich gerade auf einem blutroten Podium. Die Musik, die ihre ekstatischen Zuckungen und Verrenkungen begleitete, war schwül. Auf so mancher Glatze stand jetzt glitzernd der Schweiß.

An einem Tisch flog eine Hand hoch. Jemand zischte, damit Wilkie auf ihn aufmerksam wurde. Ein Bursche mit zwei Mädchen. Lenning grüßte nur aus der Ferne, obwohl die Girls super waren. Gestern hätte er versucht, eine der beiden Puppen für sich zu gewinnen. Aber heute war ein anderer Tag. Ein Arbeitstag.

Lenning fing das Zigarettenmädchen ab. "Sag mal, Schwester, wie heißt die schwarze Raubkatze?"

"Das ist Bonnie. Sie macht alle Männer verrückt."

"Mich nicht."

"Dann würde ich an Ihrer Stelle mal zum Psychoanalytiker gehen."

Wilkie grinste. "Keine schlechte Idee. Und du begleitest mich dorthin."

"Weswegen?"

"Wie's scheint, stehst du auch ganz ungeheuer auf die rassige Bonnie."

Es war zwar nicht viel Licht in dem Lokal. Aber Lenning konnte doch ganz deutlich sehen, wie das Zigarettenmädchen errötete. Also hatte er mit seinem Verdacht recht gehabt. Das Mädchen machte sich von ihm los und ging mit dem vollgestapelten Bauchladen in eine Ecke, wo sie vor Wilkie sicher war.

Nach Bonnies Auftritt wurde es etwas heller. Jetzt waren viele Männerkehlen durstig. Der Keeper hatte alle Hände voll zu tun. Wilkie fand seinen Weg zu den Garderoben. Bonnie war nackt, als er eintrat. Wie es sich gehörte, hatte er vorher angeklopft, und sie hatte "Herein" gerufen. Er sah ihren gertenschlanken Rücken und stellte laut fest: "Der schönste Rücken, den ich je gesehen habe."

"Und was sagen Sie zum übrigen?" fragte das Stripgirl mit einem koketten Augenaufschlag.

"Rundherum Rasse", meinte Lenning. Er drückte die Tür ins Schloß.

Bonnie betrachtete ihn im Spiegel. Ihre nackten Brüste waren voll und schwer. Ihr Blick tanzte an Wilkie rauf und runter. "Keine Blumen für die Künstlerin, Cowboy?"

Lenning bleckte die Zähne. "Tut mir leid. Ich bin nicht durch den Park hergekommen. Vermutlich hätte ich auch kaum was gefunden. Um diese Jahreszeit gib't's da nicht viel zu holen. Aber in ein paar Wochen gibt es Eisblumen an den Fenstern."

"Ich werde an Sie denken, wenn's soweit ist. Haben Sie vor, ein Interview für eine Western-Illustrierte mit mir zu machen?"

Lenning nickte. "Ein Interview, so kann man es nennen."

"Setzen Sie sich, falls Sie einen Stuhl finden. Wo haben Sie Ihre Kamera? Ich denke, ich sehe gut genug aus, um fotografiert zu werden."

"Wenn Sie wollen, daß ich Sie in mein Familienalbum klebe, kann ich morgen mit einer Canon wiederkommen."

"Ins Familienalbum?"

"So nennt man das ja wohl."

"Haben Sie in Ihrem Alter denn schon Familie?"

"Das nicht. Aber das Album besitze ich schon", gab Lenning zurück. "Ich bin wegen Slim Kentucky hier. Man hat mir gesagt, daß Sie und er... Nun ja, Sie sollen ihn zur Zeit glücklich machen."

Bonnie warf Wilkie einen wütenden Blick zu. "Wer hat Ihnen denn den Blödsinn erzählt?"

"Ida."

"Seine Verfllossene. Tut mir leid. Sie hätten sich ein bißchen mehr beeilen müssen. Heute bin ich dasselbe wie Ida: Slims Verfllossene."

"Das darf's doch nicht geben!" sagte Lenning ehrlich erstaunt. "Daß er Ida sitzengelassen hat, kann ich ja noch verstehen, daß er aber auch Ihnen den Laufpaß gegeben hat, ist mir unverständlich."

"Mir auch", seufzte Bonnie. "Aber so ist's nun mal im Leben. Nichts hält ewig. Als er mir den Abschiedskuß gab, sagte er mir, man soll Reisende nicht aufhalten. Kaum war er weg, habe ich mir zwei Nächte lang die Augen nach ihm aus dem Kopf geheult. Da sehen Sie mal, wie blöde wir Weiber sind. Ich kann hundert Männer haben. Jeden Tag. Aber die will ich nicht. Ich will ausgerechnet den haben, den ich nicht kriegen kann. Dabei sieht er nicht einmal besonders gut aus. Man könnte ihn für jedermanns Schwager halten. Ist es nicht verrückt, daß ich mir ausgerechnet ihn in den Kopf gesetzt habe?"

"Ja, ja. Die Liebe geht oft seltsame Wege."

"Wem sagen Sie das", seufzte Bonnie. "Möchten Sie, daß ich so nackt bleibe, oder kann ich mir etwas anziehen?"

"Ich möchte nicht daran schuld sein, daß Sie sich eine Lungenentzündung holen", sagte Wilkie lächelnd.

"Dann seien Sie so gut und werfen Sie mir mal das weiße Ding da rüber."

Lenning schaute sich nach den weißen Ding um. Es war ein Boden langer Seidenmantel mit einem Kragen aus Straußenfedern. Bonnie zog ihn an. Sie sah blendend darin aus.

"Ich weiß noch nicht einmal, wie Sie heißen", sagte das Mädchen.

"Lenning. Wilkie Lenning. Ich bin ein Freund von Slim. Wir haben schon ein paar mal versucht, die Welt gemeinsam aus den Angeln zu heben."

"Ihr Gesicht kommt mir irgendwie bekannt vor. Treten Sie nicht hin und wieder als Gitarrist in der 'Blauen Eule' auf?"

Lenning lächelte. "Waren Sie schon mal da?"

"Mehrere Male. Sie spielen einmalig gut."

"Solange es nicht zum Job wird, macht's mir Spaß. Wie geht es nun mit mir weiter? Ich habe mit Slim etwas Wichtiges zu besprechen."

Bonnies freundliche Miene verfinsterte sich. "Wissen Sie, an wen ich ihn verloren habe?"

"An wen?"

"An Esther Susann. Sie ist das nymphomanste Stück, das auf unserem großen Kontinent herumliegt. Schauspielerin. Jeder Mann, der Lust dazu verspürt, darf sie beschlafen. Ihr Vater ist ein bekannter Hollywoodstar. Er hat sie hinausgeworfen, als sie sich mit ihrem Onkel einließ. Jetzt trägt sie den Mädchennamen ihrer Mutter und treibt es hier in New York munter außerhalb ihres Familienkreises. Bin neugierig, wann sie alle Männer dieser Stadt durch hat. Lange wird's wohl nicht dauern, denn sie ist ein fleißiges Mädchen. Man wundert sich, daß sie überhaupt noch Zeit findet, ihre Rollen zu studieren."

"Wohnt sie wo?" fragte Lenning schmunzelnd.

"Natürlich wohnt sie wo. Und Slim Kentucky wohnt bei ihr."

"Wo?" erkundigte sich Wilkie.

"Weiß ich nicht."

Lennings Gesicht zeigte Enttäuschung. Bonnie wollte ihm helfen, deshalb sagte sie: "Ihr Agent heißt Luke McBain. Fragen Sie da mal nach, wo Esther Susann wohnt. Er kann es Ihnen bestimmt sagen. Aber nehmen Sie sich in acht vor ihr. Sie ist ein Vampir."

Wilkie schmunzelte. "Dann werde ich am Tag zu ihr gehen. Vampire sind nur nachts gefährlich."

"Sollten Sie Slim sehen, bestellen Sie ihm einen Gruß von mir und sagen Sie ihm, daß er sich den Weg zurück sparen kann, wenn ihn Ester in den nächsten Tagen auf die Straße setzen wird."

Lenning erhob sich. Er schüttelte den Kopf. "Slim ist ein Dummkopf, Bonnie. Mein Wort drauf!"

*

Mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck lag er auf dem Bett. Er war wohligh entspannt. Nackt lag er auf dem Laken, und Peggy Serena, das ausnehmend hübsche Fotomodell, lag ebenso nackt neben ihm. Er rauchte, blies Ringe aus und schaute zur Decke hoch. Es war ihm nicht schwergefallen, Peggy zu überreden, mit ihm auf sein Hotelzimmer zu gehen. Er schmunzelte. In dieser Beziehung hatte er kaum mal Schwierigkeiten. Erstens sah er wirklich gut aus, und zweitens wußte er, bei welchen Mädchen er sofort ankam und bei welchen er erst mal eine Weile warten mußte. Bei Peggy hatte es gleich geklappt. Und es gab für sie beide nichts, was sie hätten bereuen müssen. Ballantine wandte den Kopf. An der Tür hing Peggys Leopardemantel. Sie kuschelte sich enger an ihn. Ihre Augen waren geschlossen, aber sie schlief nicht.

Jemand klopfte an die Tür.

"Verdammt!" sagte Ballantine ärgerlich. Er hatte vorsorglich das Schildchen mit der Aufschrift **BITTE NICHT STÖREN** hinausgehängt. Wer wagte es, dieses Schildchen zu ignorieren?

Es klopfte wieder.

"Ja!" rief Jeremy Ballantine wütend. Er verließ das Bett und kleidete sich schnell an. Peggy huschte unter die Decke. Ballantine band noch rasch seine Krawatte. Dann schlüpfte er ins Jackett und öffnete die Tür, nachdem er sich mit den Fingern flüchtig das Haar gekämmt hatte.

Der Hoteldirektor persönlich stand vor ihm. Der Mann wollte einen Blick im das Zimmer werfen, aber Ballantine trat auf den Korridor hinaus und zog die Tür mit einem kalten Lächeln hinter sich zu.

"Nun. Was gibt's?" fragte er mit einer Stimme, in die er alle Abneigung packte, die er dem Mann gegenüber empfand. Erwies auf das Schildchen, das am Türknauf hin und her baumelte. "Sie können wohl nicht lesen, wie?"

Der Mann warum einen Kopf kleiner als Ballantine. Er hatte einen Körperbau wie die Zapfsäule einer Tankstelle. Seine Wangen glühten. Er trat nervös von einem Fuß auf den anderen, als müsse er mal dringend für Königstiger.

"Es...es ist mir wirklich sehr peinlich, Mr. Ballantine", krächzte er mit einem dünnen Stimmchen. Schweiß trat auf seine hohe Stirn. Er wischte ihn mit einem großen Taschentuch hastig ab. Verlegen hob er die Achseln. Er schaute den Korridor hinauf und hinunter. Jede Etage verfügte über eine Telefonzelle, obwohl sich auch in jedem Zimmer ein Apparat befand. Soeben trat eine Frau aus dieser Zelle. Sie nickte dem Direktor freundlich zu und stieg dann in den Lift.

"Was ist Ihnen peinlich?" schnauzte Ballantine den Mann wütend an. "Daß Sie mich gestört haben'?"

"Das natürlich auch."

"Und was noch?"

"Das, was ich Ihnen zu sagen habe."

"Und was ist das?"

"Daß das nicht geht."

"Was geht nicht'?" fragte Ballantine ungnädig. Es juckte ihn in den Fingern. Er ballte die Fäuste und bemühte sich, so ruhig wie möglich zu bleiben. Es fiel ihm sehr schwer. Sein Gegenüber reizte ihn geradezu zum Zuschlagen.

"Der Portier teilte mir mit, daß Sie eine...Dame mit auf Ihr Zimmer genommen haben, Mr. Ballantine. Wir sind ein anständiger Betrieb. Sie müssen das verstehen. Wir müssen auf unseren guten Ruf bedacht sein. Ich darf so etwas nicht dulden. Ein guter Ruf ist schnell

dahin."

Jetzt schoß Ballantines Hand hoch. Er packte den Hoteldirektor an der Gurgel, und als der Mann schreien wollte, drückte er fest zu. Dem Direktor quollen die Augen beinahe aus dem Kopf. Er riß den Mund weit auf und japste verzweifelt nach Luft, während ihn Ballantine an die gegenüberliegende Wand drückte.

"Hör zu, du Hanswurst! Wir leben nicht mehr in der pruden Zeit, wie sie vor hundert Jahren gewesen ist. Hast du das noch nicht mitgekriegt? Im Zeitalter der Ovulationshemmer sieht man viele Dinge mit anderen Augen. Das solltest du dir hinter deine dreckigen Löffel schreiben!"

Ballantine ließ den verstörten Mann los. Der Direktor funkelte ihn mit haßerfüllten Augen an. Da wußte Ballantine, daß es ein Fehler gewesen war, den Mann anzufassen. Er hatte in dieser Stadt drei aufsehererregenden Brände gelegt. Da war es nicht gut, wenn er unangenehm auffiel. Mit betretener Miene wich er einen Schritt zurück. Kopfschüttelnd und zerknirscht sagte er: "Ich bin zu wehgegangen, verzeihen Sie. Meine verdammten Nerven. Sie sind angegriffen. Wegen jeder Kleinigkeit rege ich mich gleich maßlos auf. Ich sollte es mal mit einer Honigkur versuchen. Tut mir aufrichtig leid, was ich getan habe. Eine unverzeihliche Unbeherrschtheit. Das bringt wohl die viele Arbeit mit sich, die man auf meine Schultern bürdet. Dazu kommt der ständige Ortswechsel. Immer in einer anderen fremden Stadt, immer in einem anderen fremden Hotel. Ich kann Ihnen sagen, das schlaucht einer. ganz schön. Fürs Privatleben bleibt kaum noch Zeit. Man verdient zwar eine Menge Geld, aber alles andere kommt zu kurz. Irgendwo ist man aber doch immer noch ein Mensch mit Wünschen, mit Sehnsüchten, mit Bedürfnissen, verstehen Sie? Man trifft ein Mädchen. Es gefällt einem und es sagt nicht nein, wenn man ihm den Vorschlag macht, mitzukommen. Sie haben recht, es ist nicht richtig. Aber wer denkt in diesen wenigen Minuten der Glückseligkeit schon an das, was richtig und was falsch ist."

Ballantine bemerkte, daß seine Rede Wirkung hatte.

Die Empörung des Direktors verschwand aus seinen Augen und machte einem verständnisvollen, beinahe mitleidigen Ausdruck Platz.

Ballantine machte weiter. "Hier", sagte er. Und er faßte in seine Tasche und holte ein Banknotenbündel heraus. "Hier. Das Zimmer nebenan ist meines Wissens frei. Miß Peggy Serena bezieht es. Okay? Dann hat alles seine Ordnung. Dann wohnt auch sie in Ihrem Hotel. Und wer kann ihr dann noch verwehren, daß sie einen guten Freund vorübergehend in seinem Zimmer aufsucht?"

Die Wogen, die vorhin noch schrecklich hoch aufgepeitscht gewesen waren, glätteten sich wieder. Der Direktor nahm das Geld und eilte davon. Peggy Serena würde ins Rezeptionsbuch eingetragen werden, und alles war wieder bestens.

Mit einem eisigen Grinsen blickte Ballantine dem fetten Direktor nach. Der Mann watschelte zum Lift und fuhr nach unten. Ballantine wollte sich umwenden und in sein Zimmer zurückkehren. Da fiel sein Blick auf die Telefonbox. Eine günstige Gelegenheit, schnell noch mal den Auftraggeber anzurufen. Er begab sich sofort zur Zelle.

"J.B. hier", sagte Ballantine, als es mit der Verbindung klappte.

"Ich bin froh, daß Sie anrufen."

Ballantine grinste. "Tatsächlich?"

"Ich war zu hitzig heute mittag."

"Das sind wir alle mal", erwiderte Ballantine. Er strich sich liebevoll über den Errol-Flynn-Bart. "Vielleicht hatte ich auch einen ungünstigen Zeitpunkt für meinen Anruf gewählt. Haben Sie sich die Sache in aller Ruhe überlegt?"

"Ja, das habe ich."

"Und?"

"Sie haben recht. Man sollte wirklich nicht so knauserig sein."

"Welches Angebot höre ich also?"

"Wären Sie mit zweitausend Dollar zufrieden?"

Ballantine lachte. "Das ist mehr, als ich zu erwarten wagte. Sie sind sehr großzügig."

"Nur bei gewissen Leuten", schränkte der andere ein.

*

April Bondy war immer noch beim Vergleichen der Listen, als Jo Walker zurückkam. "Mir raucht der Kopf", stöhnte sie.

"Warum machst du die Arbeit auch allein?" fragte Jo.

"Siehst du vielleicht jemanden, der mir helfen könnte?"

"Wo ist Wilkie?"

"Der hat es vorgezogen, sich gleich nach deinem Abgang zu verdrücken. Einfach sitzengelassen hat er mich, dieser impertinente Schuft."

Jo beugte sich schmunzelnd über seine Sekretärin und sagte: "Dafür kriegst du jetzt einen innigen Kuß, und Wilkie geht leer aus. Sucht er diesen Kentucky?"

"Jedenfalls hat er sich unter diesem Vorwand davongemacht", schmolte April.

"Du tust mir wirklich leid. Aber einer muß leider auch die Arbeit machen, verstehst du das?"

"Ich verstehe nur eines: Während ihr in der Stadt herumflaniert, bin ich immer nur in diese vier Wände eingeschlossen. Allmählich kriege ich davon eine welke Haut."

Jo schmunzelte. "Versuch's mal mit Höhensonne." Er steuerte auf die Tür zu, die in sein Allerheiligstes führte.

"Chef!" rief April ihm nach.

"Ja?" Er wandte sich um.

"Beinahe hätte ich's vergessen. Captain Rowland erwartet dich da drinnen."

Jo trat grinsend ein. Tom blätterte gelangweilt in einer Illustrierten. "Tom!" rief Jo erfreut aus. "Welch seltener Glanz in unserer Hütte."

Rowland wies ins Vorzimmer. "Ich wollte deine hübsche Sekretärin nicht von der Arbeit abhalten, deshalb habe ich vorgeschlagen, hier auf dich zu warten."

"Ich wette, April hätte nichts dageengehabt, wenn du ihr zu einer kleinen Verschnaufpause verholfen hättest."

Tom grinste. "Sie nicht. Aber du."

"Hör mal, das Mädchen sitzt doch in keiner Galeere. Wartest du schon lange?"

"Seit fünf Minuten."

"Ich hab' dich im Police Headquarters angerufen."

"Und?"

"Du warst nicht da."

"Man hat mir nichts gesagt..."

"Ich hab' es nicht verlangt", sagte Jo. "Was führt dich zu mir?"

"Hatte in der Nähe zu tun, und da du sowieso immer meckerst, ich würde mich in letzter Zeit zuwenig um dich kümmern, dachte ich, ich guck' mal rein bei dir."

"Eine gute Idee", lobte Jo. Er zog seinen Mantel aus und brachte den Whisky. Das Wiedersehen mußte gefeiert werden. Sie tranken. Jo fragte: "Wie läuft's bei euch? Ich habe gelesen, du suchst nach dem Brandstifter."

"Genau wie du", sagte Tom. Jo sah ihn fragend an. Tom erklärte: "April hat es mir vorhin erzählt. Du arbeitest im Auftrag der Versicherung." .

"Ja", sagte Walker.

"Erfolg?"

"Ich bin noch am Ackern", meinte Jo.

Tom blies seinen mächtigen Brustkorb auf. "Ich fürchte, diesmal wirst du als zweiter ins Ziel einlaufen. Hoffentlich hast du mit Robin Flack nicht nur ein Erfolgshonorar ausgemacht, sonst handelst du mit Zitronen."

"Etwas anders war dem Geizkragen leider nicht herauszureißen", erwiderte Walker.

"Armer Jo. Dann ist mal wieder gute Arbeitskraft sinnlos verpufft."

Walker schüttelte den Kopf. "Jetzt ist nicht die richtige Zeit und nicht der richtige Ort, vom Puff zu reden, Tom. Was macht mich in deinen Augen zum armen Jo?"

"Die Tatsache, daß ich den Brandstifter-Fall schon so gut wie gelöst habe", sagte Tom. Ungeniert verlangte er noch einen Whisky. Um ihn bei Laune zu halten, goß Jo bereitwillig nach.

"Laß hören", verlangte Kommissar X. "Wem kannst du aus dieser Sache einen Strick drehen?"

"Mario Montana", antwortete Rowland wie aus der Pistole geschossen. Er lachte sein schnarrendes Lachen. "Da bist du baff, was?"

Montana! Auch Robin Flack hatte in dieser Richtung einen Verdacht geäußert. Jo stellte sich dumm und fragte: "Wieso Montana?"

Tom war in Geberlaune. Endlich hatte er mal einen Fall in seinen groben Händen, den er fest im Griff zu haben glaubte. Mit einem anzüglichen Grinsen meinte er: "Hör mal, du krebst aber noch weit hinter mir herum, Jo, wenn du dir nicht erklären kannst, wieso ich mir demnächst Mario Montana kaufen werde."

"Laß mich bitte nicht dumm sterben", erwiderte Jo und goß noch einmal Whisky nach.

Der Captain kniff ein Auge zu. "Donnerwetter, hast du endlich deinen verdammten Geiz besiegt? Das ist der dritte Drink."

"Ich zieh's von meinem Hochzeitsgeschenk für dich ab, falls du dich irgendwann mal entschließen solltest, in den heiligen Stand der Ehe zu treten", gab Walker launig zurück. Er verschränkte die Arme vor der Brust und wartete auf den Bericht des Captain.

Tom trank erst einmal. Was er geschluckt hatte, konnte ihm keiner mehr wegnehmen. Dann begann er mit voller Überzeugung: "Mario Montana hatte allen Grund, die Brände legen zu lassen. Selbst hat er das natürlich nicht getan, dafür hat er sich einen Profi gekauft. Er wird mir den Namen dieses Mannes nennen, wenn er erst mal auf meinem Verhörstuhl sitzt."

"Vorausgesetzt, er ist der richtige Baum, den du da anbellen willst", schränkte Walker ein.

"Ich bin absolut sicher", behauptete Tom.

"Und wieso?"

"Montana stand vor den Bränden nur einen Schritt vor der Pleite", sagte der Captain. Das wußte Jo schon, seit er bei Robin Flack gewesen war. Er sagte jedoch kein Wort davon, daß er darüber bereits informiert war. Ihm erschien es wichtiger, zu erfahren, was der Captain alles wußte. Auf diese Weise konnte er sich seine Arbeit möglicherweise enorm erleichtern. "Montana ist ein Bankrotteur", erzählte Captain Rowland. Er schlug die Beine übereinander. Jo fiel auf, daß die Schuhe des Freundes den Flickschuster dringend nötig hatten, aber auch das behielt er im Augenblick für sich. Tom berichtete von den hohen Schulden, die die Firma ENTERPRISE überall im Land hatte. Jo hörte an diesem Tag zum zweitenmal von den Experimentfilmen, die Montana zwar produziert, aber nicht an den Mann gebracht hatte. "Sitzengeblieben ist er darauf", sagte Tom und nickte dazu, als wollte er damit bekunden, daß er die volle Wahrheit von sich gab. "Sitzengeblieben wie die Glucke auf ihrem Gipsei."

"Alles schön und gut", versuchte Jo den Freund weiter aus der Reserve zu locken. "Montana hatte also allen Grund, sein Filmlager in Flammen aufgehen zu lassen. Warum hat er aber auch an das EAGLE- und an das IBS-Filmlager Feuer gelegt?"

"Nicht er..."

"Ich weiß schon. Aber du meinst, es geschah in seinem Auftrag."

"Ja."

"Warum hat es bei EAGLE und bei IBS gebrannt?" fragte Jo.

"Auch da wurden ENTERPRISE-Streifen aufbewahrt", sagte Tom Rowland.

"Die gehörten doch nicht mehr ihm."

"O doch. Er hat sie bloß ausgeliehen."

Jo nahm die Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger. Das war allerdings ein Argument, das gegen Mario Montana verwendet werden konnte.

"Ich will dir ja nicht die Freude nehmen, Tom", sagte Jo sinnierend, "aber ist es nicht ein bißchen wenig, was du gegen Montana ins Treffen führen kannst? Ich könnte mir vorstellen, daß er dir - wenn er nur einen halbwegs tüchtigen Rechtsanwalt hinter sich hat - vor Gericht schallend ins Gesicht lacht."

Rowland zog die Stirn mürrisch in Falten. "Bin ich denn schon fertig, he?"

"Ich weiß nicht."

"Ich bin es nicht. Hast du mal eine Zigarette für mich?"

Jo holte seine Chesterfield-Packung aus dem Jackett. Er warf sie dem Captain in den Schoß. "Kannst sie behalten. Ich möchte mir ohnehin das Rauchen abgewöhnen."

Tom brannte sich ein Stäbchen an und wußte dann nicht, wohin mit dem Streichholz. Jo brachte ihm einen Aschenbecher.

"Also", fuhr der Captain fort. "Du hältst mich anscheinend für einen vollkommenen Trottel."

Jo hob die Hände, als müsse er etwas abwehren. "Kein Mensch ist vollkommen, Tom."

"Ich weiß natürlich, daß ich mit dem, was ich dir bis jetzt erzählt habe, vor Gericht gegen Montana nichts erreichen würde. Deshalb habe ich nicht nur ein bißchen an der Oberfläche gekratzt, sondern ich bin auch in die Tiefe gegangen."

"Und was war da zu finden?" erkundigte sich Jo mit aufgestellten Ohren.

"Zum Beispiel dieses: Mario Montana war mit der IBS-Fernsehgesellschaft wunderbar im Geschäft. Den größten Schund haben sie ihm abgenommen, und vermutlich hätten sie ihm auch seine Experimentfilme abgekauft, wenn der alte Unterhaltungschef nicht durch einen neuen ersetzt worden wäre. Und der sagte: 'Stop'. Den Käse kaufen wir nicht! Ich könnte mir vorstellen, daß das unseren Mario Montana schwer getroffen hat. Ein Tiefschlag. Und ich habe Phantasie genug, um mir weiter vorzustellen, daß Montana daraufhin eine höllische Wut bekam. Also hätte er ein Motiv gehabt, auch bei IBS ein Flämmchen anzuzünden: aus Rache!"

"Und bei EAGLE?"

Tom schmunzelte. "Daliegt die Sache noch weit klarer auf der Hand. EAGLE ist die größte Konkurrenz von ENTERPRISE."

"Ist Feuer das geeignete Mittel, um eine Konkurrenz aus dem Rennen zu werfen?" fragte Jo Walker mit herabgezogenen Mundwinkeln.

Tom ließ die Augenbrauen nach oben springen und fuhr mit erhobener Stimme fort: "Hinzu kommt noch, daß Montana die Frau weggelaufen ist. Und weißt du wohin?"

"Nein, aber du wirst es mir doch sagen."

"Zum Chef von EAGLE", sagte Tom, und seine Miene fragte: Was sagste nu?

"Die Frau weggelaufen", echote Jo. "Aus welchem Grund?"

"Weil Mario Montana seine Liebe zu einem Mann entdeckte, wie man hört", sagte Rowland.

"Das ist ja ein Ding", stieß Jo verblüfft hervor. Plötzlich hatte Montana tatsächlich jeden nur erdenklichen Grund, bei EAGLE und bei IBS Brände legen zu lassen.

Jo nahm sich auf die Überraschung hin auch noch einen Drink. Wenn sich die Sache so eindeutig verhielt, war wohl wirklich kaum noch etwas für ihn drin. Rowlands Fänge würden bestimmt in nächster Zeit zuschnappen. Jo fragte sich, weshalb Tom überhaupt noch damit

wartete. Der Captain gehörte im allgemeinen zur schnellen Brigade, und er war deshalb schon einige Male weit über das Ziel hinausgeschossen. Sollte sich Tom diesmal wieder irren? Bei solchen Beweisen?

Jo strich sich schmunzelnd über die Hüften und meinte: "Ich glaube, ich muß mir Mario Montana unbedingt aus der Nähe ansehen. Wer weiß, vielleicht findet er Gefallen an mir."

"Und was versprichst du dir davon?" fragte Tom.

"Daß er mir seine Sünden beichtet."

*

Sie hatte weißblondes Haar, das in lockeren Flechten bis auf ihre runden Schultern floß. Ihr Dekollete war eine appetitliche Angelegenheit. Goldene Äpfel lagen im Halbschalen-BH und warteten darauf, von Männeraugen bewundert zu werden. Jo Walker schenkte ihnen die Beachtung, die sie verdienten. Vor dem hübschen Mädchen mit den wasserhellen Augen und den kirschroten Schmolllippen stand ein Kärtchen: Sie sprechen mit AMANDA LANE. Als Jo eintrat, war sie gerade dabei, ihr Make-up aufzufrischen. Für ihren Chef machte sie das bestimmt nicht, denn ihr Chef war Mario Montana. Derjenige, welcher... Jedenfalls war ihm die Frau nicht grundlos davongelaufen. Aber daß sie ausgerechnet zu EAGLE gerannt war? Jo konnte verstehen, daß Montane sich darüber nicht richtig freuen konnte.

Amanda Lane verstaute die Make-up-Sachen in ihrer Handtasche. Kroko-Imitation. Jo trat näher. Ihre Pupillen wurden zu Fragezeichen. Jo hatte das Gefühl, daß er dieses Gesicht schon irgendwo mal gesehen hatte. Er konnte jedoch nicht sagen wo und in welchem Zusammenhang. An und für sich verfügte er über ein geradezu fotografisches Gedächtnis, und speziell Gesichter konnte er sich über lange Zeiträume hinweg merken. Aber hin und wieder fiel so ein Gesicht doch mal unter den Tisch. Vielleicht deshalb, weil es zum Zeitpunkt der Begegnung zu unbedeutend gewesen war, vielleicht aber auch, weil es damals ein wenig anders ausgesehen hatte als heute.

Auch der Name Amanda Lane sagte ihm nicht das geringste. Er begegnete ihr mit einem echt amerikanischen Keep-smiling.

"Sie wünschen?" fragte Amanda. Ihre Stimme hatte einen angenehmen, vollen Klang. Er erfüllte das ganze Zimmer.

Es gab einen Aktenschrank aus Metall hier drinnen, er stand gleich hinter Amanda. Es gab außerdem ein großes Fenster, vor dem ein hübscher Vorhang hing. Dann gab es noch eine lederne Sitzgruppe, auf der die Leute warten konnten, wenn Mario Montana nicht sofort Zeit für sie hatte.

"Verzeihen Sie, ist es möglich, daß wir schon mal miteinander zu tun hatten?" erkundigte sich Jo.

Amanda musterte ihn kühl. Vermutlich dachte sie, er würde diese altersschwache Phrase dreschen, um bei ihr besser anzukommen.

"Ich sehe Sie heute zum erstenmal, Mister..."

"Walker. Jo Welker. Ich hätte schwören können, daß ich Sie schon mal irgendwo gesehen habe, Miß Lane."

Montanas Sekretärin hob gleichgültig die Schultern. "Vielleicht sind wir einander mal auf einer von Mr. Montanas Gartenpartys begegnet. Dazu kommen immer so viele Leute...Was kann ich für Sie tun, Mr. Walker?"

"Ich möchte zu Mr. Montana", sagte Jo.

"In welcher Angelegenheit?"

"Ich bin Privatdetektiv", antwortete Walker. Er zeigte seine Lizenzkopie, damit Amanda nicht auf die Idee kam, er wolle sie auf den Arm nehmen.

"Sind Sie etwa wegen des Brandes hier?" fragte Amanda erstaunt.

"Wegen der Brände, um es korrekt auszudrücken, Miß Lane", erwiderte Jo. "Es hat dreimal gebrannt."

"Ich weiß."

"Wäre es wohl möglich, daß ich eine Liste bekommen kann, auf der sämtliche vernichteten Streifen aufgeführt sind?" erkundigte sich Kommissar X.

"Selbstverständlich", sagte Amanda hilfsbereit. Sie griff nach dem Telefonhörer und rief in einer anderen Abteilung an. Nachdem sie den Hörer auf die Gabel zurückgelegt hatte, meinte sie: "In spätestens zwanzig Minuten haben Sie Ihre Liste. Können Sie sich so lange gedulden?"

"Wenn Sie bei mir bleiben..."

"Ich geh' nicht weg", schmunzelte Amanda. Das Telefon klingelte. "Entschuldigen Sie", sagte das blonde Mädchen. Sie meldete sich, führte ein Zwei-Minuten-Gespräch und ließ den Hörer dann wieder auf die Gabel klappern.

Jo sagte: "Jetzt sind es nur noch achtzehn Minuten, die uns beiden zur Verfügung stehen. Haben Sie etwas dagegen, daß ich mich zu Ihnen setze."

"Verzeihen Sie. Ich wollte Ihnen vorhin schon Platz anbieten, aber da hat gerade das Telefon geläutet."

"Macht doch nichts", erwiderte Jo und rückte einen Stuhl näher an Amandas Schreibtisch heran. Sie betrachtete ihn mit Interesse, wie er feststellte, und es fiel ihm auf, daß sein Äußeres ihr offenbar zusagte. Mit einem um Verzeihung bittenden Lächeln meinte er: "Privatdetektive sind neugierige Menschen, Miß Lane. Wir stellen - wohin wir auch kommen - immerzu Fragen."

"Stellen Sie sie ruhig", sagte Amanda und machte eine einladende Handbewegung. Sie lehnte sich zurück, um sich und ihre ansehnliche Figur besser ins rechte Licht zu bringen. Ihre Brüste drängten vorwitzig nach oben. Jo registrierte dies mit einem matten Schimmer in den Augen.

"Wo ist Mr. Montana im Moment?" fragte Jo.

"Er hat bei der Versicherung zu tun", antwortete das Mädchen. Je länger Jo sie betrachtete, desto mehr wurde es für ihn zur Gewißheit, daß er dieses Gesicht nicht zum erstenmal sah. Aber wo sollte er es hintun? Es war ihm unmöglich, irgendeine Querverbindung zwischen diesem Gesicht und einem Ereignis in der Vergangenheit herzustellen.

Jo lächelte. "War ja Glück, daß es gerade jetzt im ENTERPRISE-Filmlager zu brennen anfang, wie?"

Amanda ließ ihre rosige Zunge über die roten Lippen gleiten. "Etwas in der Art hat auch Captain Rowland erwähnt. Kennen Sie ihn?"

"Flüchtig", log Jo.

"Ein Elefant", sagte Amanda geringschätzig. "Sowohl im Aussehen als auch in seinen Umgangsformen."

Jo spielte den Erstaunten. "Wollen Sie damit sagen, daß Captain Rowland Ihren Chef mit den Bränden in Zusammenhang bringt? Ich meine, daß Montana möglicherweise für die Brände verantwortlich zu machen ist?"

"Der Captain scheint's zu glauben", sagte Amanda.

Jo stieß sofort nach. "Und Sie?"

Amanda senkte den Blick. Sie kratzte mit einem ihrer langen, blutroten Fingernägel auf der Schreibtischplatte.

"Kommt es auf das an, was ich denke?"

"Warum nicht?" erwiderte Jo

"Würden Sie es für möglich halten, daß Mr. Montana die Finger in dieser Sache drin hat? Daß die Brände vorsätzlich gelegt wurden, steht ja außer Zweifel."

Amanda Lane war Mario Montanas Sekretärin. Somit wäre zu erwarten gewesen, daß sie sich in jedem Fall vor ihren Chef stellte. Ob Montana nun mit der Sache zu tun hatte oder nicht - Amandas Aufgabe wäre es gewesen, ihn abzuschirmen. Aber das Mädchen dachte nicht daran, sich schützend vor Montana zu stellen. Sie gab Jo eine philosophierende Antwort: "Kann man in einen Menschen hineinsehen, Mr. Walker?"

Das konnte heißen, daß sie Montana sehr wohl verdächtigte, mit den Bränden zu tun zu haben. Ob sie wußte, daß sie ihrem Chef damit das Messer in den ungedeckten Rücken stieß? Amanda sah nicht so aus, als wäre sie sich dessen nicht bewußt. Sie tat dies absichtlich. Sie stand nicht hinter, vor oder neben ihrem Chef, sondern sie bezog ganz offensichtlich gegen ihn Stellung.

Jo schnitt die finanziell kritische Lage der Firma ENTERPRISE an. "Was hätten Sie im Pleitefall gemacht, Miß Lane?" fragte er im Plauderton.

Amanda schürzte die Unterlippe. "Ich hätte schon wieder einen Job gefunden. Mr. Montana behauptet, ich wäre eine gute Sekretärin. Und gute Sekretärinnen werden auch heute noch überall gesucht."

Das Mädchen gewährte Jo nicht nur in ihr Dekollete Einblick, sondern auch bis zu einem vertretbaren Maß in das Geschäftsgebaren der Firma ENTERPRISE. Als die zwanzigste Minute um war, ging die Tür auf und ein Bursche, der auf Stelzen zu gehen schien, kam in Amandas Vorzimmer. Der Kerl streifte mit dem Schädel fast die Decke. Er brachte die Liste, die Jo gewünscht hatte, machte auf seinen Stelzen kehrt und verdrückte sich gleich wieder. Drei Minuten danach kam Mario Montana zur selben Tür herein.

Er war der typische Italo-Amerikaner. Mittelgroß, wendig, mit schwarzem Haar und dunklen Augen, über denen sich pechschwarze, buschige Brauen wölbten. Er musterte Jo mit einem Blick, wie dieser ihn nur bei Mädchen als angenehm empfand. Persönliches Interesse lag in Montanas Augen. Jo schien sich genau auf der Wellenlänge des ENTERPRISE-Chefs zu befinden. Montanas Augen verrieten: Dich könnte ich lieben. Walker überlief es plötzlich eiskalt. Er erhob sich. Amanda Lane stellte Jo vor. Kommissar X konzentrierte sich auf Montanas Gesicht. Der Mann zuckte nicht einmal mit der Wimper, als er hörte, was für einen Job Jo hatte. Reines Gewissen? Oder Abgebrühtheit bis dorthinaus?

Mit der den Italo-Amerikanern eigenen Freundlichkeit - auch jedem Fremden gegenüber - bat Mario Montana den Detektiv in sein Büro.

Fotos aus ENTERPRISE-Filmen hingen überall an den Wänden. Es war kaum Platz über der Tür für die elektrische Wanduhr, die nur ungenau die Zeit anzeigte.

"Was haben Sie bei der Versicherung erreicht, Mr. Montana?" fragte Jo, lächelnd fügte er hinzu, sein Gegenüber möge ihm seine verständliche Neugier verzeihen. "Ist die Hinrichtung der Firma ENTERPRISE aufgeschoben?"

"Aufgehoben ist sie, mein Lieber!" tönte Montana. Er war glücklich und erleichtert darüber. "Aufgehoben!" Er nickte wie ein Nußknacker. "ENTERPRISE wurde heute begnadigt. Es wäre dumm von mir, zu leugnen, daß es um die Firma in letzter Zeit nicht besonders gut ausgesehen hat, Mr. Walker. Aber nun ist das Tief überwunden. Die New York Global Insurance wird mir den erlittenen Schaden bis auf den letzten Cent bezahlen. Ich kann mir wieder, gratulieren."

"Sie machen weiter?" fragte Jo.

"Sowie ich das Geld kriege." Montana zündete sich mit einer weibischen Bewegung eine Zigarette an. "Ich gebe zu, daß ich in letzter Zeit ein paar Fehler gemacht habe, die ich in Zukunft vermeiden werde. Von nun an wird die ENTERPRISE nur noch Filme ankaufen beziehungsweise produzieren, die unter Garantie beim Publikum ankommen. Ich bin daraufgekommen, daß wahre Kunst und echte Kultur bei der breiten Masse nicht gefragt sind. Okay. Also werde ich Kommerzware produzieren und damit Geld verdienen. Man darf nicht denken, daß ENTERPRISE bereits out ist. Wir nehmen das Rennen wieder auf, und wir werden in den nächsten Monaten alle unsere Konkurrenten überflügeln."

Jo hörte sich den geistigen Höhenflug Montanas geduldig an. Jetzt lächelte er so unergründlich wie ein Krokodil kurz bevor es zubeißt.

"Mr. Montana, ich habe nicht im entferntesten die Absicht, Sie zu beunruhigen, aber..."

Der Italo-Amerikaner legte die Zigarette in den Aschenbecher. "Ja?" fragte er gespannt.

"Ich will auch keine Namen nennen, Mr. Montana, das werden Sie sicherlich verstehen."

"Was haben Sie auf dem Herzen, Mr. Walker. Kommen Sie. Sagen Sie's mir. Immer frei von der Leber weg."

"Nun, es gibt Leute - ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht krumm, daß ich Ihnen das offen sage - also, es gibt Leute, die behaupten doch tatsächlich, daß Sie es wissen, wer die drei Brände gelegt hat."

Es hatte den Anschein, als hätte Mario Montana eine Handgranate geschluckt. Soeben war sie in seinem Bauch krepirt. Die innerliche Explosion erschütterte den ganzen Mann. Und dann schnellte er wie von der Tarantel gestochen aus seinem Stuhl hoch. Mit ausgestrecktem Arm wies er auf die Tür.

"Hinaus!" knurrte er mit der Feindseligkeit eines gereizten Wolfs. "Verdammt, Walker, wenn Sie jetzt nicht schleunigst machen, daß Sie rauskommen, schlage ich Ihnen den verfluchten Schädel ein!"

Jo drehte sich mit einem süffisanten Lächeln an der Tür noch einmal um und meinte bedauernd: "Nun haben Sie es mir doch krumm genommen."

*

Am Vormittag war die erste Hausfrauen-Show ausgestrahlt worden, und da die Reklame dafür rechtzeitig eingesetzt hatte, waren die Einschaltziffern verblüffend hoch gewesen. Mit anderen Worten, die Show war ein großartiger Erfolg. Sämtliche Kritiker waren voll des Lobes. Das schlug sich wiederum in verschiedenen anderen Dingen vorteilhaft nieder. Die Sponsoren waren bereit, mehr Geld als ursprünglich vereinbart, flüssig zu machen. Die Werbefirmen rissen sich um Termine für ihre Spots, die in dieser Sendung gebracht werden sollten. Das brachte eine Menge Geld, und mit diesem Geld wollte die Fernsehanstalt für die nächsten dreizehn Sendungen zugkräftige Stars einkaufen. Schon war die Rede von noch mal dreizehn Sendungen, aber dafür war es im Moment, genaugenommen, eigentlich noch zu früh.

Der Mann, der dieser Hausfrauen - Show zu dem großartigen Erfolg verholfen hatte, war Jerry Moon.

Und ebendiesen Jerry Moon hatte der Agent Luke McBain unter Vertrag. Grund genug für McBain, den TV-Erfolg im Rahmen einer feuchtfröhlichen Party gebührend zu feiern.

Als Wilkie Lenning das Penthouse des Agenten erreichte, waren alle, denen der Arzt das Trinken nicht strengstens untersagt hatte beschwipst. Jerry Moon war mehr als das. Der war so blau, daß er auf allen vieren unter dem Flügel herumkroch, bellte und immer wieder versuchte, den farbigen Pianisten ins Bein zu beißen.

Wilkie kam an verschiedenen Tablettis vorüber. Damit keiner auf ihn böse sein konnte, aß er einige belegte Brötchen und goß französischen Champagner hinterher.

Irgendwie schaffte er es, Luke McBain in eine neutrale Ecke zu dirigieren. Der Agent hatte einen seiner besten Tage. Bisher war ihm mit den Schauspielern, die er vermittelte, noch niemals der ganz große Wurf gelungen. Zugegeben, in den Filmen der sogenannten B-Serie brachte er seine Leute immer alle schön unter. Auch auf dem Broadway traten gelegentlich Schauspieler auf, die sich ihm anvertraut hatten. Aber der richtig große, durchschlagende Erfolg hatte sich all die Jahre, die er diesen Job nun schon am Hals hatte, nicht eingestellt. Erst heute war es passiert.

"Jerry Moon ist die größte Kanone, die es in unserer Branche gibt!" tönte McBain. "Der geborene Entertainer ist das. Er wird mich steinreich machen, das spüre ich."

Wilkie Lenning drehte seinen breitkrempigen Hut in den Händen. Luke McBain warum zwei Zentimeter größer als Wilkie, obwohl dieser hochhackige Texasstiefel trug. McBains Gesicht war so rot wie eine reife Tomate. Da er eitel war, trug er keine Brille, sondern Kontaktlinsen. Der Anzug war ein Maßstück. Für das Geld, das McBain dafür hingeblättert hatte, hätte ein

Normalverbraucher fünf prächtige Anzüge bekommen.

"Jerry Moon ist der Größte!" schrie McBain aus vollem Halse.

Und dann schrie auch der Pianist. Denn Jerry Moon hatte es endlich geschafft, sein Bein zu erwischen. Nun ließ er es nicht mehr los. Der Farbige versuchte Moon das Bein zu entziehen, doch der bissige Bursche knurrte und ließ es nicht mehr los. Die beschwipsten Partygäste bogen sich vor Lachen.

"Ich bin wegen einer anderen Größe hier", sagte Wilkie Lenning zu Luke McBain.

Dem Mann fiel es schwer, sich auf Lenning zu konzentrieren. Er vergnügte sich mit den anderen, und als der Pianist nun vom Hocker fiel, mußte sich der Agent vor Lachen den Bauch halten.

"Der Größte!" schrie McBain. "Er ist wirklich der Allergrößte!"

Wilkies Geduld hing nur noch an einem seidenem Faden. "Besser Sie hören mich an, bevor mir der Kragen platzt, McBain!" sagte Lenning verstimmt. Das wirkte. Der Agent schaute den Jungen zum erstenmal bewußt an.

"Was wollen Sie?"

"Ich brauche die Adresse von Esther Susann", sagte Lenning. "Sie haben sie unter Vertrag."

McBain bleckte die Zähne. "Junger Mann, ich weiß, wie meine Schäfchen heißen. Ich hab' noch weit bis zur Verkalkung und zum Altersschwachsinn."

"Wo wohnt die Puppe?" fragte Lenning unbeirrt.

"Weshalb wollen Sie das wissen?"

"Ich hab' ein Problem, mit dem ich nicht allein fertig werden kann."

McBain legte Lenning seine Hand freundschaftlich auf die Schulter. "Nehmen Sie einen gutgemeinten Rat an? Lassen Sie lieber die Finger von Esther. Es ist nicht gut für einen Mann, ihr zu nahe zu kommen. Verdammt hübsch ist sie. Eine wahre Schönheit. Aber das ist ein Fliegenpilz ebenfalls. Esther ist Gift für jeden Mann. Die laugt den kraftstrotzendsten Kerl aus wie nichts. Und wenn er schließlich zu nichts mehr taugt, läßt sie ihn fallen, um sich dem nächsten Opfer zuzuwenden."

Wilkie grinste. "Ich bin bereits gewarnt."

"Trotzdem verlangen Sie von mir ihre Adresse? Mensch, es gibt doch so viele andere hübsche Girls."

"Esther!" sagte Lenning starrsinnig. "Wo wohnt sie?"

"Sie sind ein armer Teufel. Ich habe Mitleid mit Ihnen. Sie kommen mir vor wie die Fliege, die sich vom Fliegenfänger unwiderstehlich angezogen fühlt. Sie werden daran kleben bleiben und zugrunde gehen."

"Sagen Sie mal, wie haben Sie persönlich es eigentlich geschafft, Esthers verderblichem Einfluß zu entgehen?"

Luke McBain zog die Mundwinkel nach unten. "Ich bin für Esther zu abgebrüht. Sie weiß, daß ich sie von Anfang an durchschaut habe. Deshalb läßt sie mich in Ruhe. Aber ich bin wohl der einzige, der das mit gutem Gewissen von sich behaupten kann."

Nach einigem Hin und Her rückte der Abend schließlich doch mit Esthers Adresse heraus. Wilkie war mächtig neugierig geworden. Er war gespannt, ob Esther Susann tatsächlich so eine gefährliche fleischfressende Pflanze war, wie alle behaupteten.

Es war eine Adresse in der Bronx.

Wilkie nahm ein Taxi.

Ein vornehmer Bau in einer vornehmen Wohngegend. Lenning bezahlte den Fahrpreis, gab ein paar Cents Trinkgeld und sagte zum Cabby mit warnend erhobenem Zeigefinger: "Aber nicht mit leichtsinnigen Frauen verprassen, ja?" "

Dann fuhr er mit dem Lift zur 15. Etage herauf.

Auf sein Ding-Dong öffnete sich die Tür, und er wußte ein brüllendes Lachen verbeißen. Vor ihm stand Slim Kentucky. Der schwammige Bursche trug einen von Esthers Schlafröcken. Sein feister Bauch wölbte sich aufdringlich daraus hervor. Er sah komischer aus als Charleys Tante.

"Hallo, Slim", sagte Lenning mit einem breiten Grinsen. "Lange nicht gesehen."

*

Nach kurzer Dämmerung ging der Tag in den Abend über. Die Straßenbeleuchtung flammte auf. Die Autos, die durch die Steinwüste New Yorks unterwegs waren, fuhren mit abgeblendetem Licht. Es war empfindlich kalt. Jeremy Ballantine hatte den Kragen seines Mantels hochgeschlagen. Er trat fröstelnd von einem Bein auf das andere. Die Hände steckten tief in den Manteltaschen. Vom East River zog feuchte Luft zum Fort Greene Park herüber. Das machte die Kälte noch unangenehmer.

Ballantine blickte ungeduldig auf seine Uhr. Er war schon wieder einmal zu früh dran. Andere kommen immer zu spät. Bei ihm war es umgekehrt. Wenn er ins Theater ging, war er schon vor den Platzanweisern da.

Um sich abzulenken, zündete er sich eine Zigarette an. Rauchend ging er vor dem finsternen Park auf und ab. Für die drei Brände war er im voraus bezahlt worden. Nun wartete er auf die zweitausend Dollar, die er zusätzlich herausgeschunden hatte. Sobald er das Geld in der Tasche hatte, wollte er New York verlassen. Er hatte hier nichts mehr zu suchen. Sein Job war gelaufen. Es hatte wieder einmal keine ernstlichen Schwierigkeiten gegeben. Der Nachtwächter war überhaupt kein echtes Problem gewesen. Tausend Dollar zusätzlich hätten dafür vollauf gereicht. Ballantine lachte in sich hinein. Aber natürlich nahm er auch zweitausend Mäuse, wenn man sie ihm aufdrängte.

Wieder schaute er auf seine Uhr. Dann sah er sich um.

Noch keine Spur von dem Mann, auf den er wartete. Verdammt, dachte Ballantine. Womöglich kommt der Kerl auch noch zu spät. Dann hole ich mir hier das schönste Blasenleiden.

Er nahm einen nervösen Zug von der Zigarette, schnippte die Kippe dann in den Rinnstein und schob die Hand wieder fröstelnd in die Manteltasche.

Sobald er das Geld hatte, wollte er nach Miami fliegen und da erst mal eine Weile ausspannen. Um den nächsten Job brauchte er sich gewiß nicht zu sorgen. Er wußte nur an den richtigen Stellen geschickt durchblicken lassen, daß er mal wieder geneigt war, einen Auftrag zu übernehmen, und schon konnte er sich der Angebote nicht mehr erwehren.

Doch vorerst: Good bye, New York. Good bye, Peggy Serena. Er würde das hübsche Modell nie mehr wiedersehen. Sie wußte es nicht. Er hatte ihr nicht gesagt, daß er heute noch abreisen wollte. Es machte ihm nichts aus, sie zu verlassen. Sie war ein Mädchen von vielen, das er kennengelernt und mit dem er geschlafen hatte. Es gab viele Peggys. In jeder Stadt Dutzende. Ballantine konnte sie nach Belieben auswechseln. Einen Mängel gab es in dieser Beziehung niemals. Kein Wunder bei seinem attraktiven Aussehen.

Also jetzt wäre es aber wirklich an der Zeit, daß sich der Mann, mit dem er verabredet war, blicken ließ.

Ballantine schaute sich wütend um. Der Bursche hatte doch nicht etwa die Absicht, ihn aufs Kreuz zu legen? Verdammt, das sollte er lieber sein lassen. Besser, er spuckte die zweitausend Dollar aus, wie es vereinbart war. Im anderen Fall konnte Jeremy Ballantine verflucht gemein werden.

Ein weißer Kastenwagen rollte die Myrtle Avenue entlang.

BOBBY'S TV-SERVICE stand groß an seinen Seitenwänden. Und darunter der abgedroschene Slogan: Kein Bild, kein Ton - wir kommen schon. Sowie die Telefonnummer: 23 37 46.

Der Wagen stoppte kurz vor dem Fort Greene Park. Ballantine widmete ihm nur einen kurzen Blick. Das war sein Fehler. Denn in diesem Wagen saß sein Mörder.

*

Der Mann, der die drei aufsehenerregenden Brände in Auftrag gegeben hatte, trug dicke, Pelzgefütterte Lederhandschuhe. Er war in einen weißen Overall gekleidet, und auf seinem Rücken stand alles das, was auch am Wagen stand. Eine lebende Reklametafel sozusagen.

Mit grimmiger Miene beobachtete er Ballantine. Der Bursche war ein guter Brandstifter. Aber auch ein maßloser Mann, der den Hals niemals voll kriegen konnte. Folglich mußte ihm dieser Hals mit Blei gestopft werden. Das hatte allemal noch gereicht.

Ohne Eile holte der Mann seine Kanone aus dem Overall. Mit großer Sorgfalt setzte er den Schalldämpfer auf die Waffe. Fertig. Er legte das Schieß Eisen auf den Beifahrersitz.

Ballantine war ein Dummkopf. Er hätte klüger gehandelt, wenn er mit seinem Brandstifter-Honorar die Stadt verlassen hätte, anstatt es mit einer berufsfremden Erpressung zu versuchen. Was hatte er nun davon? Kein Geld würde er bekommen, statt dessen aber den Tod.

Der Mann kurbelte das Seitenfenster hinunter. Danach schaltete er seine Wagenheizung auf die höchste Stufe. Langsam ließ er das Fahrzeug wieder anrollen.

Er fuhr genau auf Ballantine zu. Der Brandstifter wandte sich in diesem Augenblick um. Kein Mißtrauen war in seinem Gesicht zu erkennen. Er schöpfte noch nicht einmal Verdacht, als der Kastenwagen anhielt.

Der Mann rief: "Teufel noch mal, jetzt habe ich mich auch noch verfahren! He, Mister! Können Sie mir helfen?"

Ballantine kam zum Seitenfenster. Im selben Moment weiteten sich seine Augen. Panik verzerrte seine Züge. Er hatte den Mann erkannt, mit dem er verabredet war. Und er starrte auf die Waffe in dessen Faust. Mit einem heiseren Schrei wollte er zurückzucken, aber da hustete ihm die Waffe bereits den unvermeidbaren Tod entgegen.

*

Beim dritten Klingelzeichen nahm Kommissar X die Beine vom Schreibtisch. Er griff nach dem Hörer. "Ja?"

"Kibi Duff, Chef", sagte April Bondy.

"Stell durch", verlangte Jo interessiert. Es knackte im Hörer. Dann vernahm er die Stimme des V-Mannes.

"Hier Kibi, KX!"

"Na, Kibi. Nimmst du auch brav deine Antibabypillen?"

"Jede Stunde eine. Wie vom Doktor verordnet", erwiderte Duff heiser.

"Hat Servantes sich noch einmal blicken lassen?"

"Großer Gott, zum Glück nein."

"Und wie ist das werte Befinden?"

"Ich könnte stundenlang darüber klagen", seufzte Duff. "Aber deshalb rufe ich nicht an. Obwohl ich ein schwerkranker Mann bin, habe ich versucht, mir die restlichen hundertfünfzig Dollar zu verdienen."

"Je schneller du sie dir erwirbst, um so weniger kann die Inflation daran nagen. Was hast du für mich gehört, Kibi?"

"Ich habe Ihnen heute einen Brandstifter unterschlagen, KX."

"Wen?" fragte Jo schnell.

"Arno Falk. Er stammt aus Boston. Ich war bei ihm."

"Was sagt er? Hat er die Brände gelegt?" fragte Jo.

"Hat er nicht."

"Behauptet er das bloß, oder sagt er die Wahrheit?" wollte Kommissar X wissen.

"Anno hat schon vor Jahren damit aufgehört. Er tut so etwas nicht mehr."

"Was soll ich dann mit seinem Namen?" fragte Jo enttäuscht.

"Früher, als Falk sich noch mit Brandlegen sein Geld verdiente, arbeitete er mit einem Komplizen zusammen. Die beiden kamen mit Versicherungsbetrügern immer besser ins Geschäft. Aber eines Tages bekam es Arno mit der Angst zu tun. Er befürchtete, daß ihnen irgendwann mal die Polizei auf die Schliche kommen würde, und so passierte es kurz darauf tatsächlich. Kaum hatte sich Arno von seinem Komplizen getrennt, da schnapten ihn die Bullen. Vor Gericht nahm er alle gelegten Brände auf seine Kappe. Von seinem Komplizen war während der ganzen Verhandlung kein einziges Mal die Rede. Falk rechnete damit, daß sich der andere dafür mal erkenntlich zeigen würde, aber der dachte nicht daran, dem Ex-Komplizen nach dessen Entlassung mit ein bißchen Geld unter die Arme zu greifen. Sie können sich vorstellen wie sauer Falk seither auf den Burschen ist. Der Knabe soll ins ganz große Geschäft eingestiegen sein. Er muß es bereits zu einem kleinen Vermögen gebracht haben."

"Und warum erzählst du mir diese ergreifende Geschichte?" fragte Jo den V-Mann lustlos.

"Weil Arno Falk davon überzeugt ist, daß die Brände bei IBS, EAGLE und ENTERPRISE von seinem früheren Komplizen gelegt wurden. Ist unverkennbar die Handschrift von Falks ehemaligem Freund. So wie jeder Safeknacker hat auch jeder Brandstifter seine eigene Handschrift, habe ich mir von Arno Falk erklären lassen. Hinzu kommt noch, daß Arno heute vormittag am Metropolitan Museum vorbeifuhr. Dort will er seinen Freund gesehen haben. Er stoppte die Karre zwar sofort. Aber da war der Mann schon in der Menge verschwunden."

"Hat der Mann aus Boston einen Namen?" erkundigte sich Jo.

"Jeremy Ballantine", sagte Kibi Duff. Und er nannte Arno Falks Adresse.

"Wenn Ballantine die Brände wirklich gelegt hat, kriegst du dein Geld", sagte Jo und legte auf.

*

Das Haus in College Point wies eine blankgescheuerte Fassade auf. Gleich neben dem Eingang gab es eine Imbißstube. Jo holte sich da einen Hamburger mit viel Ketchup. Er schluckte den letzten Bissen vor der Wohnungstür von Arno Falk hinunter. Dann begrub er den Klingelknopf unter seinem Daumen. Falk ließ sich Zeit. Jo läutete noch einmal. Drinnen rasselte die Vorlegekette. Falk war ein vorsichtiger Mann. Dagegen war nichts einzuwenden. Gerade in einem Hexenkessel wie New York war es niemals ratsam, gleich vertrauensselig die Tür aufzumachen. Häßliche Überraschungen konnten die Folge dieses Leichtsinns sein.

"Ja, bitte?" fragte Falk durch einen schmalen Spalt.

"Mr. Falk?" fragte Jo zurück.

"Ja. Sind Sie Mr. Walker?"

"Richtig."

"Darf ich Ihren Ausweis sehen?"

"Selbstverständlich." Jo zeigte die Lizenzkopie. Die Tür klappte daraufhin wieder zu. Die Kette wurde abgenommen. Jo durfte eintreten. Mit Reichtümern war Arno Falk gerade nicht gesegnet. Er hatte wohl in der Zeit, wo er gut verdient hatte, auf großem Fuß gelebt. Die

Wände waren grau. An der Decke sah Jo Risse. An einem Kabel hing in der Diele eine einsame Glühbirne herunter.

"Kibi Duff hat mich auf Ihren Besuch vorbereitet", sagte Falk. Er war klein, unscheinbar und hatte dieselbe Gesichtsfarbe wie seine Wände. Jo fiel auf, daß mit Falks rechter Hand etwas nicht stimmte. Falk bemerkte Walkers Blick und hob die steife Rechte. "Kinderlähmung", sagte er.

Im Wohnzimmer herrschte Ordnung. Aber die Möbel paßten zueinander wie die Faust aufs Auge und waren mehrmals schon geflickt worden. Jo setzte sich auf einen Stuhl, dem er noch das meiste Vertrauen entgegenbringen konnte.

"Berichten Sie mir von Jeremy Ballantine, Mr. Falk", sagte er dann. Und Falk erzählte von seiner Bostoner Zeit, in der er mit Ballantine tolle Stücke geliefert hatte.

"Und Sie haben ihn hier in New York wiedergesehen?" fragte Jo in eine von Falks Pausen hinein.

"Vor dem Metropolitan Museum", nickte Falk.

"Sind Sie sicher, daß er die Brände gelegt hat?"

"Absolut sicher, Mr. Walker"

"Angenommen, ich hätte einen Auftrag für Ballantine. Wie müßte ich es anstellen, um mit ihm ins Geschäft zu kommen?" forschte Jo.

"Das kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Walker. Ich habe Jeremy seit Boston nicht mehr gesehen."

"Trotzdem wagen Sie die Behauptung aufzustellen, daß er die drei Brände gelegt hat."

"Ich weiß, wie er arbeitet, Mr. Walker. Das ist genau sein Stil."

"Wie war das früher?"

"Wie bitte?"

"Früher, als Sie noch mit Ballantine zusammengearbeitet haben..."

"Ich erinnere mich verdammt ungern an diese Zeit", sagte Arno Falk. Er setzte sich auf die Tischkante und ließ ein Bein baumeln. Mit der gesunden linken Hand kratzte er sich verlegen hinter dem Ohr.

"Mr. Falk", sagte Jo mit entschlossener Miene. "Ich habe nicht die Absicht, Ihnen etwas anzuhängen. Ballantine ist es, den ich haben will. Ballantine, verstehen Sie? Vorausgesetzt, er ist der Mann, auf dessen Konto die Brände bei IBS, EAGLE und ENTERPRISE gehen."

Arno Falk nickte selbstsicher. "Er ist es. Da gehe ich jede Wette ein!"

"Wie kamen Sie damals an Ihre Aufträge?" wollte Kommissar X wissen.

"Wir hatten Kontaktleute. Die sagten uns, wo ein Brand willkommen war, und wir machten uns unverzüglich an die Arbeit."

"Können Sie mir die Namen dieser Kontaktleute aufschreiben?"

"Die würden Ihnen heute wenig nützen, Mr. Walker."

"Wieso nicht?"

"Weil Jeremy Ballantine mit denen nicht mehr zusammenarbeitet. Das weiß ich genau. Über die kommen Sie nicht an Jeremy ran. Die Arbeit können Sie sich sparen."

"Dann machen Sie mir mal einen Vorschlag, wie ich Jeremy Ballantine fassen könnte."

"Sie müßten ganz New York umkrempeln. Dann würden Sie ihn vielleicht schnappen."

"Meinen Sie, daß er sich noch in unserer Stadt aufhält?" fragte Jo zweifelnd. "Es wäre doch klüger, gleich nach getaner Arbeit wieder abzureisen."

"Das hält er mal so und mal so."

"Hat er irgendeinen festen Wohnsitz?"

"Schon lange nicht mehr. Er wohnt überall und nirgends", antwortete Falk.

Jo verzog das Gesicht. "Mit solchen Auskünften machen Sie mir aber gar keine Freude."

"Tut mir leid, Mr. Walker"

"Wie sieht Ihr einstiger Kumpel denn aus?"

Arno Falk machte ein nachdenkliches Gesicht. Eine steile Falte kerbte sich in seine Stirn. Er überlegte und beschrieb dann Jeremy Ballantine so genau, wie er es konnte. Jo erhob sich. Falk schaute ihn abwartend an.

"Wissen Sie was?" sagte Walker.

"Was?"

"Sie kommen jetzt mit."

"Wohin?" fragte Falk erstaunt.

"Zum Police Headquarters. Centre Street 110."

"Und was soll ich da?"

"Sie werden dem Polizeizeichner beschreiben, wie Jeremy Ballantine aussieht. Er wird nach Ihren Angaben ein Phantombild anfertigen, und in einer Stunde weiß alle Welt, wie der Mann aussieht, der so herrlich einzuheizen versteht. Wäre doch gelacht, wenn wir ihn auf diese Weise nicht zu fassen bekämen."

Das mit der einen Stunde war selbstverständlich eine Traumzeit, die kein Mensch einhalten konnte. Aber lange sollte es wirklich nicht dauern, bis jedermann mit Ballantines Gesicht konfrontiert werden konnte. Captain Rowland beorderte sogleich den Polizeizeichner in sein Büro, nachdem er Arno Falks aufschlußreiche Geschichte gehört hatte. Der Zeichner kam mit einem Bereitschaftskofferchen angetanzt. Er hatte die längste Nase im ganzen Haus und war häßlicher als es ansonsten die Polizei erlaubte. Kein Mensch weiß mehr, weshalb ihn alle Rock Hudson nannten. Aber er hatte sich daran gewöhnt. Wenn ihn heute jemand bei seinem richtigen Namen nannte - er hieß Angus Schwab-, dann reagierte er kaum darauf.

"Paß auf, Rock", sagte Captain Rowland. "Wir brauchen ganz schnell das Phantombild eines Mörders und Brandstifters. Dies hier ist Mr. Falk. Er kennt den Burschen und wird dir nun erzählen, wie er aussieht. Bitte, Mr. Falk. Fangen Sie an."

Rock Hudson öffnete seinen Koffer.

Darin bewahrte er alles auf, was er benötigte, um auf die Schnelle jede erdenkliche Visage zusammenzustoppeln. Jede Schädelform war auf eine Plastikfolie gedruckt. Es gab Hunderte von Augenformen. Dazu gab es eine ebenso große Anzahl von Mündern auf durchsichtigem Plastik. Während Falk erzählte, suchte Rock Hudson die entsprechenden Folien aus und legte sie geschickt übereinander.

Schnell wurde das Bild dem echten Ballantine ähnlich.

Falk brachte hier und da noch ein paar Korrekturen an. Dann nickte er. "Ja. Das ist er. Das ist Jeremy Ballantine. Genauso sieht er aus."

Rowland drückte Falk die Hand. "Vielen Dank, Mr. Falk. Sie haben uns sehr geholfen."

Während der Sitzung, die Falk mit Rock Hudson gehabt hatte, hatte der Captain in Boston, in Washington und beim FBI angerufen. Von Ballantine existierten keine Fotos. Also waren sie auf die Phantomzeichnung angewiesen.

Rock Hudson erhob sich.

"Du warst wieder mal Spitze, Rock", sagte Rowland mit einem freundlichen Lächeln.

"Würde mir unheimlich guttun, wenn ihr den Burschen mit meinem Bild auffischen könntet", sagte der Polizeizeichner.

Tom grinste. "Kein Mensch zweifelt jetzt noch daran, daß wir das schaffen, Rock."

Und der häßliche Mann mit der schönen Seele lächelte daraufhin selig. Er liebte seinen Job, fühlte sich nicht bloß als Beamter, der regelmäßig sein Gehalt bezog, sondern freute sich über jede Gelegenheit, bei der er beweisen konnte, daß er ein Meister seines Fachs war. Rowland wies auf das Ballantine-Gesicht.

"An alle TV-Anstalten und sämtliche Zeitungsredaktionen!" sagte er knapp.

"Wenn wir erst mal Ballantine haben, kriegen wir auch seinen Auftraggeber", meinte Jo.

Tom blickte ihn von der Seite an. "Warum nennst du das Kind nicht beim Namen, Jo? Sag doch gleich: Dann kriegen wir Mario Montana!"

*

Niemand bekam den eiskalten Mord mit. Jeremy Ballantine ging langsam in die Knie. Wie in Zeitlupe sackte er zusammen. Der Mann im weißen Overall stieg hastig aus dem TV-Service-Kastenwagen. Ein kleines Fünkchen Leben war noch in Ballantines Körper. Der Brandstifter stieß einen letzten, unendlich traurigen Seufzer aus. Dann erlosch das Fünkchen. Nie mehr würde es in einer Stadt einen Brand geben, der auf das Konto dieses Mannes ging.

Mit festem Griff packte der Mörder zu. Er riß Ballantine hoch und schleppte ihn zum Wagenende. Dort klappte er die beiden großen Flügeltüren auf und schob den Toten rasch auf die Ladefläche. Ballantine rutschte in die dunkle Tiefe des Transportraumes.

Sekunden später knallten die Türen wieder zu. Der Killer schwang sich hinter das Lenkrad, verstaute die Waffe, nachdem er den Schalldämpfer abgenommen hatte, warf einen Blick in den Außenspiegel und ließ den Wagen dann langsam anrollen.

Vorschriftsmäßig blinkte er links ab, und erst als es der vorbeifließende Verkehr zuließ, reihte er sich in den Strom ein. Auch das Problem "Wohin mit der Leiche?" war von dem Mann bereits vorher gelöst worden. Bevor er sich an die Ausführung des Mordes gemacht hatte, hatte er noch einiges andere vorbereitet.

Er fuhr mit dem Kastenwagen aus der Stadt.

Die Straßen, die er benutzte, wurden immer schlechter. Und die letzte, die er benutzte, endete haarscharf vor der gezackten Karte eines kleinen Steinbruchs.

Der Mann fuhr bis knapp an den Steinbruchrand heran, riß die Handbremse dann kräftig hoch und stieg aus dem Fahrzeug. Mit drei Schritten war er da, wo es nicht mehr weiterging. Ein eisiger Wind pfiff über die öde Gegend.

Unten, in der tiefen Dunkelheit, stand eine schäbige Holzhütte. Nichts deutete darauf hin, daß es hier irgendwo einen unerwünschten Zuschauer gab.

Der Mann leckte sich die Lippen. Das hatte Ballantine nun davon. Ein Ende, wie er es sich gewiß niemals hatte träumen lassen. Der Killer ging zum Kastenwagen zurück.

Mit Schwung riß er die Tür auf. Mit einem Ruck löste er die Handbremse. Dann begab er sich zum Heck und stemmte sich mit der Schulter gegen den weißen Wagen. Ächzend fing das Fahrzeug zu rollen an. Schon neigte sich der Transporter vorne über den Steinbruchrand. Der Fahrzeugboden rutschte knirschend über die felsige Kante. Dann stürzte der Kastenwagen polternd in die Tiefe.

Das Fahrzeug überschlug sich mehrmals, krachte gegen die Steinbruchwand, Blech kreischte, Glas splitterte, Zierteile flogen davon und alle Türen klappten auf.

Der letzte Aufschlag war der schwerste. Eine grelle Stichflamme schoß aus dem TV-Service-Wagen hoch und tauchte die Umgebung in ein geisterhaftes Licht. Innerhalb weniger Sekunden brannte das ganze Fahrzeug lichterloh.

Der Mörder lachte.

War das nicht ein Ende, wie es einem Brandstifter zukam?

Der Mann wandte sich mit einem zufriedenen Leuchten in den Augen um. Er stolperte auf eine Buschgruppe zu, wühlte sich durch die Zweige, legte den Wagen frei, den er hier versteckt hatte, startete gleich darauf den Motor und fuhr mit der Gewißheit nach Hause, daß es nun einen weniger gab, der ihn erpressen konnte.

Was jetzt noch zu tun war, wollte er selbst in die Hand nehmen.

Wilkie Lennings berechnete Neugier wurde nicht befriedigt. Esther Susann war nicht zu Hause. Sie befand sich zur Zeit in Kanada und machte dort Außenaufnahmen für einen Fernsehfilm, wie Slim Kentucky erklärte.

"Wieso trügst du ihren Schlafrock?" fragte Lenning amüsiert.

Kentucky zuckte die Achseln. "Ich hab' meinen in der Eile nicht gefunden."

Sie begaben sich in das Wohnzimmer. Allein die Tapeten mußten ein kleines Vermögen gekostet haben. Der Teppich war genauso wertvoll, und die Möbel fand man in keinem Warenhauskatalog. Die Schauspielerin schien gut im Rennen zu liegen.

Lenning warf einen Blick zur offenstehenden Schlafzimmertür. Das breite Bett war zerwühlt.

"Sag bloß, du hast geschnarcht", sagte Wilkie grinsend.

"Willst du mich mit spießigen Maßstäben messen?" gab Slim Kentucky gespreizt zurück. "Habe ich nicht immer schon die Welt auf den Kopf gestellt? Ich esse, wenn ich Hunger habe, ich gehe zu Bett, wenn ich müde bin, und ich liebe mein Mädchen nicht Montag, Mittwoch und Freitag. Regeln sind mir verhaßt."

Lenning grinste. "Und wen liebst du, während Esther in Kanada dreht? 'ne aufblasbare Puppe?"

"Die paar Tage lebe ich enthaltsam wie ein Mönch. Esther ist ein steiler Zahn, sag' ich dir. Das schlimmste, was einem Mann über den Weg laufen kann. Die macht dich so fertig, daß du auf dem Zahnfleisch kriechst, und trotzdem kann ich nicht von ihr lassen. Sie ist wie eine Sucht über mich gekommen. Sie braucht mich nur mal mit diesem eigenartigen Blick anzuschauen, schon ist es um mich geschehen. Vielleicht bringt sie mich eines Tages im Bett um. Ich könnte mir keinen schöneren Tod vorstellen."

Lenning bekam einen Drink.

Kentucky kraulte sich mit seinen krallenbewehrten Fingern im dichten, struppigen Bart.

Wilkie wies grinsend auf den Mädchenschlafrock. "Ich bitte dich, zieh etwas anders an. Du siehst damit unmöglich aus."

Kentucky tat ihm den Gefallen. Er kehrte in Jeans zurück.

"War ein hartes Stück Arbeit, dich zu finden", sagte Lenning. Er ließ seinen Blick durch das Zimmer gleiten. "Bist die Treppe hinaufgefallen, wie?"

"Es geht mir nicht schlecht. Esther verdient eine Menge Moos. Wir teilen brüderlich."

"Wie lange geht das mit ihr schon?" fragte Wilkie.

"Erst ein paar Wochen."

"Ich will dir ja nicht weh tun, aber Esther hat keinen guten Ruf."

"Esther ist ein prachtvolles Mädchen. Ein Kerl, mit dem man Pferde stehlen kann."

"Wozu brauchst du Pferde?" fragte Lenning amüsiert.

"Sie ist auch sonst für alles zu haben", sagte Kentucky.

"Ja, das habe ich gehört. Sag mal, was macht eigentlich dein Filmprojekt? Hat Esther sich noch nicht von dir breitschlagen lassen, dir dabei finanziell unter die Arme zu greifen?"

Slim Kentucky legte die Beine auf den Tisch und blickte zur Decke. "Mann, damit triffst du bei mir einen wunden Punkt, Wilkie."

"Wieso?"

"Ich kann dir nicht mehr in die Augen sehen, Junge."

"Ich verstehe nicht", sagte Lenning,

"Verdammt, ich habe dir doch versprochen, daß du die Musik zu meinem ersten Streifen machst."

"Und?"

"Teufel, ich hab' das total vergessen."

Lenning schluckte den Whisky in einem Stück. "Heißt das, du hast deinen ersten Film bereits gedreht?"

"Tut mir leid, Wilkie. Jetzt hab' ich'n furchtbar schlechtes Gewissen. Ich wollte dich wirklich nicht zu kurz kommen lassen. Aber du hast ja keine Ahnung, wie's zugeht, wenn man anfängt, ein solches Projekt zu realisieren. Der Kram wächst einem ungeheuer schnell über den Kopf. Plötzlich steckst du mittendrin in der verdammten Scheiße und siehst nicht mehr, wo's lang geht. Hinter allem mußt du her sein. Die Schauspieler wollen mit Samthandschuhen angefaßt werden. Nach den ersten Einstellungen siehst du, daß das Drehbuch hinten und vorn nicht stimmt, es muß umgeschrieben werden. Dann sagt wieder einer von diesen Idioten, nein, einen solchen Satz spricht er nicht, weil er sich damit nicht identifizieren kann. Nächtelang bist du in 'nem stickigen Schneiderraum eingeschlossen. Der Cutter bringt dich langsam zur Verzweiflung. Verflucht, Wilkie, es tut mir leid, daß ich nicht an dich gedacht habe, als ich die Musik brauchte."

"Schon gut. Wer hat sie geschrieben?"

"Momo Berensen. Nicht deshalb, weil er so gut ist, sondern allein deshalb, weil er gerade da war, als mir einfiel, daß ich für meinen Film ja auch noch eine Klanguntermalung brauchte. Du kannst dir nicht vorstellen, was Momo mir schließlich zugemutet hat. Ich habe ihm die Notenblätter um die Ohren geschlagen. Der Idiot hat bei Beethoven geklaut. Kannst du dir das vorstellen? Bei Beethoven! Wenn er wenigstens einen unbekannten Komponisten vergewaltigt hätte, na schön, dann hätt' ich's überhaupt nicht gemerkt. Aber Beethoven. Ich meine, das ist ja wirklich das allerletzte. Das schlägt dem Faß den Boden aus. Also fing die Pfeife an, seinen Käse zu überarbeiten. Hier ein paar Takte weg, ein paar Dissonanzen hinein. Jetzt erkennt wenigstens keiner mehr, daß die Urfassung vom guten Ludwig van ist. Ein Wunder, sag' ich dir, daß mir Momo mit seiner Pestmusik den Streifen nicht kaputtgemacht hat. Nie wieder kriegt der einen Auftrag von mir, das kann ich dir schriftlich geben. Lieber lasse ich ein altes Kinderlied von hinten nach vorn spielen."

"Ist der Streifen schon irgendwo gelaufen?" erkundigte sich Wilkie Lenning.

Slim Kentucky grinste aus seinem schwarzen Bart heraus. "Denkst du, ich produziere für'n Müllschlucker? Mein Film wurde in einem New Yorker Kino gezeigt. Ein paar Kritiker waren da. Was soll ich dir sagen? Die Leute haben mein Werk mit heller Begeisterung aufgenommen. Mann, wenn du auch noch die Musik dazu geschrieben hättest..."

"Wie heißt er eigentlich, dein Film?" fragte Lenning.

"Asphaltblüten. Soll ich dir die Story erzählen?"

"Wenn sie nicht zu lang ist."

Kentucky stürzte sich sogleich mitten in die Geschichte. Seine Augen strahlten. Er erzählte von einem armen Jungen, der versucht aus einem New Yorker Ghetto auszubrechen, es aber letztlich nicht schafft, Amok läuft, ein paar Leute erschießt und sich dann selbst das Leben nimmt. Gedreht wurde mit einigen Schauspielern, aber ohne Statisten. Die Leute, die sonst noch im Film zu sehen waren, waren einfach Passanten, die zufällig am Drehort vorbeigekommen waren.

Lenning wollte wissen, wer den Streifen finanziert hatte. Kentucky nannte den Namen eines existenzialistischen Malers, den Lenning nicht kannte.

"Welcher Verleih hat deinen Film übernommen?" erkundigte sich Wilkie.

"ENTERPRISE."

Lenning horchte auf.

Kentucky sagte: "Mario Montana rührte - gleich nachdem die Filmkritiker begeistert applaudiert hatten kräftig die Werbetrommel in der Branche. Mein Film sollte in den nächsten Wochen in einigen EAGLE-Kinos laufen, und auch die IBS-Fernsehgesellschaft wollte ihn senden."

"Aber?" fragte Lenning.

"Hast du nichts von diesen verdammtten Bränden gehört?" fragte Slim Kentucky wütend. Er nahm gleich aus der Flasche einen Schluck, spülte den Schnaps von einer Backe in die andere, und schluckte den Whisky dann geräuschvoll hinunter.

"Doch", antwortete Lenning. "Deshalb bin ich eigentlich hier."

"So?"

"Ich wollte dich fragen, was du davon hältst."

"Eine hundsgemeine Sache ist das!" fauchte Kentucky. Sein Zorn war nicht gespielt. Wieder kraulte er sich im zotteligen Bart. Danach ließ er ungeniert einen Magenwind streichen. Erfand es nicht der Mühe wert, sich zu entschuldigen, sondern grinste Lenning an, als wäre dies die lustigste Sache von der Welt. "Im ENTERPRISE-Lager verbrannte auch das Original meines Films. Und bei EAGLE und IBS vernichtete das Feuer die Kopien."

"Heißt das, daß es dein Erstlingswerk nun überhaupt nicht mehr gibt?" fragte Lenning.

"Offiziell existiert der Streifen nicht mehr", grinste Kentucky. "Aber ich hab' eine Kopie mehr davon anfertigen lassen. Mein Herz hängt daran. Es war eine lausige Arbeit, den Film zu machen. Ich wollte ihn mir vorführen können, wann immer ich Lust hatte, ihn zu sehen. Jetzt zeigt es sich, daß es gut war, eine zusätzliche Kopie zu machen. Montana weiß es schon. In ein paar Tagen wird er neue Kopien anfertigen lassen. Wenigstens ein ENTERPRISE-Projekt, das gerettet werden konnte."

"Wer hat deiner Meinung nach die Brände gelegt?" fragte Lenning.

"Herrgott, wenn ich das wußte, würde ich mich sogleich auf die Strümpfe machen und dem Typ seinen verdammtten Hals umdrehen. Wie kann man nur so meschugge sein und Filme verbrennen?"

"Du weißt, daß ich hin und wieder für Jo Walker arbeite."

"Für diesen Superdetektiv, den sie Kommissar X nennen?"

Lenning nickte. "Walker hat den Auftrag übernommen, zu klären, wer hinter den Bränden steckt. Und ich versuche ihm dabei zu helfen."

Kentucky zerzauste sich das Haar. "Ich kann mir nicht vorstellen, wie ihr den Fall lösen wollt."

"Du hast keinen Tip für mich?"

"Nicht mal den Schatten von 'nem Tip."

"Würdest du mir deinen Film mal vorführen, Slim?"

Kentucky schnellte hoch. "Aber mit dem größten Vergnügen."

Er rannte aus dem Zimmer und kam mit einer flachen Blechdose wieder. Dann klappte er die Sofalehne hoch. Lenning sah eine kleine Knopflegion. Kentucky spielte darauf wie ein Ziehharmonikaspieler auf den Baßknöpfen. Im Wohnzimmer fing es zu spuken an. Vorhänge rasselten zu. Eine holzgetäfelte Wand schwang herum. Aus dem Boden wuchs ein Projektionsapparat. Neben der Filmleinwand erschienen wie durch Zauberei zwei Lautsprecherboxen.

Kentucky grinste. "Da staunst du, was? Hat ein Vermögen gekostet, diese technische Ausstattung. Esther ist verrückt nach solchen Scherzen. Wir sehen uns hier hin und wieder 'nen scharfen Porno an." Kentucky lachte meckernd. "Und wenn wir dann beide so richtig heiß sind, dann gehen wir nach nebenan und geben mal wieder unser Bestes."

Lenning gönnte sich noch einen Drink.

"Schade, daß ich dir Esther heute nicht vorstellen kann", sagte Kentucky, während er die Filmrolle aus der Blechdose holte. "Die Puppe ist 'ne einmalige Schau, Junge. So etwas hast du noch nicht erlebt. Sieht aus wie 'ne Nonne. Hat das Gesicht eines Engels, verstehst du? Und dabei hat sie den wahrhaftigen Teufel im Leib. Ach, Wilkie, wenn Esther in Fahrt kommt, bleibt garantiert kein Männerauge trocken."

Wilkie Lenning fragte sich, ob Slim wußte, daß Esther nymphoman veranlagt war, und sie jeder haben konnte, der dazu imstande war. Vermutlich wußte er es. So etwas läßt sich nicht verheimlichen. Wahrscheinlich machte es Kentucky nichts aus. Schließlich kam er bei Esther

Susann ja niemals zu kurz. Vielleicht war ihm das wichtig. Nur das.

Der Film war nun im Vorführapparat eingespannt.

"Es wird sich schon ein andermal die Gelegenheit bieten, sie dir vorzustellen", sagte Kentucky und schlug Lenning auf die Schulter. "Du wirst sie übrigens ganz kurz in diesem Film sehen. Wir machten uns den Jux. Ich bin auch drin." Kentucky lachte meckernd. "Jetzt denkst du wahrscheinlich an den alten Hitchcock. Wenn er's tut, warum soll ich es nicht auch tun?"

Noch ein Knopfdruck, dann ging das Licht aus, und der Film begann zu laufen. Obwohl Slim Kentucky seinen Streifen bestimmt schon an die hundertmal gesehen hatte, lehnte er sich mit andächtiger Miene zurück, um das große Ereignis voll zu genießen.

Die Musik war wirklich keine Offenbarung, aber sie war nicht ganz so schlecht, wie Slim Kentucky behauptet hatte. Mit wachem Interesse verfolgte Lenning das Geschehen auf der Leinwand. Die Kritiker hatten ausnahmsweise mal recht. Kentuckys Erstlingswerk verdiente Anerkennung. Die Vorführung dauerte eine knappe halbe Stunde. Als Esther Susann ins Bild kam, hielt Kentucky den Film kurz an. "Das ist sie", sagte er, und er war auf das Mädchen offensichtlich genauso stolz wie auf seinen Streifen. "Sieht sie nicht großartig aus?"

"Eine berückende Frau", sagte Lenning überzeugt. Esther Susann war wirklich super.

"In natura ist sie noch viel schöner", träumte Kentucky. Dann ließ er den Film weiterlaufen.

Wilkie versuchte, sich auch auf die Details im Streifen zu konzentrieren. Als die Rolle abgelaufen war, mußte er feststellen, daß er zwar einen guten Film gesehen hatte, ihm aber nichts aufgefallen war, was ihn dem gesuchten Brandstifter in irgendeiner Weise nähergebracht hätte. Kentucky wollte natürlich wissen, wie ihm der Streifen gefallen hatte. Lenning sparte nicht mit Lob, und er brauchte nicht einmal zu lügen. Kentucky ging auf wie ein Hefekloß. Lob war etwas, wovon er niemals genug kriegen konnte. Seine Augen glänzten, und aus seinem schwarzen Bart blitzten seine weißen Zähne heraus.

"Ich werde bald wieder einen Film machen", sagte Slim Kentucky nach einer Weile. Der Streifen lief inzwischen auf die Spule zurück. "Und dann wirst du die Musik dazu schreiben. Das verspreche ich dir in die Hand, Wilkie. Mensch, das wird dann 'ne Wucht werden. Du wirst meinem Streifen das i-Tüpfelchen aufsetzen."

Lenning lachte. "Vielen Dank für die Vorschußlorbeeren. Aber sag mal, hast du was dagegen, wenn ich deinen Film mitnehme?"

"Was hast du vor? Willst du ihn in den Hudson werfen?"

"Ich möchte ihn Jo Walker vorführen."

"Weshalb?" fragte Kentucky erstaunt.

"Mir ist da vorhin eine verrückte Idee gekommen."

"Laß hören. Du kennst mich. Für verrückte Ideen war ich immer schon zu haben", grinste Kentucky.

"Könnte es nicht möglich sein, daß die Brände gelegt wurden, damit das Feuer deinen Film frißt, Slim?"

Kentucky massierte eine Minute lang ratlos seine Nase. "Also das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Welchen Reim sollte das denn ergeben?"

"Weiß ich noch nicht", sagte Lenning. "Aber irgend etwas an dieser Idee fasziniert mich."

"Okay. Du sollst den Film haben. Aber paß gut auf ihn auf, hörst du? Er ist jetzt ein Unikat. Wir wollen neue Kopien davon machen. Wenn der vorher hinüber ist, gebe ich mir die Kugel."

"Wie auf meinen Augapfel werde ich darauf achtgeben", versprach Lenning. Er packte die Spule in die Blechdose und verabschiedete sich von Slim Kentucky. "Ich ruf' dich an", sagte er noch, schon in der Tür stehend, dann war er draußen. Kentucky warf die Tür hinter ihm zu und trank gleich darauf wieder aus der Whiskyflasche. Er überlegte, wie er das in die Werbung einfließen lassen konnte, was Wilkie Lenning vorhin gesagt hatte. Wenn die Brände wirklich seines Streifens wegen gelegt worden waren, würde das ganz gewiß die Neugier der Leute wecken. Um so populärer würde sein Erstlingswerk werden. Er nahm sich

vor, gleich morgen mit dem Public-Relations-Mann von ENTERPRISE darüber zu sprechen.

*

Schon von weitem sah Jo Walker die vielen Polizeifahrzeuge. Nervös zuckten ihre Rotlichter. Die Szene war mit zahlreichen Standscheinwerfern ausgeleuchtet. Wie immer, wenn etwas passiert war, ging es hektisch zu. Ein Cop wollte Jo nicht durchlassen, als er aus seinem Mercedes geklettert war und auf die Bereitschaftsfahrzeuge zuing. Er wies sich aus und verlangte den Captain zu sprechen. Gleich darauf ging die Sache in Ordnung. Tom kam mit grimmiger Miene. Lieutenant Myers war an seiner Seite. Jo gab Ron die Hand.

"Wie geht's, Jo?" fragte der schlaksige Lieutenant freundlich.

"Ich könnte nicht klagen, wenn ihr mich nicht angerufen hättet", erwiderte Walker schmunzelnd.

"Wir dachten, es würde dich interessieren", brummte Tom.

"Was hat's denn gegeben?" fragte Kommissar X.

"Komm mit, dann zeig' ich's dir."

Sie schlängelten sich zwischen den Fahrzeugen hindurch. Uniformierte Männer riefen sich dienstliche Dinge zu. Der Polizeifotograf ließ immer wieder sein Blitzlicht aufflammen. Die Männer von der Spurensicherung hatten ihre Nasen - wie stets tief unten und schnüffelten durch die Gegend, mit jedem schimpfend, der ihnen möglicherweise eine Spur zertrampelt haben konnte.

Die unscheinbarsten Dinge hoben sie auf. Nach kurzem Betrachten schoben sie die Gegenstände in kleine Plastiktüten. Alles wurde fein säuberlich etikettiert, nummeriert, aufbewahrt. Wer behauptet, Polizisten führen ein bequemes Leben, der hat noch niemals hinter die Kulissen geblickt.

Jo erreichte hinter Tom Rowland und Ron Myers den Rand eines Steinbruchs.

In der Tiefe lag ein ausgebrannter Kastenwagen. Er mußte einmal weiß gewesen sein. Jetzt war er fast völlig schwarz vom Ruß. Auch dort unten tummelten sich viele Polizisten.

"So viele Bullen", grinste Walker. "Da muß irgendwo ein Nest sein."

Tom hatte einen Weg nach unten entdeckt. Es war eine Kletterpartie, aber die Sache war risikolos, sonst wäre der vorsichtige Captain hier nicht heruntergestiegen.

Während sie auf den Kastenwagen zuingen - das Fahrzeug lag mit den Rädern nach oben nahe einer schäbigen Bretterhütte erzählte der Captain, daß sich ein Penner in jener Hütte befunden hatte, als der Kastenwagen den Steinbruch hinabgestürzt war.

"Den Mann hat beinahe der Schlag getroffen, als es passierte", berichtete der Captain. "Er hat uns sofort vom nächsten Fernsprecher aus angerufen. Meine Leute kümmern sich zur Zeit um ihn."

"Hat er gesehen, wie es zu diesem Unglück kam?" fragte Jo.

"Unglück? Du willst mich wohl verschaukeln, wie?" sagte Tom Rowland mürrisch. "Das war kein Unglück. Da hat sich jemand Jeremy Ballantine für alle Zeiten vom Hals geschafft."

Nun standen sie vor dem Toten. Und Tom setzte seine Erläuterungen fort, "Der Mann hat sich im Transportraum des Kastenwagens befunden. War zu dem Zeitpunkt bereits tot. Erschossen. Hier." Tom zeigte auf die tödliche Schußverletzung. "Danach hat ihn der Killer hierher gefahren und den Steinbruch runterstürzen lassen, in der Hoffnung, Ballantine würde von den Flammen so sehr angeknabbert werden, daß keiner ihn mehr wiedererkennen könnte. Aber der Tote flog aus dem Kastenwagen raus. Deshalb ist die Leiche noch verhältnismäßig gut erhalten."

Jo schaute sieh das Gesicht des Toten genau an. Das Phantombild, das nach Arno Falks Angaben angefertigt worden war, kam der Realität einer Fotografie sehr nahe.

"Mario Montana!" schnaufte Captain Rowland nun mit geblähten Nüstern.

Jo fragte: "Habt ihr Ballantines Taschen schon umgedreht?"

"Haben wir", antwortete Ron Myers.

"Und?"

"Nichts, was uns weiterbringen könnte", sagte Ron.

Tom schnaufte noch einmal. "Montana. Verdammt, wir brauchen uns den Kopf nicht mehr länger zu zerbrechen. Alles weist auf Montana hin." Der Captain ballte wütend die Fäuste. "Es war ein Fehler, ihn nicht sofort einzusperren. Aber jetzt ist er dran!"

*

Der Mann, der Jeremy Ballantine getötet hatte, schloß mit einem Dietrich vorsichtig das Haustor auf. Schnell trat er ein. Dunkelheit herrschte im Treppenschacht des Gebäudes, in dem Esther Susana ihre Wohnung hatte. Mit tastenden Schritten eilte der Killer durch die Finsternis. Der Fall hatte sich nicht ganz in die gewünschte Richtung hin entwickelt. Trotzdem glaubte der Mörder, optimistisch sein zu dürfen. Ballantine war aus dem Weg geräumt. Damit war eine akute Gefahr gebannt. Und wenn nun auch noch dies hier so klappte, wie es sich der Killer vorstellte, dann war die Chose gelaufen, dann brauchte er sich kein weiteres graues Haar mehr wachsen zu lassen.

An der Tür zu Esther Susanas Wohnung blieb der Mann einen Augenblick reglos stehen. Er legte das Ohr an das Holz und lauschte. In der Wohnung lief das Radio. Verträumte Musik erfüllte die Räume. Der Killer bückte sich und nahm kurz das Schloß in Augenschein. Kein Problem für ihn. So etwas hatte er früher mit dem kleinen Finger aufgemacht.

Ein leises schabendes Geräusch war zu hören, als sich der Mann am Schloß zu schaffen machte, aber das konnte in der Wohnung keiner hören.

Es klackte kurz. Dann ließ sich die Tür lautlos aufdrücken. Der Mann huschte in die Wohnung. Seine Miene war finster und hart. Seine Augen hatten einen gnadenlosen Ausdruck. Er war gekommen, um den Tod zu bringen.

Unbemerkt betrat er das Wohnzimmer. Er vernahm das Rauschen der Dusche. Der Boden knarrte unter seinen Füßen. Slim Kentucky drehte das Wasser ab. Er schob den Duschvorhang zur Seite und stieg aus der Brausewanne. Gurgelnd schraubte sich das seifige Wasser in den Abfluß.

Kentucky betrachtete sich im Wandspiegel. Er war ein schwerer Brocken. Behaart wie ein Gorilla. Großzügig sah er über seinen feisten Bauch hinweg. Er hielt sich für einen gutgewachsenen Kerl. Konnte es anders sein? Wenn er doch mit Esther Susann schlafen durfte! Er fischte den Bademantel vom Haken. Nachdem er den Gürtel vor dem runden Wanst festgezurt hatte, verließ er das Bad.

Während er sich eine Zigarette anzündete, hatte er das eigenartige Gefühl, nicht allein im Raum zu sein. Er glaubte, von jemandem angestarrt zu werden.

Noch nie hatte er ein so unangenehmes Gefühl verspürt. Es beunruhigte ihn. War das vielleicht das erste Stadium eines Verfolgungswahns? Nervös begab sich Kentucky zur Hausbar. Er schluckte einen Whisky. Und dann fühlte er den anderen nicht nur, sondern er hörte ihn auch.

Dicht hinter ihm mußte er in diesem Augenblick sein.

Ein Eissplitter fuhr Kentucky ins Herz. Er zuckte herum. Da war tatsächlich einer. Aber Kentucky vermochte nicht mehr zu reagieren. Nicht einmal die Arme konnte er hochreißen. Etwas Hartes traf seinen Kopf. Er stieß einen langgezogenen Schmerzenslaut aus und schlug dann der Länge nach auf den Teppich.

*

Nachdem sie sich den Film dreimal vorgespielt hatten, erhob sich April Bondy. "Wenn ich mich fragt", sagte sie seufzend, "daraus wird nichts. Es ist ein gut gemachter Streifen. Aber mit den Bränden hat er nicht das geringste zu tun."

"Beinahe glaub' ich's auch", murmelte Wilkie Lenning mit herabgezogenen Mundwinkeln. "Und dabei war ich so sicher, etwas gefunden zu haben, das uns einen Ast weiterbringt."

April ging nach draußen. Als sie wiederkam, war sie ausgehertig. "Wenn keiner von euch dagegen Einspruch erhebt, gehe ich jetzt nach Hause", sagte Walkers Sekretärin. "Es war ein harter, anstrengender Tag für mich, während ihr in der Gegend herumflaniert seid."

Das Vergleichen der Listen hatte ergeben, daß nur Kentuckys Film in allen drei Lagern aufbewahrt worden war. Lenning hatte nicht so unrecht. Möglicherweise hatte der Streifen etwas mit den Bränden zu tun. Aber was?

Auch Wilkie verlor die Lust, noch länger bei Jo zu bleiben. Es nutzte ja doch nichts, und er hatte seinen Freunden versprochen, mal wieder in der Blauen Eule zu erscheinen.

Jo brachte April und Wilkie an die Tür.

"Ich wünsch' dir noch einen angenehmen Abend, Jo", sagte April.

Walker machte ein skeptisches Gesicht. "Ich werde mir den Film noch dreimal ansehen und dann zu Bett gehen."

"Vielleicht träumst du dann davon", grinste Lenning.

"Bis morgen, Chef", sagte April.

"Ja. Bis morgen", gab Jo zurück. Mit einem Whiskyglas in der Hand betrat er wieder seine Junggesellenbude. Den Vorführapparat starrte er wie einen persönlichen Feind an. Welches Geheimnis barg Slim Kentuckys Film in sich? Wieso kam er nicht dahinter? Seufzend setzte er sich auf die Schlafcouch. Er ließ das Gerät erneut anlaufen. In seinem Schädel blieb es finster. Kein Licht ging ihm auf. Also noch mal dasselbe. Jo spulte den Streifen zurück. Allmählich fing die Sache an, langweilig zu werden.

Das Telefon läutete. Eine willkommene Abwechslung.

"Walker" meldete sich Jo.

Am anderen Ende war Rowland "Wir haben Montana kassiert", sagte der Captain mit einer Stimme, in der eine Menge Stolz mitklang.

"Hat er sich darüber gefreut?" fragte Jo.

"Und wie", lachte Tom hart. "Am liebsten hätte er uns die Schädel eingeschlagen. Mittlerweile hat er zu toben aufgehört. Er hat eingesehen, daß es keinen Sinn hat, sich aufzulehnen. Jetzt sitzt er auf dem Verhörstuhl und versucht den Idioten zu spielen."

"Wie macht er das? Imitiert er dich?"

"Komm du mir morgen in die Finger!" konterte Tom. "Dann kriegst du, was du brauchst. Weißt du, was Montana behauptet?"

"Was?"

"Er kennt keinen Jeremy Ballantine."

"Vielleicht kennt er ihn wirklich nicht", sagte Jo.

"Blödsinn. Von wem sollte denn Ballantine seinen Auftrag bekommen haben?"

"Manchmal hast du wirklich gute Fragen", grinste Jo.

"In ein paar Stunden ist Mario Montana so weich wie eine frisch gefallene Kuhflade. Mein Wort darauf, Jo."

"Ruf mich an, wenn er gestanden hat."

"Das tu' ich", versprach Tom und legte auf.

Mit noch viel weniger Lust als vorher widmete sich Kommissar X wieder dem Film von Slim Kentucky. Sollte er sich die vierte Vorführung ersparen? Fast war er dazu bereit.

Er fühlte sich entsetzlich, als er die Augen wieder aufschlug. Ein höllisches Brummen hing in seinem Kopf, und ein stechender Schmerz ließ ihn laut aufstöhnen. Seine Augen nahmen die Umrisse einer Gestalt wahr. Langsam wurde das Bild schärfer. Ein Mann stand vor Kentucky. Ein Mann, den Slim noch nie gesehen hatte. Nun erst bemerkte der Junge, daß er auf einen Stuhl gefesselt war. Warum? Warum hatte ihn dieser Fremde niedergeschlagen? Warum hatte der Mann ihn gefesselt? Was wollte er von ihm?

"Was wollen Sie?" fragte Kentucky gepreßt. Seine Stimme zitterte. Er hatte Angst vor diesen eiskalten Augen, die ihn mitleidlos anstarrten. "Warum haben Sie das alles getan? Sind Sie auf Geld scharf? Hier werden Sie keins finden. Ich bin zur Zeit ziemlich blank."

Der Mann grinste frostig und winkte verächtlich ab. "Quatsch. Geld. Daran bin ich nicht interessiert."

"Wie sind Sie überhaupt in diese Wohnung gekommen?"

"Ich kenne mich mit Schlössern aus."

"Sind Sie ein Bekannter von Esther?" fragte Kentucky unsicher. "Haben Sie mich deshalb niedergeschlagen? Aus Eifersucht etwa? Ich schwöre Ihnen, Esther hat mir nichts von einem anderen Mann erzählt, der ein Recht auf sie hätte."

Wieder winkte der Fremde geringschätzig ab. "An Esther Susann bin ich nicht interessiert. Sie ist eine Nutte."

"Das dürfen Sie nicht sagen! Ich liebe Esther."

"Das sieht dir ähnlich!" lachte der Fremde.

"Hören Sie, wollen Sie mich beleidigen? Haben Sie mich aus diesem Grund gefesselt? Damit ich gezwungen bin, Ihnen zuzuhören?"

"Ich habe dich gefesselt, damit du erkennst, daß du mir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert bist, mein Junge", knurrte der Mann. "Und ich bin weder wegen Geld hier, noch wegen Esther Susann - sondern wegen deines Films!"

Slim Kentucky riß die Augen erstaunt auf. "Sie wissen, daß ich einen Film gemacht habe?"

"Du hast mit deinem verdammten Drecksfilm eine Menge Mist gemacht!" sagte der Fremde schneidend.

"Ich verstehe Sie nicht."

"Brauchst du auch nicht. Ich bin hier, um die Kopie abzuholen."

Kentucky schüttelte wütend den Kopf. Sein Film war ein Stück von ihm selber. Ebenso hätte der Mann sagen können, er wäre gekommen, um sich ein Bein von ihm zu holen.

"Die Kopie kriegen Sie nicht!" schrie Kentucky zornig. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. "Stecken etwa Sie hinter diesen Bränden?"

"Genau", grinste der Mann. "Ich habe veranlaßt, daß dein gottverdammtes Erstlingswerk vom Feuer gefressen wurde."

"Warum? Warum haben Sie das getan? Was gefällt Ihnen denn nicht an meinem Film?"

"Der ganze Streifen ist Dreck."

"Die Kritiker sind anderer Meinung."

"Das sind Hohlköpfe. Wo ist die Kopie, Slim?"

"Die kriegen Sie nicht!" schrie Kentucky zornig. Da schlug der Fremde zu. Knallhart prasselten die Hiebe auf den wehrlosen Jungen. Kentuckys Kopf flog hin und her. Es klatschte ununterbrochen. Zwischendurch machte der Mann immer wieder eine kurze Pause und fragte keuchend: "Wo hast du die verfluchte Kopie?"

Und Kentucky knirschte zwischen den Zähnen. "Eher lasse ich mich erschlagen, als daß ich Ihnen meinen Film überlasse!"

Der Mann machte weiter. Kentucky blutete aus Mund und Nase. Das Blut verklebte seinen schwarzen Bart. Der Fremde fuhr mit einem schwereren Geschütz auf. Er streifte einen Schlagring über die Knöchel seiner rechten Faust. Dann ging es erbarmungslos weiter. Einige Treffer waren lebensgefährlich. Der Schmerz brach schließlich Kentuckys Widerstand.

Wimmernd gestand er: "Ich habe die Kopie gar nicht."

"Wo befindet sie sich?" fragte der Killer eindringlich. "Junge!" Der Mann schüttelte Kentucky heftig. "Junge, ich muß die Kopie unbedingt haben! Wo finde ich sie?"

"Ich habe sie einem Freund gegeben."

"Wie heißt der Freund?"

"Wilkie Lenning."

"Bei ihm finde ich sie?"

"Wilkie arbeitet für den Privatdetektiv Jo Walker. Dem hat er die Kopie gebracht."

"Ach", sagte der Mann mit einmal eiskalt. "So ist das also." Er richtete sich straff auf. Seine rechte Faust spannte sich. Und dann schlug er ein letztes Mal zu. Der Schlagring traf die Schläfe Kentuckys. Diesen Hieb konnte der Junge unmöglich verdauen. Er starb mit einem langgezogenen Röcheln.

*

Das ist das vierte- und das letztmal, sagte sich Jo, während er gelangweilt an seiner Chesterfield zog. Er verfolgte das Geschehen auf der Leinwand nur noch mit einem halben Auge. Plötzlich jagte ein nervöser Stromstoß durch seinen Körper. Er sprang auf und stoppte den Vorführapparat. Da war ihm ein Gesicht aufgefallen, das er zu kennen glaubte. Jetzt ließ Walker den Film einen Meter zurücklaufen. Dann drehte er den Knopf auf die langsamste Laufgeschwindigkeit und warf den wichtigen Filmmeter noch einmal auf die Leinwand. Dreimal wiederholte er das. Dann stellte er ein Stehbild von dem Mann ein, der im Hintergrund einer Szene über die Straße ging. Die Person war zufällig in den Streifen hineingerutscht. Der Mann war auch nur ganz kurz im Bild. Aber trotzdem lange genug, um von Jo erkannt zu werden.

Jo schüttelte überwältigt den Kopf. "Das ist ja ein Ding." Er sah Al Rosky vor sich.

Al Rosky!

Es war noch nicht lange her, da war Rosky einer der meistgesuchten Gangster New Yorks gewesen. Jeder Polizist war hinter ihm hergewesen, und es hatte schon so ausgesehen, als ob man ihn endlich schnappen würde. Aber zu diesem Freudentag kam es nicht. Al Rosky verbrannte in seinem Wagen nach einem schweren Autounfall. Enttäuschung und Erleichterung hatten sich damals bei der Polizei die Waage gehalten.

Doch nun lebte Al Rosky auf einmal wieder.

Jetzt ergab mit einmal alles einen Sinn. Das Rätselraten hatte ein Ende. Slim Kentuckys Film bewies, daß Al Rosky noch am Leben war. Jemand anders mußte damals an seiner Stelle in seinem Wagen verbrannt sein.

Kentuckys Streifen war ein handfester Beweis dafür, daß Al Rosky sich noch bester Gesundheit erfreute. In ein paar Tagen sollte dieser Streifen im Fernsehen gezeigt werden. Ein Millionenpublikum würde Al Rosky wiedererkennen. Und die Polizei würde wieder anfangen, Rosky zu jagen.

Klar, daß der Gangster dies mit allen Mitteln verhindern wollte. Die drei Brände hatten deshalb Kentuckys Erstlingswerk gegolten. Jetzt gab es nur noch diese eine Kopie. Al Rosky würde gewiß alles daransetzen, um auch sie zu vernichten.

Aber woher wußte Rosky, wo sich Kentuckys Kopien befanden?

Ganz plötzlich fiel Jo zu dieser Frage Amanda Lane ein. Sie war Mario Montanas Sekretärin. Er hatte sie gesehen, und er hatte sofort das Gefühl gehabt, ihr nicht zum erstenmal

begegnet zu sein. Jetzt wußte er, wo er sie hintun mußte. Amanda Lane hieß noch vor kurzem Ann Linner. Damals hatte sie eine andere Frisur getragen und eine andere Nase gehabt. Vermutlich war die Nase kosmetisch operiert worden.

Und Ann Linner war die Freundin von Al Rosky gewesen.

Mit einmal war die Sache kugelrund.

Ballantines Tod? Entweder hatte Al Rosky mit dem Brandstifter Streit bekommen, oder er hatte verhindern wollen, daß ihn Ballantine zu einem späteren Zeitpunkt erpreßte.

Jo rannte ins Arbeitszimmer und stürzte sich aufs Telefon, um sofort Captain Rowland anzurufen. Montana hatte mit der Angelegenheit tatsächlich nichts zu tun.

Jo griff zum Hörer.

Da knurrte plötzlich jemand von der Tür her. "Leg auf und nimm die Pfoten hoch!"

Jo befolgte den Befehl. Er schaute über die Schulter. Da stand er. Al Rosky, wie er leibt und lebt.

*

"Wie mir scheint, bin ich gerade noch im rechten Augenblick gekommen", sagte Rosky mit einem gefährlichen Grinsen. Eine Pistole mit Schalldämpfer lag in seiner Faust. "Ich bin gekommen, um dich und die letzte Filmkopie zu vernichten, Kommissar X!"

Jo schluckte trocken. Mit Rosky war nicht zu spaßen, das hatte der in der Vergangenheit häufig genug bewiesen. Eine Menge Tote gingen auf Roskys Konto. Kleine Schweißtröpfchen traten auf Walkers Stirn. Ihre Existenz war berechtigt. Rosky verlangte den Film. Jo wollte wissen, von wem er erfahren hätte, daß der Film hier sei. Al Rosky meinte, Slim Kentucky habe es ihm verraten, und er erwähnte ganz nebenbei, daß er Slim hinterher erschlagen hatte. Jo schauderte vor soviel Kälte. Rosky verlangte die Rolle. Jo mußte sie ihm aushändigen. Dann befahl der Killer, Walker solle sich umdrehen.

Was danach kommen sollte, konnte sich Kommissar X lebhaft vorstellen.

Deshalb drehte er sich zwar um, aber er riß gleichzeitig blitzschnell sein Bein hoch und rammte es Rosky in den Bauch. Al Roskys Waffe spie Blei. Aber die Kugel verfehlte ihr Ziel. Mit einem zweiten blitzschnellen Fußtritt entwaffnete Kommissar X den Killer. Jetzt gingen sie zum Faustkampf über.

Rosky war ein zäher, kräftiger Bursche. Einer seiner Hämmer brachte Jo zu Fall. Ehe sich Walker wieder aufraffen konnte, packte der Gangster mit beiden Händen das Telefonkabel. Er schlang es Walker mit einem Griff um den Hals und versuchte, ihn so zu erdrosseln.

Jo wurde die Luft beängstigend knapp. Er rammte dem Killer mit aller Kraft die Ellenbogen in die Weiche. Das Kabel entglitt Roskys Händen. Jo ließ sich fallen und rollte zur Seite.

Im Bruchteil einer Sekunde stand er wieder. Rosky war zu seinem Ballermann unterwegs. Schon bückte er sich danach. Jo schnellte zu seinem Schreibtisch. Er hatte gerade noch Zeit, die Schublade aufzureißen und die Automatic zu erfassen.

Da schwang Al Rosky mit haßverzerrtem Gesicht herum.

Eine verfluchte Situation. Er oder ich? Etwas anders gab es da nicht.

Jo mußte schneller sein als Rosky. Es war Notwehr. Um den Bruchteil einer Sekunde krümmte sich Walkers Finger früher. Der Schuß brüllte. Die Automatic bäumte sich auf, und in dem Augenblick, als Rosky den Stecher seiner Waffe durchziehen wollte, schlug Walkers Kugel in den Körper des Killers. Es war eine tödliche Kugel. Als Rosky umfiel, lebte er bereits nicht mehr.

*

Jo wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Dann legte er die Automatic in die Schublade zurück. Das war verflücht knapp gewesen. Um ein Haar hätte es Rosky geschafft. Ein unangenehmes Gefühl beherrschte Jo noch im Nachhinein. Er griff nach dem Telefonhörer. Eine halbe Minute später hatte er Captain Rowland an der Strippe.

"Schick Montana nach Hause, Tom", sagte Jo mit belegter Stimme.

"Bist du verrückt?" schrie der Captain. "Jetzt, wo er nahe daran ist, alles zu gestehen?"

"Wenn er etwas gesteht, dann nur deshalb, um vor euch endlich Ruhe zu haben. Morgen wird er alles widerrufen."

"Ich sage dir, er ist unser Mann."

"Ist er nicht. Komm zu mir, dann präsentiere ich dir den wahren Schuldigen!" erwiderte Jo mit Nachdruck.

Am anderen Ende entstand eine kurze Pause. Dann schrie Rowland: "Wer ist es, Jo?"

"Al Rosky!" antwortete Kommissar X.

"Rosky? Willst du mich auf den Arm nehmen? Rosky ist doch tot."

"Das ist er allerdings, Tom. Aber erst seit einer Minute", sagte Walker. Dann legte er auf und wartete auf das Eintreffen der Polizei.

ENDE

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*